

**„DKM.
Die Bank,
die uns nahe
steht!“**

Direkt: Seit über 45 Jahren steht Ihnen die DKM als katholische Direktbank nahe. Schnell und bequem haben Sie per Telefon, Fax, Post oder E-Mail Zugriff auf unsere attraktiven Leistungen: kostenlose, verzinst Girokonten, lukrative Geldanlagen, umfassende Vermögensberatung, günstige Baufinanzierung u. v. m. Der Verzicht auf Filialen bringt Kostenvorteile, von denen Sie direkt profitieren – durch die Bank.

Kompetent: Wir betreuen ausschließlich die Einrichtungen und hauptamtlichen MitarbeiterInnen der katholischen Kirche. Daraus resultiert ein umfassendes Fachwissen, das sich für Sie auszahlt.

Menschlich: Wir leben unseren Gründungsgedanken fort: Einer für den anderen. Für uns zählen Sie nicht nur als Kunde, sondern vor allem als Mensch.

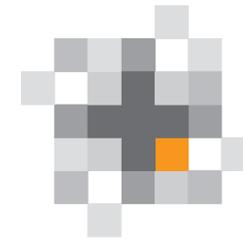
Direkt informieren:
Hotline (02 51) 5 10 13-2 00

DKM

Breul 26 · 48143 Münster
Hotline: (02 51) 5 10 13-2 00

Internet: www.dkm.de
E-Mail: info@dkm.de

DARLEHNSKASSE
MÜNSTER EG **DKM**
Die 1. Bank-Adresse für Kirche und Caritas



Unsere

Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster



Barrierefreie Seelsorge

**Begegnung
auf Augenhöhe**

Schwerpunkt

- 4 **Inklusive Pastoral**
Theologisch-ethische Begründung einer Leitoption pastoralen Handelns
- 8 **Krankheit und Heilung**
Biblische Perspektiven zur Inklusion von Menschen mit Behinderung
- 11 **Begegnung auf Augenhöhe**
Das Recht auf selbstbestimmte Teilhabe
- 13 **Hier fühle ich mich wohl!**
Gemeinde für alle aus der Sicht von Menschen mit Behinderung
- 17 **Barrierefreie Seelsorge?**
Seelsorge für Menschen mit Behinderung im Bistum Münster
- 20 **Nottun macht sich auf einen neuen Weg**
Menschen mit Behinderung nehmen am Leben in der Gemeinde teil
- 22 **Pfarrgemeinde und Förderschule**
Elemente zur Förderung der Zusammenarbeit
- 27 **Leichte Sprache ist ganz schön schwer**
Von der Kunst, von allen Menschen verstanden zu werden
- 28 **Sich gemeinsam auf den Weg machen**
Erfahrungen des Elternkreises Datteln
- 30 **Sebastian – einer von uns**
Erfahrungsbericht einer erfolgreichen Inklusion
- 32 **Erstkommunion – der schönste Tag im Leben?!**
Für eine ganzheitliche Spiritualität in der Erstkommunionvorbereitung
- 34 **Ey, bist du behindert?!**
Auseinandersetzung mit Behinderung in der Firmvorbereitung
- 35 **Ein Aha-Erlebnis in der Kirche**
Menschen mit Hörbehinderungen in Pfarrgemeinden
- 36 **Begegnung findet statt**
Anni Pietrzik ist blind – und außerdem Lektorin und Kommunionhelferin
- 38 **Wir sind doch noch nicht alt – und schon gar nicht behindert!**
Schnittstellen zwischen Senioren- und Behindertenseelsorge
- 40 **Wenn die Seele leidet**
Gesprächskreis – ein Angebot für Menschen in seelischer Not
- 42 **Ein Weg in die Weite und in die Tiefe**
Mit psychiatrienerfahrenen Menschen unterwegs auf dem Jakobsweg
- 44 **Behindertengerechte Erschließung**
Umgang mit dem Thema und praktische Hinweise
- 46 **Brücken bauen über Grenzen**
Ausbildung für Begleiter in der Seelsorge für Menschen mit Behinderung
- 48 **Service: Adressen, Internetseiten, Filme und Literatur zum Thema**

Themen – Tipps – Termine

Impressum Unsere Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungseinrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster. Weitere Ausgaben sind im Internet erhältlich unter www.unsere-seelsorge.de

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, 48135 Münster

Redaktion Donatus Beisenkötter, Georg Garz (V.i.S.d.P.), Domvikar Stefan Sühling

Redaktionsbeirat Johannes Bernard, Alfons Gierse, Johannes Heimbach, Michael Seppendorf **Konzeption dieser Ausgabe** Martin Merkens

Redaktionssekretariat Heidrun Rillmann, Hauptabteilung Seelsorge, Rosenstraße 16, 48143 Münster, Telefon 0251 495-431, E-Mail

seelsorge@bistum-muenster.de, www.bistum-muenster.de/seelsorge **Layout** dialogverlag Münster **Druck** Joh. Burlage Münster

Titelbild Michael Bönte **Weitere Fotos** Michael Bönte (6, 8, 11, 13-14, 17, 37-38, 46), flickr.com (40), pixelio.de (Gerd Altmann: 23, Hans-Jörg Karrenbrock: 32), Archiv und privat (3, 5, 7, 10, 12, 16, 19, 21, 24, 26-27, 30-31, 33-35, 39, 41-45, 47, 50-53, 55)

Einzelbezugspreis 3,50 Euro **Jahresabonnement** 12 Euro

ZKZ 74165 ISSN 1863-7140

Paulus im Dom

Domführungen im Paulusjahr

Die Domverwaltung bietet kostenlose Führungen zu den Darstellungen des Apostels im St.-Paulus-Dom und in der Domkammer an. Anhand von Skulpturen, Reliefs und Gemälden werden Szenen aus dem Leben des Apostels vor Augen geführt, wobei die Darstellungen im Paradies und am ehemaligen Hochaltar im Westchor den Schwerpunkt bilden. Den Abschluss bildet der Pauluskopf aus der Zeit um 1050 in der Domkammer. Er ist das älteste Reliquiar des Domes und die älteste Reliquienbüste der abendländischen Kunst.

- Treffpunkt: Paradies des Domes
- Uhrzeit: 11 Uhr
- Dauer: ca. 60 Minuten
- Termine: 4. und 18. April, 2., 16. und 30. Mai, 13. und 20. Juni.

Telefonische Anmeldung für Gruppen von mehr als zehn Personen bitte 14 Tage vorher, Telefon: 0251 42471

Aktiv in das Alter (AidA) – Qualifizierung für Multiplikatoren in der Seniorenarbeit

Informationstag zu den Kursblöcken

Die Kurse „Aktiv in das Alter“ basieren auf einem ganzheitlichen Ansatz und praxisnaher Gruppenarbeit. In vier Seminarblöcken werden diese Formen des Arbeitens mit Senioren, Fragestellungen zum Alter und zum Glauben sowie die Umsetzungsmöglichkeiten für die Gemeindegliederung vorgestellt.

- Erste Seminareinheit: 31. August bis 2. September 2009.
- Informationstag: Mittwoch, 29. April, 9 bis 12.30 Uhr, Beitrag 5 Euro

Informationen und Anmeldung:
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Seniorenseelsorge
Telefon: 0251 495-6393
senioren@bistum-muenster.de

Personalien

Cäcilia Scholten



Cäcilia Scholten (45), bisher leitende Referentin des kfd-Diözesanverbandes und in Personalunion Leiterin des Referates Frauenseelsorge in der Abteilung Allgemeine Seelsorge und Gemeindeentwicklung im Bischöflichen Generalvikariat, hat zum 1. Februar 2009 einen Arbeitsauftrag im Bereich Seelsorge-Personal, genauer in der Abteilung 530, Personalbegleitung, übernommen. Cäcilia Scholten hat über viele Jahre die verbandliche und außerverbandliche Frauenseelsorge im Bistum Münster mitgestaltet. In ihrem neuen Arbeitsbereich wird sie projektbezogen daran mitarbeiten, den Entwurf eines Leitfadens für Mitarbeiterjahresgespräche zu konkretisieren und in die Praxis umzusetzen.

Pfarrer Stephan Wolf



Pfarrer Stephan Wolf (52) ist von seinen Ämtern als Diözesanfrauenseelsorger und Diözesanpräses der Katholischen Deutschen Frauengemeinschaft (kfd) im Bistum Münster zurückgetreten. Wolf, der dieses Amt seit Februar 2006 inne hatte, scheidet aus gesundheitlichen Gründen aus. Er bleibt Pfarrer im Marienwallfahrtsort Schöppingen-Eggerode.

Die nächste Ausgabe von **Unsere Seelsorge** erscheint bereits im Mai 2009

Themenschwerpunkt
Pfarrgemeinderatswahl

Redaktionsschluss:
15. April 2009

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Unsere Seelsorge – barrierefrei? An Barrierefreiheit denken die meisten Menschen im Zusammenhang mit Gebäuden. Kirchen

sind Gebäude, die oft nicht ausreichend barrierefrei sind, die Kirche ist aber noch wesentlicher die Gemeinschaft der Glaubenden, die sich umeinander sorgen, Freude und Hoffnung, Trauer und Angst, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, teilen. Dennoch erleben Menschen mit Behinderungen auch im Gemeindeleben häufig Begrenzungen und Einschränkungen.

„Da brachte man einen Gelähmten zu ihm; er wurde von vier Männern getragen. Weil sie ihn aber wegen der vielen Leute nicht bis zu Jesus bringen konnten, deckten sie dort, wo Jesus war, das Dach ab und ließen den Gelähmten auf seiner Tragbahre durch die Öffnung hinab.“ (Mk 2, 3-4)

Um Menschen mit Behinderungen Teilhabe am Gemeindeleben zu ermöglichen, muss man nicht gleich das Kirchendach abdecken. Aber es ist nötig, auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen zu achten, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und gemeinsam Fantasie zu entwickeln, um sowohl bauliche Barrieren als auch die Barrieren in den Köpfen aus dem Weg zu räumen.

„Gemeinsam mit Grenzen leben“ lautet in diesem Jahr das Motto der bundesweiten ökumenischen Woche für das

Leben. Das Motto ist eingeordnet in einen dreijährigen Schwerpunkt (2008 bis 2010): „Gesund oder krank – von Gott geliebt“. Dieses Thema macht angesichts des in unserer Gesellschaft wachsenden Stellenwerts der Gesundheit darauf aufmerksam, dass jeder Mensch von Gott ins Leben gerufen wurde und geliebt ist! Besonders deswegen haben kranke und behinderte Menschen eine Heimat in der Gemeinschaft der Glaubenden. „Gemeinsam mit Grenzen leben“ heißt aktives und sensibles Brücken-Bauen und Umwege-Gehen, um Grenzen überwindbar zu machen, Einschränkungen zu umgehen und gemeinsames Glaubensleben zu ermöglichen.

Die jüngste Ausgabe von **Unsere Seelsorge** greift die Thematik der diesjährigen bundesweiten ökumenischen Woche für das Leben vom 25. April bis 2. Mai 2009 auf und stellt für das Bistum Münster vor allem die Belange von Menschen mit Behinderungen in den Mittelpunkt. In einigen grundlegenden Artikeln entfaltet sich zunächst der theologisch-ethische Hintergrund. Nicht Integration, sondern Inklusion, also die selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen, eignet sich als Leitoption pastoralen Handelns. Den entscheidenden Inhalt bilden wie immer die vielen Beispiele gelungener Praxis aus den Gemeinden und Einrichtungen unseres Bistums. Darüber hinaus stellt sich das Referat Behindertenseelsorge in der Hauptabteilung Seelsorge mit seinen konkreten Unterstützungsangeboten

vor. Die mit der Thematik Barrierefreiheit notwendig befasste Bauabteilung des Bistums beschreibt, wie konkret mit dem Wunsch nach baulicher Barrierefreiheit umgegangen werden kann.

Mit dieser Ausgabe von **Unsere Seelsorge** sowie mit verschiedenen anderen Publikationen, Impulsen und Angeboten im Vorfeld der eigentlichen Woche für das Leben 2009 möchten wir Sie dazu anregen und Sie dabei unterstützen, die Barrierefreiheit der Seelsorge als Thema aufzugreifen und für die pastorale Arbeit mit Menschen mit und ohne Behinderungen auch über die diesjährige Woche für das Leben hinaus fruchtbar zu machen.

Ich wünsche eine anregende Lektüre.



Stefan Sühling
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge
Bischöfliches Generalvikariat Münster

Inklusive Pastoral

Theologisch-ethische Begründung einer Leitoption pastoralen Handelns

Wie lässt sich das Paradigma einer inklusiven Pastoral theologisch begründen? Andreas Lob-Hüdepohl, Professor an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin, verdeutlicht am Heilungshandeln Jesu, aber auch anhand der neuen UN-Behindertenkonvention, dass die Pastoral der katholischen Kirche gar nicht anders als inklusiv sein kann.

Spätestens seit den biblischen Heilungsgeschichten im Umfeld Jesu müsste uns Christinnen und Christen die Idee einer inklusiven Pastoral geläufig sein. Beispielsweise die Heilung des Besessenen von Gerasa: Nahe des Sees Genezareth lebte weitab von der normalen Zivilisation und peinlich gemieden vom gewöhnlichen Volk ein von unreinen Geistern zerrissener Mann. „Bei Tag und Nacht“, so berichtet das Markus-Evangelium, „schrie er unaufhörlich in den Grabhöhlen und auf den Bergen und schlug sich mit den Steinen.“ Als nun der Nazarener in seine Nähe kam, stürmte der Mann auf ihn zu und flehte ihn an, rasch weiterzugehen, um seine innere Zerrissenheit durch dessen Gegenwart nicht noch weiter anzufachen. Der Nazarener aber hält an, geht auf ihn zu und befiehlt den unreinen Geistern, den Körper des geplagten Mannes zu verlassen. Sie lassen tatsächlich von ihm ab und fahren in die Schweineherde, die in der Nähe weidet. Die tausend Schweine aber, nun selbst von diesen Dämonen besessen, stürzen sich kopfüber in den nahe gelegenen See und ertrinken (Mk 5, 1-20).

Gegen Dämonisierung und soziale Exklusion

Aus dieser vielschichtigen und durchaus schwierig auszulotenden Geschichte greife ich lediglich einen Aspekt heraus: Ob der besessene Mann an etwas litt, was wir heute als eine bestimmte chronisch-psychische Erkrankung und damit Behinderung bezeichnen würden, wissen wir nicht. Was wir ausschließlich kennen lernen, sind die Reaktionen und Sichtweisen seiner durchschnittlich ausgestatteten und in diesem Sinne nor-

malen Umwelt.¹ Diese Reaktionen und Sichtweisen spiegeln jene Deutungsmuster von Krankheit und Behinderung wider, die für das soziokulturelle Umfeld Jesu typisch und dominierend sind. Noch stärker als körperlich Kranke und Behinderte galten Menschen mit geistigen oder psychischen Auffälligkeiten als von Gott für eine persönlich zuschreibbare Schuld bestraft. Im Lichte unserer modernen Erkenntnisse würden wir heute eine Psychose, eine Schizophrenie oder eine andere Psychopathologie diagnostizieren. Im jüdisch-antiken Denken gab es dafür aber keinerlei Erklärungen. Deshalb wurden solche Krankheits- oder Behinderungsbilder kurzerhand als Ausdruck der Besessenheit durch ‚fremde Mächte und Gewalten‘ gedeutet.

Eben weil sie von ‚fremden Mächten und Gewalten‘ in Besitz genommen waren, mussten psychisch Kranke aus der ‚Normalgesellschaft‘ ausgeschlossen werden, um nicht andere zu kontaminieren. Dass diese soziale Quarantäne die Situation des Betroffenen nochmals verschärfte; dass die Dämonisierung des Besessenen lediglich Ausdruck der tiefen Verunsicherung jener „Normalos“ war, die das irritierend Fremde und Abstoßende eines psychisch auffälligen Menschen nicht an sich heranlassen wollten; dass diese Dämonisierung und soziale Exklusion genau zu dem beiträgt, was wir heute als soziale Inszenierung von chronischer Krankheit und Behinderung verstehen³, das alles wurde nicht nur in Kauf genommen, das alles war sogar als gerechte Strafe Gottes religiös legitimiert.

Genau gegen diese sozialen Inszenierungen von Behinderungen und Beschädigungen versehrter Menschen richtet(e) sich das heilsame Handeln des Nazareners. Dass er den Besessenen nicht meidet, sondern als Mann Gottes ausgerechnet an einem von Dämonen besetzten und deshalb von Gott verlassen Menschen Gottes Nähe demonstriert, das war für Zeitgenossen Jesu ungeheuerlich. Es war ein Affront gegen alle gewohnten Denk- und Handlungsmuster.

Gegen den Teufelskreislauf von Exklusionen und Beschädigungen aller Art setzt der Mann aus Nazareth seine im eigentlichen Sinne des Wortes subversive, also die Macht heillosen Gewohnheiten umwälzende Kraft. Es ist die subversive Kraft, die die Stigmatisierungen der ‚Normalgesellschaft‘ als entscheidenden Faktor für Behinderungen aller Art entlarvt. Es ist die subversive Kraft, die die (sozial) tödlichen Bilder von befremdlichen und „fremdseelischen“ Menschen zurechtrückt. Es ist die subversive Kraft, die neue beziehungsreiche Umgangsformen zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen etabliert und darin für alle Seiten heilsam ist: Der vormalig Besessene beruhigt sich und kommt erneut zu Verstand, und das soziale Umfeld des Nazareners ist in seinen (Denk-) Gewohnheiten so irritiert, dass ein Teil sich zu fürchten beginnt und die Quelle ihrer Irritationen am liebsten des Platzes verwiesen hätte, während ein anderer Teil nur mehr zu staunen vermag. Kurz: Es ist die subversive Kraft, die Unterschiedliches, ja auch Befremdliches einbezieht und in seiner Eigenart und seinem Eigenwert zur

Geltung kommen lässt; eine 'dynamis' eben, die tatsächlich inklusiv wirkt.

Volle und wirksame Teilhabe

Das Leitbild der Inklusion hat mittlerweile den engen Zirkel fachwissenschaftlicher und fachpolitischer Diskussionen der Heilpädagogik und der Behindertenhilfe verlassen und ist auch gesellschafts- und staatspolitisch hoch offiziell. Bestes Beispiel ist die 2006 verabschiedete UN-Behindertenrechtskonvention. Sie fordert für Menschen mit Behinderungen „die volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe in der Gesellschaft“ durch den „Respekt vor der Unterschiedlichkeit und Akzeptanz von Menschen mit Behinderungen als Teil der menschlichen Vielfalt und des Menschseins“ (Artikel 3).

Im englischen Original der UN-Konvention fallen die entscheidenden Begriffe, die in der zitierten deutschen Übersetzung bedauerlicherweise entschärft wurden: „full and effective participation and inclusion“, „respect for difference“, „persons with disabilities as part of human diversity and humanity“. Mit diesem „allgemeinen Grundsatz“ läutet die Weltgemeinschaft den entscheidenden Paradigmenwechsel ein. Natürlich, auch schon vor der UN-Behindertenrechtskonvention ging es etwa der Behindertenhilfe um die Teilnahme und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben. Das ist nicht neu. Neu dagegen ist: Menschen, deren vom Durchschnitt abweichende körperliche oder seelische Ausstattung („impairment“) nicht ausreicht, die Zugangsbarrieren zu den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu überwinden – das meint „disability“, die zum „handicap“ wird –, erreichen nicht die volle und effektive Teilhabe in der Gesellschaft, indem man deren (vermeintliche) Defizite durch medizinisch-therapeutische Maßnahmen ausgleicht und sie dem Normalmaß angleicht. Deren volle und effektive Teilhabe an den Bürger- und Menschenrechten einer Gesellschaft wird nur dann gefördert, wenn sie in ihrem Sosein akzeptiert, in ihren je eigenen Kompetenzen und



Entwicklungspotenzialen unterstützt und die sie behindernden Barrieren in ihrem Umfeld abgebaut werden.

Behindernde Barrieren

Zu diesen behindernden Barrieren zählen nicht nur zu hohe Bordsteinkanten, hohe Trittbretter in unseren Bussen und Bahnen, fehlende Gebärdensprache auf unseren Fernsehkanälen oder fehlende Behördenformulare in leicht verständlicher Sprache, die auch den ‚normalen‘, also durchschnittlich ausgestatteten Menschen das Verstehen behördlichen Auskunftsbereichs erleichtern würden. Zu diesen behindernden Barrieren zählen vor allem die Barrieren in den Köpfen und Herzen der ‚Mehrheitsgesellschaft‘, die – bewusst oder unbewusst – Menschen mit Behinderungen auf Grund ihrer vermeintlichen Defizite letztlich als Minus-Varianten eines vollgültigen, wirklich lebenswerten und gelingenden menschlichen Lebens wahrnehmen und die betroffenen Menschen diese Abwertung offen oder

subtil in ihren Reaktionen und Handlungsmustern spüren lassen und damit deren Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen in ihr eigenes Humanvermögen schwer schädigen. Deshalb fordert die UN-Behindertenrechtskonvention nicht nur die Barrierefreiheit in Gebäuden, Straßen, Transportmitteln, in den Räumen öffentlicher und medialer Kommunikation (Artikel 9). Noch vor dieser umfassenden Umgestaltung unserer äußeren Lebenswelt fordert sie eine umfassende Bewusstseinsbildung in der inneren Lebenswelt unserer Gesellschaft: Abbau der „Stereotype, Vorurteile und schädliche[n] Praktiken gegenüber Menschen mit Behinderungen“; stattdessen Sensibilisierung für die eigenständigen „Fähigkeiten und den Beitrag“, die Menschen mit Behinderungen in der Arbeitswelt, in der Kultur, ja in der Gesellschaft insgesamt zu leisten im Stande sind, wenn sie die entsprechende Aufmerksamkeit und Wertschätzung erfahren und so von der Mehrheitsgesellschaft zur effektiven Teilhabe zugelassen werden.



Teilnahme und Teilgabe

Damit gewinnt die Rede von der Teilhabe bislang in ihrer effektiven Partizipation behinderter Menschen eine neue Qualität. Teilhabe bedeutet mehr als nur Teilnahme am, sondern vor allem Teilgabe zum gesellschaftlichen Leben: Menschen mit Behinderungen nehmen nicht nur – wie alle anderen auch – von den kulturellen, ökonomischen und politischen Errungenschaften einer Gesellschaft. Sie geben – wiederum wie alle anderen auch – zu allen diesen Bereichen etwas Eigenes hinzu, denn sie besitzen nicht nur ‚Auch-Kompetenzen‘, die sie mit anderen teilen. Sie verfügen darüber hinaus über ‚Nur-Kompetenzen‘, die sie von anderen unterscheiden und die die Vielfalt menschlichen Lebens bereichern: Menschen mit Behinderungen entwickeln soziale Kompetenzen, kulturelle Kreativitäten sowie Lebenskraft und Lebensfreude, die gewöhnlichen Menschen unbekannt sind und sie oftmals nur verblüffen.

Einer Mehrzahl der normalen, also durchschnittlich ausgestatteten Menschen mag diese Feststellung schier unglaublich oder aber Ausdruck einer zynischen Romantisierung der Lebens-

lage behinderter Menschen sein. Anderen hingegen erschließt sich – oftmals durch das alltägliche oder berufliche Zusammenleben mit behinderten Menschen – der tiefe Sinn jener Einsicht, die die deutschen Bischöfe 2003 aus Anlass des Europäischen Jahres für Menschen mit Behinderungen in ihrem Hirtenbrief auf den Punkt brachten: „Mit Behinderungen sein Leben zu führen, hat eine eigene Sinnhaftigkeit. Für die Mehrzahl der Menschen relativiert es die gewohnten Maßstäbe des Sinnvollen und Nichtsinnvollen. Nichtbehinderte Menschen erkennen, dass es möglich ist, sinnvoll zu leben – bei allem Anderssein. Festgefahrene und verengte Bilder von dem, was geglücktes, wahrhaft gelingendes Leben ist, werden aufgebrochen. Sie entdecken am Anderen neue Möglichkeiten, mit den Begrenztheiten auch des eigenen Lebens sinnvoll umzugehen. Sie lernen einen respektvollen Umgang mit Verschiedenheiten, ohne immer wieder die alten Muster von besser oder schlechter zu bemühen. Sie lernen, Ängste vor dem Unbekannten und Befremdlichen abzubauen. Sie lernen eine Menschlichkeit, die für vieles Platz hat. So besehen sind Menschen mit Behinderungen ‚besondere Autori-

täten‘ für einen Reichtum sinnerfüllten, gelingenden Lebens, der sich in keinem fest gefügten Bild fixieren lässt.“⁴

Umfassendes Leitbild inklusive Pastoral

Das Leitbild der Inklusion behinderter Menschen gilt für alle Lebensbereiche und selbstverständlich auch für die Kirche: Es ist umfassend. Die deutschen Bischöfe beziehen diesen Grundgedanken unmittelbar auf das kirchliche Selbstverständnis: „Katholisch sein bedeutet, sich konsequent allen Gliedern der Menschheitsfamilie zu öffnen. Katholisch sein meint auch, Lebensraum für behinderte Menschen zu ermöglichen, wo sie ihr Leben unter dem Zuspruch und den Augen Gottes führen und sich als Glieder des Volkes Gottes, in unseren Gemeinden und Gemeinschaften, Verbänden, Organisationen und Einrichtungen einbringen können.“⁵ Damit ist für die katholische Kirche die inklusive Pastoral ein Muss. Die Pastoral der Kirche, die nicht nur einfach menschenrechtsverträglich ist, sondern sich am Urbild eines pastor bonis („guter Hirt“), also am Stifter des Christentums selbst orientiert, sie wird sich mit Blick auf Menschen mit Behinderungen im

urbiblichen Sinne als wahre Freiheits- und Gleichheitsassistenten erweisen müssen oder sie verfehlt das paulinische Diktum: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal 3, 28).

Eine wirklich inklusive Pastoral wird zunächst die Lebensvollzüge der Kirche selbst so (um-)zugestalten haben, dass die oftmals eher unbewussten und subtil wirkenden Barrieren abgebaut werden, die behinderte Menschen daran hindern, ihren Teil als „besondere Zeugen der Nähe Gottes“ (Johannes Paul II.) zum sichtbaren Ganzen kirchlicher Gemeinschaft beizutragen. Das beginnt bei der unbehinderten Teilnahme an der feierlich-lobpreisenden Verkündigung Gottes in der Liturgie. Es setzt sich fort über die angemessene Einbeziehung in die verschiedenen sakramentlichen Feiern der Kirche und das Leben der christlichen Gemeinden und Gemeinschaften insgesamt. Und es führt bis hin zum diakonischen Handeln caritativer Dienste und Einrichtungen, in denen sie als Subjekte ihrer eigenen Lebensgeschichte ernst genommen und in diesem Sinne achtsam auf ihrem Lebensweg unterstützt und begleitet werden.

Inklusive Pastoral ist Sozialpastoral

Die Pastoral der Kirche, so will es die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, umfasst alles kirchliche Handeln, das die Heilswirklichkeit Gottes für die Menschen im Alltag ihrer Welt gegenwärtig machen will. Sie unterstützt die Menschwerdung eines Jeden in allen wichtigen Lebensdimensionen, die zu einer menschenwürdigen Lebensführung gehören. Diese umfassende (also katholische) Lebensbegleitung führt jedes pastorale Handeln der Kirche hinaus in die Weite menschlicher Lebenswelten. Sie umfasst damit auch die Umgestaltung der Gesellschaft auf solche strukturellen Verhältnisse, die für die betroffenen Menschen lebensdienlicher sind (GS 40). Deshalb ist inklusive Pastoral weder auf den Binnenraum der kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften, Verbände

und Institutionen beschränkt, noch erschöpft sie sich in der Begleitung einzelner Menschen mit Behinderung. Das alles ist wichtig. Gleichwohl ist inklusive Pastoral in einem emphatischen Sinne auch Sozialpastoral: Nur durch ihre Beteiligung am Prozess gesellschaftlicher Inklusion von behinderten Menschen wird Kirche tatsächlich Teil der „Großbewegung zur Verteidigung und zum Schutz der Würde des Menschen“ (Centesimus annus 3), denn die Hoffnung, die in Christen lebt und von der sie Rechenschaft abzulegen haben, muss sich auch in der Umwandlung der Strukturen des profanen Lebens ausdrücken (Lumen gentium 35).

Zeugnis der Nähe Gottes

Inklusive Pastoral hat in Kirche und Gesellschaft nicht nur mit der allgegenwärtigen Macht solcher Gewohnheiten zu kämpfen, die Menschen mit Beeinträchtigungen und Auffälligkeiten ausgrenzen und damit in ihrer Menschwerdung behindern. Sie hat mitunter – auch das ist unausweichlicher Teil menschlicher Lebensrealität – mit begrenzten Ressourcen, mit Zielkonflikten, mit Widersprüchlichem zu kämpfen, die alle gut gemeinten Anstrengungen letztlich vereiteln können. Wie sind die inklusive und damit die gemeinschaftliche Vorbereitung und sakramentliche Feier der Firmung von Jugendlichen mit und ohne geistig-seelische Beeinträchtigungen konkret möglich? Hier wird man viel Kreativität entwickeln müssen und können. Nur eines ist gewiss: Man wird behinderte Menschen kaum als ‚besondere Autoritäten des Glaubens‘ oder als ‚besondere Zeugen der Nähe Gottes‘ auszeichnen können, wenn man ihnen die Vorbereitung und die sakramentliche Feier dieser Beauftragung zur apostolischen Rechenschaft erschwert oder gar verweigert – und das nur, weil unsere Vorstellungskraft als durchschnittlich ausgestattete Christgläubige (noch) nicht ausreicht, den Sinngehalt des Sakraments der Firmung wirklich katholisch, also wirklich umfassend auszuleuchten und für alle ‚Zeugen der Nähe Gottes‘ angemessene Rituale der Firmfeier wachsen zu lassen.

Inklusive Pastoral ist ein unabgeschlossener Prozess, der auch von Scheitern bedroht ist. Sie wird nicht den Himmel auf Erden erzeugen. Gleichwohl weiß sich kirchliche Pastoral selbst unter dem Zuspruch Gottes. Dieser Zuspruch stiftet keine Gewissheit des Gelingens, wohl aber die Zuversicht, dass menschliches Bemühen nicht im Desaster enden muss. Hier ist unbedingt Vaclav Havel zuzustimmen: „Hoffnung ist eben nicht Optimismus: Sie ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“

1 Vgl. Klaus Berger: Historische Psychologie des Neuen Testaments, Stuttgarter Bibelstudien 146/147. Stuttgart 31995, 69ff.

2 Vgl. Helmut Merklein: Der Besessene von Gerasa (Mk 5, 1-20). In: Andreas Lob-Hüdepohl u.a. (Hg.): Markierungen. Theologie in den Zeichen der Zeit. Berlin 1995, 193-213.

3 Vgl. Andreas Lob-Hüdepohl: Biopolitik und die soziale Inszenierung von Behinderung. In: Konrad Hilpert/Dietmar Mieth: Kriterien biomedizinischer Ethik. Theologische Beiträge zum gesellschaftlichen Diskurs. Freiburg/Brsg. 2006, S. 234 – 254.

4 UnBehindert Leben und Glauben teilen. Wort der deutschen Bischöfe zur Situation der Menschen mit Behinderungen, Die deutschen Bischöfe 70, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003, S. 17f. 5 Ebd., S.18.



Dr. Andreas Lob-Hüdepohl
Professor für Theologische Ethik
Rektor der Katholischen Hochschule
für Sozialwesen Berlin
 lob-huedepohl@khsb-berlin.de

Krankheit und Heilung

Biblische Perspektiven zur Inklusion von Menschen mit Behinderung

Gesundheit wünscht sich jeder Mensch. Laut Umfragen gehört sie zu den wichtigsten Dingen im Leben. Was ist Gesundheit? Die völlige Abwesenheit von Krankheit oder Behinderung? Eine viel zitierte Definition von Gesundheit bietet die Verfassung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) vom 22. Juli 1946: „Gesundheit ist ein Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht die bloße Abwesenheit von Krankheit oder Gebrechen.“



Wer ist dann überhaupt gesund? Letztendlich sind Krankheit, Gesundheit und Behinderung Charakteristika menschlichen Lebens. Es überrascht deshalb nicht, dass Krank-Sein und Gesund-Werden zentrale Themen der Bibel sind. Den Begriff Behinderung kennt die Bibel hingegen nicht. Sie differenziert nicht zwischen Krankheit und Behinderung. Sie kennt auch kaum das Thema Behinderung als einen chronischen Zustand, der nicht verändert werden kann. Über das Thema

„Krankheit und Heilung“ enthält die Bibel jedoch verschiedene Aussagen, die gleichermaßen für das Thema Behinderung und die Situation von Menschen mit und ohne Behinderung in Pfarrgemeinden weiterführend sind.¹

Krankheit und Heilung als Paradigma biblischer Texte

Die Bibel enthält eine Vielzahl von Texten, die das Schicksal von Menschen in der Situation von Krankheit und

Not erzählen. Fast immer enden diese Texte mit der Heilung des Kranken. Obwohl die Palette der Krankheiten sehr umfangreich ist, sind den Texten kaum genauere Angaben über die Gründe und den Verlauf der Krankheiten zu entnehmen. Ebenso wenig treffen die Texte Aussagen über medizinische Maßnahmen oder Krankenpflege. Die wenigen Beschreibungen einer therapeutischen Handlung verbleiben stets im Bereich der Volksmedizin. Aus medizinischer Perspektive sind die Heilungstexte dem-

zufolge nahezu völlig uninteressant. Es existieren weder rationale Fallskizzen noch eine genaue Bestimmung der Krankheitsursachen. Überraschend ist jedoch, wie vielfältig die Aussagen der Texte über den Menschen in Krankheit und Heilung sind. Sie lassen sich also nicht auf das Thema „Krankheit und Sünde“ und die „Wunderfrage der Heilungen Jesu“ reduzieren.

In der Bibel werden Heilungen von Blinden, Tauben, Aussätzigen und Bewegungsgestörten (zum Beispiel Fußkranken und Gelähmten) erzählt. Die Exorzismen bilden eine eigene Gattung mit spezifischen anthropologischen Aussagen, die hier nicht weiter berücksichtigt werden. Charakteristisch ist in den Krankheitsaussagen, dass die Krankheiten mit wenigen äußerlichen Merkmalen beschrieben und nicht näher differenziert werden. Über die Krankheits- und Heilungstypologien der Bewegungsstörung, der Blindheit, der Kommunikationsstörung sowie des Aussatzes wird der Mensch in seiner Gesamtheit beschrieben.

Die Texte des Alten Testaments

Der Krankheitszustand wird im Alten Testament grundsätzlich als ein Zustand der Schwäche gedeutet. Besonders in den Psalmen wird Krankheit mit Todesnähe zusammengestellt. Der Kranke sieht sich verloren auf dem Weg in die Unterwelt, in die Scheol: Die Totenwelt ist der Raum der Gottesferne, der aus menschlicher Kraft nicht verlassen werden kann und in dem das Lob Gottes verstummt, da es der Ort der Beziehungslosigkeit zu Gott ist. Der Psalm 30 nennt den Gott um Rettung anflehenden Beter: „Ich sagte: Was nützt dir mein Blut, wenn ich begraben bin? Kann der Staub dich preisen, deine Treue verkünden?“ (Ps 30, 10) Aus dieser Vorstellung resultiert der Schluss, dass ein vollständiges menschliches Leben die Gesundheit unbedingt voraussetzt: „Ein Leben in Gesundheit ist mir lieber als Gold, ein frohes Herz lieber als Perlen.“ (Sir 30, 15) Der Gedanke einer Unsterblichkeit der Seele existiert nicht. Die israelitische Heilserwar-

tung ist grundsätzlich an das leibliche Dasein gebunden. Eine besonders drastische Krankheitsbeschreibung ist die Geschichte des Ijob. Die Krankheit zerstört dort alle Lebensbereiche bis zur Gottesbeziehung. Doch gerade in der absoluten Verzweiflung, dem tiefsten Schmerz, erlebt Ijob die Begegnung und Heilung mit Gott. Genau diese Botschaft haben die Texte des Alten Testaments. Heilung ist allein möglich durch Gott. In späteren Texten des Alten Testaments wird der Arzt als Werkzeug Gottes beschrieben: „Schätze den Arzt, weil man ihn braucht, denn auch ihn hat Gott erschaffen. Von Gott hat der Arzt die Weisheit.“ (Sir 38, 1-2a) Die Heilung bedeutet ein Wiedererlangen der Lebenskraft und in diesem Geschenk ein neues Leben vor Gottes Angesicht.

Krankheit und Heilung im Neuen Testament

Im Neuen Testament heilt Jesus viele Kranke. Die Existenz eines Kranken entspricht einer menschlich ausgeweglosen Situation, die von einer radikalen Lebensminderung geprägt ist. Jesus nimmt auch am Sabbat Heilungen vor, denn sie nicht auszuführen, würde bedeuten, jemanden vom Leben auszuschließen. Darum steht die Lebensgefahr des Einzelnen über dem Sabbatgebot. Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun? Jemanden zu retten oder zu töten? (Mk 3,4; vgl. auch Lk 13, 10-17). Die Demonstration der wiedergewonnenen Lebenskraft verdeutlicht am Ende des Heilungsgeschehens die Aufhebung dieses Zustandes. Die soziale Situation des Kranken wird vor dem Hintergrund des alttestamentlichen Horizontes betrachtet. Die blutflüssige Frau ist beispielsweise durch ihre jahrelange Krankheit kultisch unrein und lebt am Rande der Gesellschaft (Lk 8, 43-49). Das gleiche Schicksal finden wir in dem typischen Beispiel des Aussätzigen (Lk 5,12-14). Jesus wehrt sich grundsätzlich gegen die selbstverständliche religiöse Aussage, dass Menschen, die Opfer eines Unglücks sind, als Sünder zu verurteilen sind (Lk 13, 4). Er sieht in diesem Vorurteil die Gefahr der Selbstgerechtigkeit, indem

sich der Verurteilende dadurch selbst von der Sünde freispricht, und mahnt angesichts des nahenden Gerichts (Lk 13, 1-5) zur radikalen Umkehr. Seine ablehnende Haltung gegenüber dem Vergeltungsgedanken, dass eine Krankheit notwendigerweise eine Strafe für begangene Sünden sei, tritt besonders in der Heilung des Blindgeborenen (Joh 9, 1-10) hervor. Die Jünger stellen die Frage, ob es die Sünden des Blinden oder der Eltern gewesen seien, die den Geburtsfehler verursacht haben: „Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden.“ (Joh 9,3)

Befreiung zum Leben...

Auf der anderen Seite interpretieren die neutestamentlichen Heilungstexte in der Bezogenheit von Krankheit und Sünde das Phänomen der Krankheit als ein Leiden des Menschen, das auf eine gestörte Beziehung zu Gott hindeutet. Die Krankheit ist der Ausdruck der umfassenden Erlösungsbedürftigkeit des Menschen. Die Heilung erfolgt auch hier allein durch Jesus als Sohn Gottes. Dennoch ist der Mensch nicht unbeteiligt. Eindrücklich wird dies am Verhalten der blutflüssigen Frau gezeigt, die an Jesus glaubt und dafür alle gesellschaftlichen Schranken überwindet. Jesus erkennt diese Haltung und sagt: „Tochter, dein Glaube hat dich gerettet“ (Lk 8, 48). Der Glaube der Frau schafft Raum für ihre eigene Befreiung zum Leben.

...statt bleibender Lebensstörung

Krankheit bedeutet im biblischen Sinn eine umfassende Lebensstörung und Lebensbedrohung des Menschen. Sie wirkt sich auf seine leiblichen Fähigkeiten, seine soziale und religiöse Situation aus. Der Mensch ist in seiner Handlungsfähigkeit stark eingeschränkt und ausgegrenzt. Die Heilung kann nur durch Gott beziehungsweise Jesus als seinen Sohn erfolgen. Sie stellt ein Beziehungsgeschehen dar. Der Mensch wird zunächst als Objekt seiner Krankheit beschrieben. In der Begegnung mit Jesus wird er zum Subjekt, das wieder handlungsfähig

ist und seine Beziehung zu den Mitmenschen und zu Gott leben kann.

Ausgrenzung...

Die biblischen Texte bieten für Menschen in Krankheitssituationen ein hohes Identifikationsangebot. Viele Heilungserikopen benennen bestimmte soziale Rollen, die der kranke Mensch durch seine Krankheit einnimmt oder die ihm zugeschrieben werden. Häufig ist der Kranke der Hilfsbedürftige, der die Unterstützung seiner Mitmenschen braucht und in Anspruch nimmt. Er ist in der Rolle des abhängigen Kranken. Seine Rolle und sein gesellschaftlicher Status werden unter Umständen durch die Krankheit definiert. Ein Beispiel ist die soziale Randposition des Gelähmten oder Blinden. Sie kann mit dem Gefühl mancher Menschen mit Behinderung verglichen werden, die sich am Rande der Gesellschaft erleben. Es gibt auch Kranke, die sich für ihre Heilung selbst einsetzen und sich über gesellschaftliche Schranken hinwegsetzen. Ein Beispiel dafür ist der Blinde bei Jericho (Lk 18,35-43)². Ähnlich dem gesellschaftlichen Idealbild eines perfekten Körpers werden in den Texten körperliche Störungen als Anomalie bewertet. Eine entsprechende Bewertung führt auch heutzutage mitunter zur Diskriminierung der Betroffenen.³

...und Reintegration

Heilung bedeutet im biblischen Sinn eine umfassende Reintegration. In vielen Heilungstexten wird beschrieben, dass die kultische Gemeinschaft den Geheilten wieder aufnimmt. Allerdings kann die Heilung auch desintegrieren-

de Wirkung haben, wenn der Geheilte selber zum Skandalon wird und in die Nachfolge Jesu eintritt und seinen „gewohnten Gemeinderaum“ verlässt. Modern gesprochen kann ein Leben in Gesundheit im biblischen Sinn als ein Leben beschrieben werden, in dem selbstbestimmte Teilhabe im umfassenden Sinn möglich ist. Diese Teilhabe wird immer als wechselseitiger Prozess beschrieben. Sie thematisiert die Rolle des Individuums in der Gemeinschaft, verdeutlicht aber auch, dass Teilhabe integrative Prozesse der Gemeinschaft erfordert. Außerdem wird in den Texten pointiert, dass der Kranke als Geheilter zum Subjekt wird, das seine Gottesbeziehung lebt und selbstbestimmt seine eigenen Wege in oder außerhalb der Gemeinschaft geht. Dieses Verständnis kann nicht unmittelbar auf aktuelle Fragen der Inklusion von Menschen mit Behinderung übertragen werden, liefert aber eine wichtige Reflexionsfolie – auch für Pfarrgemeinden.



Dr. Ulrike Kostka
Abteilungsleiterin
„Theologische und verbandliche Grundlagen“
Deutscher Caritasverband Freiburg
Privatdozentin für Moralthologie
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
ulrike.kostka@caritas.de

¹ Vgl. Kostka, U., *Der Mensch in Krankheit, Heilung und Gesundheit im Spiegel der modernen Medizin. Eine biblische und theologisch-ethische Reflexion*, Münster 2000; Kostka, U., *Krankheit und Heilung. Zum theologischen Verständnis von Gesundheit und Krankheit und zur therapeutischen Kompetenz der Theologie*, in: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften* 2006, Münster 2006, 51-76.

² Vgl. Kostka, U., *Der Patient ‚Mensch‘ im Spiegel biblischer Texte. Das biblische Paradigma ‚Krankheit und Heilung‘ am Beispiel der Heilung des Blinden bei Jericho (Lk 18,35-43)*, in: Leinhäupl-Wilke, A.; Lücking, S. (Hg.), *Fremde Zeichen. Neutestamentliche Texte in der Konfrontation der Kulturen*, Münster 1998, 69-82.

³ Vgl. auch zu Minusbildern von Behinderung: Lob-Hüdephol, A., *Gegensichten – zur Kritik an behindernden Bildern beschädigten Lebens*, in: *Informationen für Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Bistum Limburg* 31 (2002), 172-181.



Begegnung auf Augenhöhe

Das Recht auf selbstbestimmte Teilhabe

Das Recht auf selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen ist in den vergangenen Jahren in Deutschland deutlich gestärkt worden. Ein wichtiger Schritt in dieser Entwicklung war die Einführung des Gesetzes zur Gleichstellung von behinderten Menschen¹ (BGG) sowie des Sozialgesetzbuches IX² im Jahr 2001. Im BGG wird formuliert: „Ziel dieses Gesetzes ist es, die Benachteiligung von behinderten Menschen zu beseitigen und zu verhindern sowie die gleichberechtigte Teilhabe von behinderten Menschen am Leben in der Gesellschaft zu gewährleisten und ihnen eine selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen.“ (BGG § 1 Abs.1)

Auch auf anderen Ebenen wurde seit Jahren Verschiedenes getan, um die Integration von Menschen mit Behinderung zu verbessern. Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die Soziallotterie „Aktion Mensch“. Die Namensänderung dieser Lotterie von „Aktion Sorgenkind“ in „Aktion Mensch“ verweist auf eine Änderung der Sprache und Perspektive, die weiter geht. Wer nicht mehr von Behinderten spricht, sondern von Menschen mit Behinderung, beschränkt die Person

nicht mehr auf ihre physischen oder psychischen Einschränkungen. In der Behindertenhilfe deuten sich grundsätzliche Fortschritte bei der Integration im Paradigmenwechsel von einem Fürsorgeprinzip zu einem Befähigungsansatz an. Finanzierungsformen wie persönliche Budgets können diesen Ansatz unterstützen. Die Behindertenbewegung und -hilfe wird seit vielen Jahren durch das Prinzip der „Normalität“ eines Lebens mit Behinderung bestimmt.³ Dazu wurden verschiedene Initiativen

gestartet, auch die „Aktion Mensch“. Ein markanter Plakatslogan lautet: „Es ist normal, verschieden zu sein.“

Neben diesen Integrationsphänomenen sind aber ebenso Phänomene einer neuen Ausgrenzung zu beobachten. Ein Beispiel dafür ist die erfolgreiche Klage eines Hausbesitzers, der sich gegen die Geräusche spielender Kinder im Garten des benachbarten Heims für Kinder mit geistiger Behinderung zur Wehr setzte. Auf der intuitiven Ebene beziehungs-

weise im gesellschaftlichen Bewusstsein sind immer noch deutliche Defizite zu erkennen. Zwar weiß der „Normalbürger“, dass Menschen mit Behinderung nicht ausgegrenzt werden dürfen. Trotzdem ist für viele die Begegnung mit Menschen mit Behinderungen nach wie vor befremdlich. Eine Ursache dafür ist sicherlich, dass Menschen mit Behinderung im Alltag selten erlebt werden. Dies ist eine der Folgen der Institutionalisierung der Behindertenhilfe in Form von stationären Großeinrichtungen, die mittlerweile allerdings im Rückgang begriffen ist und durch eine gemeinwesenorientierte Integrationsarbeit ersetzt wird. Zunehmend werden Wohngruppen in Stadtteile integriert. Angesichts der demographischen Entwicklung muss ein solcher Bewusstseinswandel weiter vorangetrieben werden, weil zukünftig immer mehr Menschen schon aufgrund ihres Alters von Krankheit und anderen physischen oder psychischen Beeinträchtigungen betroffen sein werden. Menschen mit Beeinträchtigungen werden also nicht zuletzt aufgrund der Bevölkerungsentwicklung zu einer „Normalität“.

Inklusion von Menschen mit Krankheit oder Behinderung in Pfarrgemeinden

Pfarrgemeinden haben es mit allen menschlichen Lebenssituationen zu tun. Menschen in der Pfarrgemeinde erleben Krankheit, Heilung, Gesundheit und ebenso unterschiedliche Formen der Behinderung. Der Umgang mit kranken Menschen ist für die Pfarrgemeinden vertraut. In vielen Gemeinden gibt es Besuchsdienste für kranke Menschen, für kranke Menschen wird gebetet, und ihnen wird das Sakrament der Krankensalbung gespendet. Menschen mit Behinderung sind in den Gemeinden zumeist durch ältere Menschen vertreten, die von Behinderung betroffen sind. Die räumliche Barrierefreiheit ist in den meisten Pfarrzentren und Kirchen eine Selbstverständlich-

keit. In vielen Pfarrgemeinden sind jedoch besonders jüngere Menschen mit Behinderung kaum sichtbar. Die Pfarrgemeinden sind dabei lediglich ein Spiegel der Gesellschaft, in der es wenig Berührungspunkte zwischen Menschen mit und ohne Behinderung gibt. Anders sieht das in Pfarrgemeinden aus, in die zum Beispiel eine Einrichtung der Behindertenhilfe integriert ist, mit der ein regelmäßiger Kontakt besteht.

Herausforderung gleichberechtigte Teilhabe

Für Pfarrgemeinden besteht die Herausforderung, Begegnungsmöglichkeiten zwischen Menschen mit und ohne Behinderung zu schaffen, wo Berührungspunkte abgebaut werden können und gemeinsame Aktionen und Projekte von Menschen mit und ohne Behinderung gestaltet werden können. Entscheidend ist, dass Menschen mit Behinderung in der Pfarrgemeinde gleichberechtigte Mitglieder sind und nicht nur als Menschen mit einem besonderen Hilfebedarf gesehen werden, denen sich die Pfarrgemeinde hilfsbereit zuwenden muss. Es geht um Begegnung auf Augenhöhe. Um eine selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung am Gemeindeleben zu ermöglichen, braucht es in vielen Fällen vielleicht nur bestimmte Formen der „nachbarschaftlichen Assistenz“, die innerhalb der Pfarrgemeinde gut organisiert werden oder die der Mensch mit Behinderung für sich organisieren kann, wenn er entsprechende Ansprechpartner hat. Eine besondere Chance besteht in den pastoralen Räumen. Dort kann über den Bereich der Pfarrgemeinde hinaus zunächst mit Menschen mit und ohne Behinderung und verschiedenen kirchlichen und nicht kirchlichen Akteuren reflektiert werden, wie die selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung konkret verbessert werden kann und welche gemeinsamen Initiativen und Projekte dafür sinnvoll sind.

1 Vgl. Schildmann, U., Es ist normal, verschieden zu sein? Einführende Reflexion zum Verhältnis zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht, Opladen 2001; Kostka, U., Normalität und Normativität im Diskurs über Behinderungen, in: Hoppe, T. (Hg.), Körperlichkeit - Identität. Begegnungen in Leiblichkeit, Fribourg u.a. 2008, 33-47

2 Vgl. ebd.

3 Vgl. ebd.



Dr. Ulrike Kostka
Abteilungsleiterin

„Theologische und verbandliche Grundlagen“
Deutscher Caritasverband Freiburg
Privatdozentin für Moralthologie
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
ulrike.kostka@caritas.de

Hier fühle ich mich wohl!

Gemeinde für alle aus der Sicht von Menschen mit Behinderung

Martina Ahmann, die selbst von Geburt an mit cerebralen Bewegungsstörungen lebt, stellt die Sicht von Menschen dar, die unmittelbar von einer Behinderung betroffen sind sowie deren Erwartungen an ihre Pfarrgemeinde. Ohne den Anspruch zu erheben, für sämtliche Menschen mit Behinderung zu sprechen oder für alle Pfarrgemeinden ‚Handlungsanweisungen‘ geben zu können, geht sie dennoch davon aus, dass es für jede Gemeinde Basiselemente gibt, aus denen sie sich rekrutiert, aus denen sie lebt.

Es ist das einzige öffentliche kirchliche Gebäude in unserer Pfarrgemeinde Sankt Sebastian in Amelsbüren, das nicht barrierefrei erreicht werden kann: das Pfarrhaus, in dem auch das Pfarrbüro eingerichtet ist. Daran muss ich denken, wenn ich über Barrieren in der Pfarrgemeinde nachdenke. Stufen fallen auf – sie schließen Rollstuhlfahrer aus. Deshalb werden Gebäude barrierefrei gestaltet oder umgebaut. Dennoch frage ich mich: Sind Treppen die einzigen Hindernisse? Was bedeuten ‚Barrierefreiheit‘ und ‚inklusive Gemeinde‘? Gebäude ohne Stufen, oder auch: Menschen ohne Vorbehalte? Menschen, die entgegen-kommen?

Die Pfarrgemeinde ist nicht nur Ortsgemeinde oder ein Stadtteil, die Pfarrgemeinde setzt sich aus Menschen zusammen, die der Botschaft Jesu Christi vertrauen und sich an ihr ausrichten. Sonntag für Sonntag hören sie Gottes Wort. Sie wissen, dass Jesus besonders die Menschen, die nicht automatisch und leicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen konnten, ansprach, berührte und somit heilte.

In den neutestamentlichen Heilungsberichten ist von Menschen mit sehr unterschiedlichen Beeinträchtigungen die Rede, nicht nur, um auf deren Not hinzuweisen, sondern vor allem, um deutlich zu machen: Sie gehören nicht nur dazu, sondern stehen an erster Stelle in der Gemeinde Jesu Christi. Je glaubwürdiger mit den besonderen Anliegen von Menschen mit Behinderungen umgegangen wird, umso glaubwürdiger





wirkt die Pfarrgemeinde für andere. Die Perspektive von Menschen mit einer Behinderung dürfte sich eigentlich nicht von der von Menschen ohne eine (sichtbare) Behinderung unterscheiden. Denn beide wollen zuallererst „ganz normale“ Mitglieder der Pfarrgemeinde sein: dazugehören, sich einbringen können, am kirchlichen Leben teilnehmen. Und doch gibt es für Menschen mit Behinderungen noch immer die Erfahrung, dass „das jetzt irgendwie nicht geht“, „die behandeln mich merkwürdig“, „die nehmen mich nicht ernst“ oder aber „wer beachtet mich denn wirklich?“. Die Erfahrungen, die Menschen mit Behinderung mit ihrer Pfarrgemeinde machen, sind vermutlich genauso unterschiedlich wie die von Menschen ohne Behinderung. Zudem gibt es weder den Menschen mit Behinderung noch die Pfarrgemeinde. Dennoch gibt es gemeinsame Wünsche und Hoffnungen, die unterschiedliche Menschen mit ganz verschiedenen Behinderungen an ihre Pfarrgemeinde haben und

die sich an die Menschen richten, mit denen sie zu einer bestimmten Pfarrgemeinde gehören. Genauso gibt es Leitlinien, die das Handeln von Pfarrgemeinden bestimmen sollten.

Grundlage einer christlichen (Pfarr-) Gemeinde sind das Testament und das Beispiel Jesu Christi. Dieser hat in seinem Leben und seinem Lehren deutlich gemacht, dass sein Heil alle Menschen erreichen soll. Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden, damit die Menschen erkennen, dass seine Liebe allen gilt – alle sollen ein gelingendes und erfülltes Leben haben. Es muss Anliegen und Programm jeder Pfarrgemeinde sein, Gottes Botschaft umzusetzen und ein Stück „Reich Gottes auf Erden“ zu verwirklichen. Jede Gemeinde, dies gilt in besonderem Maße für die Orts- oder Pfarrgemeinde, setzt sich aus sehr verschiedenen Menschen zusammen. Sie kann nur leben, indem sie Heimat aller ist und sich von den unterschiedlichen ‚Geistesgaben‘ inspirieren lässt.

Die Gemeinde

Nicht nur in unserem Bistum stehen Pfarrgemeinden angesichts struktureller Veränderungen vor so großen Herausforderungen, dass sich die Frage stellt, ob das Leitbild „Inklusive Gemeinde“ zurzeit adäquat umgesetzt werden kann. Strukturelle Fragen drohen immer mehr, pastoraltheologische Fragen zu verdrängen. Außerdem glauben viele Gemeinden, mit der Umsetzung von Barrierefreiheit – besonders bezüglich räumlicher Barrieren (Rampen, automatische Türöffner) – eine inklusive Gemeinde zu sein; für all diejenigen, die dennoch aufgrund ihrer Beeinträchtigung an deutliche Grenzen stoßen oder an gemeindlichen Aktivitäten nicht teilnehmen können, gibt es – Gott sei Dank! – spezielle Ausschüsse (zum Beispiel den Caritas-Ausschuss des Pfarrgemeinderates).

Nicht zuletzt deshalb fühlen sich Menschen mit einer Beeinträchtigung in einer Zwickmühle. Einerseits möchten sie „ganz normal“ am Leben der Gemeinde

teilnehmen, andererseits machen sie die Erfahrung, dass die Gemeindeglieder und die haupt-, neben- und ehrenamtlich Tätigen mit vielen verschiedenen Dingen, Fragen und menschlichen Schicksalen beschäftigt sind. Sie möchten nicht zusätzlich auffallen und ‚ein Problem sein‘. Schließlich leiden die wenigsten Menschen mit Behinderung an ihrer Beeinträchtigung. Sie können, wie Menschen ohne Behinderung, ihren Alltag erfolgreich gestalten.

Dennoch ist längst nicht jede Pfarrgemeinde Heimat von Menschen mit Behinderung und deren Angehörigen: Noch immer gibt es die stummen vorwurfsvollen Blicke, wenn im Kirchenraum der Rollator im Weg steht, wenn plötzlich im Gottesdienst das Kind mit Behinderung unruhig wird. Zwar hat sich in den vergangenen Jahren sehr viel geändert, aber noch immer haben von einer Behinderung Betroffene das Gefühl, eine Sonderrolle einzunehmen, wenn sie sich aktiv in die Pfarrgemeinde einbringen. Viele ziehen sich dann zurück:

- aus Angst, aufzufallen oder zu stören, bleiben sie dem sonntäglichen Gottesdienst lieber fern.
- aus Angst, nur bemitleidet und als Person nicht ernst genommen zu werden, täuschen sie Selbstbewusstsein vor und überfordern sich am Ende selbst.
- aus Angst, mit anderen – in der Katechese, beim Bibelgespräch oder bei ähnlichen Zusammenkünften – nicht mithalten zu können, beschränken sie sich auf die ‚Kleinfamilie‘, obschon ein Interesse an Austausch, an religiösen Fragen und/oder am Sakramentempfang besteht.

Dem steht vielerorts das Bemühen von Pfarrgemeinden gegenüber, Barrierefreiheit für sämtliche Bereiche umzusetzen und Angebote für möglichst alle Menschen mit Beeinträchtigungen bereitzustellen, um so „Gemeinde für alle“ zu sein.

Das Dilemma

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt muss trotz wachsender Aufklärung über

Menschen mit Beeinträchtigungen und das sämtliche gesellschaftliche Bereiche umfassende Bemühen um ein „normales Miteinander“ (integratives Zusammenleben zum Beispiel im Kindergarten) konstatiert werden, dass es nicht nur auf beiden Seiten Verunsicherung gibt, sondern, dass, gemessen am Anteil von Mitgliedern, die mit einer Behinderung in der Gemeinde leben (müssten), wenig Menschen mit Behinderung am aktiven Gemeindeleben teilnehmen.

Naturgemäß orientiert sich die ‚normale Pfarrgemeinde‘ an ‚normalen Gemeindegliedern‘. Das Gemeindeglied, das mit einer Beeinträchtigung lebt, wird erst einmal nicht überall mitgedacht. Die Person aber, die von einer Behinderung betroffen ist, fühlt sich von einer Gemeinde, die die spezifischen Bedürfnisse, die durch die Beeinträchtigung entstehen, nicht berücksichtigt, nicht angesprochen und sucht sich entweder andere Lebensbezugspunkte/-bereiche (Austausch mit anderen, die in einer vergleichbaren Lebenssituation sind) oder zieht sich komplett zurück.

Ein doppeltes Dilemma deutet sich an. Die Pfarrgemeinde, und mit ihr die Ausschüsse und alle haupt-, neben- und ehrenamtlich Tätigen, nimmt (diese) Menschen mit Behinderung nicht wahr, sieht sie nicht, und die Menschen mit Behinderung wiederum entwickeln Frustgefühle und ziehen sich von der Pfarrgemeinde zurück. So wird vielfach vorab das verbaut, was dringend notwendig wäre: das gegenseitige Lernen voneinander.

Schritte zur inklusiven Gemeinde

Eine Erzählung, der ich noch immer mit ambivalenten Gefühlen gegenüberstehe, ist die „Heilung des Gelähmten“ (Lk 5,17-26, Mk 2,1-12). Bis heute irritiert es mich, dass Jesus dem Mann, der mit einer nicht näher beschriebenen, aber vermutlich gravierenden Lähmung lebt – schließlich muss er getragen werden – zunächst die Sünden vergibt und ihn dann erst heilt. So konnte in der Wirkungsgeschichte lange Zeit ein unsäglicher Zusammenhang zwischen

‚Sünde‘ und ‚Behinderung‘ (genauer: Lähmung) hergestellt werden.

Interessanter aber, besonders im Hinblick auf unsere Fragestellung, ist an dieser neutestamentlichen Erzählung, dass Freunde des ‚Gelähmten‘ dafür sorgen, dass dieser zu Jesus kommt. Dazu müssen zahlreiche Barrieren überwunden werden, denn die Menschen, die zu damaliger Zeit Jesu Worte hören und seine Nähe und Liebe spüren wollten, verkörperten keine ‚inklusive Gemeinschaft‘. Der gelähmte Mann konnte nicht ins Haus, nicht zu Jesus gelangen, die Menschen versperrten ihm den Weg zum Heiler, zur heilbringenden Botschaft, zum Heil.

Es gibt in der Bibel genügend weitere Beispiele dafür, dass Menschen mit Behinderung im Abseits leben und viel Kraft aufwenden müssen, um durch den Kontakt mit Jesus ihrem Leben eine Wende zu geben. Manche, wie der blinde Bartimäus (Mk 10,46-52), haben selbst die Kraft, ihrem Leben eine Wende zu geben und sich aufzumachen. Andere wiederum, wie der Gelähmte, haben Freunde, die zu einem neuen Weg führen und wieder andere werden von Jesus angesehen und zu neuem Heil geführt. Was bedeuten die Heilungserzählungen der Evangelisten für uns auf dem Weg zur inklusiven Gemeinde?

Sie zeigen, dass es im Sinne Jesu Christi ist, alle Menschen um sich zu versammeln, sie ins Haus zu holen. Weiter wissen wir, dass immer Wege freigelassen werden müssen. Menschen(-gruppen) dürfen anderen nicht den Weg zum Heil versperren. Hier liegt die Botschaft für uns: Eine Pfarrgemeinde, die sich inklusiv nennen und der Frohen Botschaft folgen möchte,

- muss offen sein für alle,
- muss sich stets in ihrem Tun an den Mitgliedern ausrichten, die es nicht so leicht haben, dazwischen zu sein und
- muss ständig überlegen, welche (möglicherweise neuen) Wege einzuschlagen sind.

Darüber hinaus sollten Gemeindeglieder, die mittelbar oder unmittelbar

von einer sichtbaren oder unsichtbaren Beeinträchtigung betroffen sind, ermutigt werden, ihre spezifischen Bedürfnisse und Wünsche zu benennen und einzubringen. Die Pfarrgemeinde und die „Betroffenen“ müssen Möglichkeiten finden, offen füreinander zu werden und voneinander zu lernen. Gleichwohl müssen in diesem wechselseitigen und sich gegenseitig befruchtenden Prozess diejenigen, die nicht von einer Behinderung betroffen sind, den ersten Schritt machen und auf die Person, die mit der Beeinträchtigung lebt, beziehungsweise deren Familie zugehen. Dabei sind haupt-, neben- und ehrenamtlich Tätige insofern besonders gefordert, als sie äußerst sensibel, kompetent und absolut offen agieren müssen, um den Prozess nicht von vornherein zu blockieren.

Was trägt aus der Perspektive „Betroffener“ zu einer inklusiven Gemeinde bei?

Zunächst scheint es hilfreich, ein offenes Klima zu schaffen und ‚Betroffenen‘ wohlwollend neugierig zu begegnen. Wichtig ist es darüber hinaus, keine fertigen Modelle vorzulegen. Im Gespräch sollten Personen mit Beeinträchtigung als Experten in eigener Sache angesehen werden. Mit ihnen gemeinsam sollte herausgefunden werden, was in der Pfarrgemeinde getan und gegebenenfalls verändert werden kann, damit diese als willkommene Gemeinschaft für Menschen mit Behinderung erfahren werden kann.

Neben dem individuellen Zugehen auf Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen (psychische, kognitive, körperliche; Sinnesbehinderung und chronische Erkrankungen) sollte

in den Planungen und Leitlinien von Gremien, Ausschüssen und Gruppierungen stets das Leitbild ‚inklusive Pfarrgemeinde‘ mitgedacht werden.

Das kann im Einzelnen bedeuten,

- dass in der Katechese die kognitiven Ansprüche nicht zu hoch gesetzt, sondern Kandidaten ganzheitlich gesehen und willkommen geheißen werden,
- dass Eltern von Kindern mit einer Behinderung bei einem Gemeindeausflug / bei einer Gemeindefreizeit aktive Unterstützung angeboten wird,
- dass bei einer Kirchenraumumgestaltung mit „Betroffenen“ (und nicht nur für sie!) überlegt wird, wo Gläubige gut mit dem Rollstuhl sitzen, wo Rollatoren am besten stehen und wo Menschen, die ein Hörgerät tragen, am besten sitzen können oder
- dass die Liturgie verständlich und gut nachvollziehbar ist und alle Sinne anspricht.

Diese Liste ließe sich beliebig erweitern, weil verschiedene Pfarrgemeinden, die wiederum Heimat verschiedener Menschen mit Behinderungen sind, für sich eigene Wege zur inklusiven Gemeinde gehen müssen. Wichtig ist, dass sämtliche Leitlinien ihre Glaubwürdigkeit erst im gelingenden Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung erweisen.

Barrierefreiheit beginnt in den Köpfen

Die inklusive Gemeinde ist ein Ideal, fordert aber keinen Perfektionismus. Um sie umzusetzen, müssen Menschen wirken, die vom Geist Gottes beseelt und am Nächsten orientiert sind. Menschen mit Behinderung erwarten nicht, dass alles perfekt ist, dass ihnen alles recht gemacht wird, aber sie fühlen sich angenommen, wenn sich andere

auf sie einlassen, nach ihnen fragen, mit ihnen gemeinsam überlegen.

So ist es zwar manchmal ein wenig ärgerlich, aber nicht wirklich entscheidend, ob es Gebäude mit Stufen gibt, die mit dem Rollator oder Rollstuhl nicht aufgesucht werden können. Räumliche Barrierefreiheit ist hilfreich, aber noch wichtiger ist die Barrierefreiheit in den Köpfen. Sie kann nicht durch Architekten und Städteplaner umgesetzt werden, sondern allein durch Menschen, die bereit sind, voneinander zu lernen und sich aufeinander einzulassen. So ist eine Gemeinde erst dann eine inklusive Gemeinde, wenn die Menschen, die in ihr leben, keine Barrieren mehr aufbauen.

In Sankt Sebastian in Amelsbüren hindert mich schon längst keine Stufe, keine Tür mehr. Die Kirchentüren öffnen sich bereits seit Jahren – ferngesteuert – automatisch, auch der Pfarrer kommt sofort aus seinem Pfarrhaus heraus, wie auch alle anderen mir sofort entgegenkommen, wenn ich mich auf den Weg zu ihnen mache.



Martina Ahmann

martina.ahmann@t-online.de

Barrierefreie Seelsorge?

Seelsorge für Menschen mit Behinderung im Bistum Münster

Jede Pfarrgemeinde hat Erfahrungen mit kranken, beeinträchtigten und behinderten Menschen und entsprechende seelsorgliche Angebote entwickelt. Menschen mit Behinderungen leben meistens in Einrichtungen der Behindertenhilfe. Zumindest in den großen Einrichtungen gibt es eigene Seelsorger, die ihr Angebot speziell an den Bedürfnissen der Menschen mit Behinderung ausrichten. Einige Einrichtungen bilden auf diese Weise eine eigene Gemeinde. Ein Widerspruch? Das in der Hauptabteilung Seelsorge mit der Umstrukturierung im Jahr 2005 neu geschaffene Referat Behindertenseelsorge betreibt aktiv die Vernetzung der Bereiche und Angebote.



Lange Zeit war es so, dass der Ort der Seelsorge für Menschen mit Behinderungen in erster Linie die jeweilige Einrichtung der Behindertenhilfe war. In den Pfarrgemeinden gab es zwar den einen oder anderen Elternkreis. Manche Gruppen führten und führen aber ein Schattendasein. Begegnungen von Menschen mit und ohne Behinderungen in den Pfarrgemeinden waren bisher und sind weiterhin nicht überall selbstverständlich. Inzwischen gibt es viele Gründe, die dafür sprechen, Schritte von der Seelsorge in den Einrichtungen der Behindertenhilfe in Richtung Pfarrgemeinden und umgekehrt zu gehen. Viele Einrichtungen sind längst nicht

mehr mit ausreichendem seelsorglichen Personal ausgestattet, wie das früher der Fall war. Darüber hinaus führt der zunehmende Prozess der so genannten Ambulantisierung in der Behindertenhilfe dazu, dass immer mehr Menschen mit Behinderungen aus großen Einrichtungen aus- und in kleinere Wohngruppen oder in betreute Wohnformen einziehen. In immer mehr Pfarrgemeinden wohnen deshalb kleine Gruppen von Menschen mit Behinderung.

Wer ist eigentlich behindert?

Behinderung ist nicht nur eine Eigenschaft der jeweiligen Person, sondern

hat von vornherein auch mit dem Lebensumfeld zu tun. Was hindert einen Menschen daran zu kommen, etwas zu tun, mitzumachen, teilzuhaben? Es gibt Pfarrgemeinden mit aktiven integrativen Gruppen, die das Gemeindeleben prägen, es gibt aber auch Menschen mit Behinderungen oder Eltern von Kindern mit Behinderungen, die keinen Zugang zu ihrer Pfarrgemeinde finden, die sich nicht eingeladen fühlen. Es gibt Kirchen, die mit einer Ringschleife für schwerhörige Menschen ausgestattet sind, aber auch Kirchen, in denen Hörgeräteträger kaum etwas verstehen können. Manche kirchlichen Gebäude sind baulich barrierefrei gestaltet, in anderen

ist dies nicht der Fall oder aus unterschiedlichen Gründen kaum umsetzbar. Oft fallen die inneren und äußerlichen Barrieren den nicht von einer Behinderung betroffenen Gemeindemitgliedern und Hauptamtlichen nicht einmal auf. Bei genauerem Hinsehen stellt man fest, dass es in jeder Gemeinde eine steigende Zahl von Menschen mit sehr unterschiedlichen Beeinträchtigungen gibt. Viele können nicht (mehr) gut laufen oder Treppen steigen. Viele hören schlecht und sind auf ein Hörgerät angewiesen. Viele benötigen eine Brille und tun sich mit der kleinen Schrift im Gotteslob oder auf dem Ankündigungszettel zunehmend schwer. Angesichts der Tatsache, dass fast 30 Prozent aller Menschen im Verlauf ihres Lebens eine psychische Erkrankung erleiden, wird man in jeder Pfarrgemeinde auf Menschen treffen, die etwa unter einer Depression oder einer anderen psychischen Beeinträchtigung leiden.

Seelsorge für Menschen mit Behinderungen

Oftmals werden die Menschen mit ihren jeweiligen Behinderungen oder Beeinträchtigungen im Gemeindealltag kaum bewusst bemerkt. Viele „Betroffene“ wollen auch nicht auffallen, zumindest nicht als „behindert“ gelten. Wie wichtig es wäre, in den Pfarrgemeinden sensibler auf die besonderen Bedürfnisse dieser Menschen zu achten, wurde schon vor einigen Jahren in **Unsere Seelsorge** (Ausgabe November 2003) in einer Randnotiz angemerkt: Die „Begegnung mit Menschen, die mit Beeinträchtigungen und Grenzen leben“, ist „so etwas wie der ‚Ernstfall‘ von Gemeinde“. Dieses Diktum zielt nicht darauf, noch eine Anforderung an die ohnehin überlasteten Seelsorger in den Gemeinden zu stellen, sondern erinnert an ein selbstverständliches „Querschnittsthema“, das automatisch mitgedacht wird, weil es die Identität der Frohen Botschaft berührt.

Das erste und vielleicht wichtigste Ziel der Arbeit des in der Hauptabteilung Seelsorge mit der Umstrukturierung im Jahr 2005 neu geschaffenen Referates Behindertenseelsorge ist vor diesem

Hintergrund die Sensibilisierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen in den Pfarrgemeinden. Das Referat bietet dazu Studientage, Seminare, Informationen und Hinweise. Die Bauabteilung des Bischöflichen Generalvikariates unterstützt die Gemeinden im Zusammenhang behindertengerechter Erschließung von Gebäuden (vgl. Seite 44 in dieser **Unsere Seelsorge**).

Vernetzung der seelsorglichen Akteure und Angebote

Im Bistum Münster gibt es viele Angebote für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige. Es ist aber nicht immer leicht, diese Angebote zu finden. Zwar gibt es Listen der Wohneinrichtungen, Werkstätten, Förderschulen und heilpädagogischen Kindergärten. Es fehlt jedoch ein Überblick über Selbsthilfegruppen, integrative Gruppen und Angebote oder Kurse für Menschen mit Behinderungen oder deren Angehörige. In den Pfarrgemeinden gibt es in der Regel keine ausdrücklich benannten und entsprechend informierten Ansprechpartner für Menschen mit Behinderungen. Nicht überall ist bekannt, in welchen Kirchen oder anderen öffentlichen Gebäuden es eine Ringschleife für Höreräteträger gibt. Wer Fragen hat, Hilfe benötigt oder nur mit bestimmten Voraussetzungen mitmachen kann, muss oft lange und mühsam suchen.

Das Gleiche gilt für die integrativen Gruppen. Es kommt etwa vor, dass zwei „integrative Gruppen“ nichts voneinander wissen, obwohl sie nur eine Entfernung von 20 Kilometern trennt. Manche neu entstehende Gruppe muss ihren eigenen Weg suchen, ohne von Erfahrungen anderer Gruppen profitieren zu können. Für die Seelsorger in den Pfarrgemeinden ist es häufig schwierig, bei Anfragen von Menschen mit Behinderungen spezifische Auskünfte geben zu können.

Daraus ergeben sich eine weitere Herausforderung und das zweite Ziel des Referates Behindertenseelsorge: Vernetzung von ehren- und hauptamtlichen Akteuren in Behindertenhilfe,

Behindertenseelsorge und Pfarrgemeinden. Eine wachsende Vernetzung lässt mittelfristig eine „Landkarte“ entstehen, in der die unterschiedlichen Angebote und Gruppen, differenziert nach den unterschiedlichen Bedürfnissen von Menschen mit Behinderungen, verzeichnet sind. Das Referat verfolgt das Ziel, sich zu einem Knotenpunkt der Behindertenseelsorge zu entwickeln, damit Kontakte untereinander und Erfahrungsaustausch vermittelt und neue Impulse weitergegeben werden können. Kursangebote und Studientage für Multiplikatoren ergänzen dieses Angebot.

Koordination aller seelsorglichen Angebote

Abgesehen vom Seelsorgeort Pfarrgemeinde gilt es bei der Koordination der Seelsorge für Menschen mit Behinderungen vier weitere, zunächst weitgehend eigenständige Bereiche zu beachten: den Bereich der Sinnesbehinderungen (Hör- und Sehgeschädigte), die Psychiatrieseelsorge, die Förderschulen und die seelsorgliche Versorgung in den Einrichtungen der Behindertenhilfe.

Gehörlosen- und Blindenseelsorge

Für gehörlose Menschen gibt es im Bistum Münster seit langem auf regionaler Ebene Gehörlosenseelsorger, die in den Gehörlosengemeinden Gottesdienste feiern, seelsorgliche Aufgaben wahrnehmen, im Falle von Trauungen oder Beerdigungen aber auch gerne in die jeweilige Pfarrgemeinde kommen. Die personellen Kapazitäten sind allerdings sehr begrenzt und für die Zukunft wenig gesichert. Ähnlich ist es mit dem Angebot für sehgeschädigte und blinde Menschen. Für beide Bereiche gilt es, gemeinsam mit den aktiven Seelsorgern und den Betroffenen Konzepte für die Zukunft zu entwickeln, die den pastoralen Veränderungen angemessen sind. In der Gehörlosenseelsorge ist zum Beispiel daran gedacht, eine Fortbildung für gehörlose Wortgottesdienstleiter zu entwickeln.

Psychiatrieseelsorge

Im Bereich der Seelsorge für Menschen mit psychischer Belastung ist es ähnlich wie bei den integrativen Gruppen in den Pfarrgemeinden. Es fehlt an einem Netzwerk der Akteure in der Psychiatrieseelsorge, die nur in wenigen Fällen Austauschmöglichkeiten haben. Für neue Mitarbeiter in diesem Bereich gibt es in der Anfangszeit wenig Unterstützung. Deshalb initiiert das Referat zukünftig Treffen für interessierte Aktive in diesem Feld, die dem fachlichen Austausch dienen und neue Impulse setzen sollen. Die jährlichen Fachtagungen richten sich an Seelsorger aus psychiatrischen Kliniken, Gemeindevorstande, die zusätzlich in einer psychiatrischen Klinik oder Abteilung tätig sind, Mitarbeiter von ambulanten Einrichtungen und Mitarbeiter in Selbsthilfegruppen für psychisch belastete Menschen.

Förderschulen für Menschen mit Behinderungen

Förderschulen werden im Gegensatz zu den Regelschulen von Pfarrgemeinden oft übersehen. Kontakte sind selten. Deshalb kooperiert das Referat Behindertenseelsorge mit dem zuständigen Referat in der Schulabteilung im Rahmen eines längerfristigen Projektes zur Verbesserung der Zusammenarbeit von Förderschulen und Pfarrgemeinden, das in einem eigenen Artikel in dieser Ausgabe ausführlich beschrieben wird.

Seelsorge in den Einrichtungen der Behindertenhilfe

Zur Stärkung des seelsorglichen Angebots in den Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe wird ab Mitte 2009 im Rahmen eines Pilotprojektes eine Ausbildung für „Begleiter in der Seelsorge für Menschen mit Behinderungen“ angeboten. Diese Ausbildung wird in enger Absprache mit der Abteilung Behindertenhilfe des Diözesancaritasverbandes durchgeführt.

Kooperation zwischen der Seelsorge in Einrichtungen und in den Pfarrgemeinden

Zwar geht es in den zuletzt genannten Bereichen vorrangig um die Sicherung der direkten, zum großen Teil einrichtungsbezogenen seelsorglichen Versorgung von Menschen mit Behinderungen. Mitgedacht ist dabei aber immer die Förderung des Informationsaustausches und der Kooperation zwischen den Einrichtungen und den Pfarrgemeinden. Für eine solche Zugangsweise, die Seelsorge für Menschen mit Behinderungen aus der Perspektive der Pfarrgemeinden betrachtet, gibt es viele gute Argumente:

Das Diözesanforum im Bistum Münster forderte bereits 1998 die Kirchengemeinden dazu auf, „zu den Familien von und mit Behinderten und zu den Einrichtungen der Behindertenhilfe Kontakte zu pflegen, zu intensivieren oder herzustellen und Behinderte nach Möglichkeit zu integrieren“¹. In den Dekanaten sollten zu diesem Zweck Beauftragte für die Koordinierung der Behindertenarbeit/-seelsorge benannt werden.

Die deutschen Bischöfe haben 2003 im europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen mit dem Wort „Unbehindert Leben und Glauben teilen“ Partei für Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen ergriffen. „Leben und Glauben mit behinderten Menschen und ihren Angehörigen zu teilen, ruft nach einer lebensfördernden Pastoral. (...) Die Kirchengemeinden, christlichen Gemeinschaften, Verbände und Organisationen wie auch karitative Werke und Einrichtungen sind aufgerufen, im alltäglichen Zusammenleben Orte eines ‚unbehinderten‘ Miteinanders zu sein und so die christliche Hoffnungsbotschaft glaubhaft und heilsam zu verkörpern.“²

Die Ziele sind formuliert, aber es ist noch ein weiter Weg bis zum Ziel

einer selbstverständlichen Inklusion von Menschen mit Behinderungen in Pfarrgemeinden zu bewältigen. Dieser Weg kann nur im Zusammenwirken aller Beteiligten, der Einrichtungen, der Pfarrgemeinden und der Betroffenen Erfolg versprechend beschritten werden. Nicht zuletzt wird dieses Anliegen auch durch die Anfang dieses Jahres in Kraft gesetzte UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen³ gestärkt. Längst kann es nicht mehr nur darum gehen, Menschen mit Behinderungen im Sinne des Normalitätsprinzips an vorgegebene Bedingungen und Strukturen heranzuführen, sondern darum, das Lebensumfeld der Menschen, also auch die Pfarrgemeinden so zu gestalten, dass jeder Mensch sich in seiner besonderen Eigen- und Einzigartigkeit willkommen fühlt.

¹ Mit einer Hoffnung unterwegs, Caritas und sozialpolitische Verantwortung – Kirche und Gesellschaft, Kommission 10, Diözesanforum Bistum Münster, 1998, S. 6

² Unbehindert Leben und Glauben teilen, Wort der deutschen Bischöfe 70, 2003, S. 23f

³ Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (zwischen Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz abgestimmte Übersetzung)



Martin Merkens

Referat Behindertenseelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster
merkens@bistum-muenster.de

Nottuln macht sich auf einen neuen Weg

Menschen mit Behinderung nehmen am Leben in der Gemeinde teil

In Nottuln, einer Gemeinde mit 20 000 Einwohnern, wurde im August 2007 der bundesweit erste „Lokale Teilhabekreis“ gegründet. Viele neue Kontakte zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen konnten zum Beispiel in örtlichen Gruppen und Vereinen geknüpft sowie bestehende Kontakte intensiviert werden. Die Stift Tilbeck GmbH, eine Komplexeinrichtung im Münsterland, die zurzeit 510 Menschen mit Behinderungen in stationären und ambulanten Wohnformen in der Stammeinrichtung sowie in den Gemeinden betreut, hat den Teilhabekreis initiiert und beteiligt sich auf diese Weise an der bundesweiten Initiative „Am Leben in der Gemeinde teil haben: Lokale Teilhabekreise“ des Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie e.V.

Anlass zum Engagement des Stiftes Tilbeck war die Eröffnung der neuen Wohnstätte „Haus Antonius“ im Januar 2007, in der 24 Menschen, die zum Teil 50 bis 60 Jahre in der beschützenden Stammeinrichtung gelebt hatten, ein neues Zuhause fanden. Gemeinsam mit den Bewohnern der anderen vier Häuser, in denen insgesamt 78 Männer und Frauen mit Handicaps leben, wurde der „Lokale Teilhabekreis Nottuln“ gegründet. Nicole Sicking, Wohnbereichsleiterin in Nottuln: „Wenn Menschen mit Behinderung, die nie anders als unter den Bedingungen stationärer Vollversorgung gelebt haben, in gemeindeintegrierte Wohnformen ziehen, benötigen sie Assistenz und Unterstützung. Selbstbestimmte Teilhabe ist keineswegs ein Automatismus, der sich im Sinne von Bauen – Umziehen – Wohnen quasi von selbst ergibt. Vielmehr verlangt sie nach Anstrengungen seitens des Trägers und des Gemeinwesens.“

Was ist ein „Lokaler Teilhabekreis“?

Wie steht es um das viel beschworene Integrations- und Inklusionspotenzial der Gemeinden in der jeweils konkreten Situation? Wie kann das Miteinander von beruflichen, nichtberuflichen Hilfesystemen und Menschen mit Behinderung im Gemeinwesen gelingen? Wie können Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gemeinde leben, aber nicht als Hilfebedürfti-

Fachverband Caritas, Behindertenhilfe und Psychiatrie (CBP)

Der Bundesfachverband Caritas, Behindertenhilfe und Psychiatrie (CBP) ist ein anerkannter Fachverband im Deutschen Caritasverband. Seine Mitglieder – etwa 1000 Einrichtungen – erbringen Dienstleistungen für Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen.

Der CBP setzt sich dafür ein, dass Menschen mit Beeinträchtigungen gleichberechtigt in unserer Gesellschaft leben und so weit wie möglich selbstbestimmt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. An der CBP-Initiative beteiligen sich zurzeit zwölf Träger. Die Initiative ruft Einrichtungen und Dienste der Behindertenhilfe in der Caritas zum Aufbau von Lokalen Teilhabekreisen auf.

Alle Projektverantwortlichen treffen sich regelmäßig zum Erfahrungsaustausch. Die Projekterfahrungen werden in einem Handbuch zur Bürgerbeteiligung von Menschen mit Behinderungen veröffentlicht. Das bundesweite Projekt endet 2010.

www.cbp.caritas.de

ge, sondern als Mitbürger mit allen Rechten und Pflichten? Wie können sie ungehinderten und barrierefreien Zugang erhalten zu allen Angeboten des Gemeinwesens? Wie können gemeinsame Aktivitäten organisiert werden, nicht als Hilfsaktionen, sondern als gemeinsames Programm und Erlebnis?

Das Konzept der Lokalen Teilhabekreise setzt auf Beteiligung und partnerschaftliches Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen, die sich regelmäßig treffen und, ausgehend von den Interessen, Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen mit Behinderungen, die Angebote des Gemeinwesens erkunden und mitgestalten. Lokale Teilhabekreise arbeiten nach einer einheitlichen Struktur. Jede Person im Kreis arbeitet gleichrangig und übernimmt Aufgaben und Verantwortung, die so genannten Ministerrollen:

- Der Innenminister koordiniert die Maßnahmen im Innenverhältnis, das heißt gegenüber den Bewohnern der Wohngruppe/Wohneinheit, eruiert ihre Wünsche und Bedürfnisse, spürt ihre Hemmnisse und Fragen auf und motiviert die Bewohner zum Mitmachen und zum eigenen Engagement.
- Der Außenminister stimmt die Maßnahmen mit dem Träger und der Wohngruppe ab. Er knüpft die Kontakte zu Politikern und Verwaltung der Kommunen, zu Kirchengemeinden

und ihren Gremien sowie zu Polizei und Presse. Er sorgt für die Öffentlichkeitsarbeit.

- Der Finanzminister sichert die Finanzierung, prüft die Finanzierbarkeit der einzelnen Maßnahmen, gleicht dies mit den Möglichkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ab und schafft Kontakte zu Sponsoren und Spendern.
- Der Kultusminister eröffnet Kontakte zu Nachbarn, Vereinen, Clubs, Aktionsgruppen und den dort tätigen Menschen. Idealerweise kennt er viele Vereinsangehörige vor Ort und deren Wünsche. Schwerpunkt ist die Schaffung persönlicher Bindungen zwischen einzelnen Bewohnerinnen und Bewohnern zu Vereinen oder Gruppen.

Diese Ministerrollen können von Menschen mit Behinderungen oder von Mitarbeitern oder freiwilligen Helfern aus der Gemeinde wahrgenommen werden. Die Entscheidung darüber wird im Lokalen Teilhabekreis getroffen. Die Menschen mit Behinderungen werden, wenn notwendig, durch Assistenten unterstützt.

„Sofort Mitarbeit angeboten“

Jedes der vier Wohnhäuser im Stift Tilbeck hat einen Bewohner als Innenminister in den Lokalen Teilhabekreis Nottuln entsandt. Somit unterstützen auch die „alteingesessenen Bürger“ ihre neuen Mitbewohner im Haus Antonius, in der Gemeinde „anzukommen“.

Heiko Baumann lebt schon seit elf Jahren in Nottuln. Erst hatte er keine Lust, mitzuarbeiten. „Ich kenne mich hier gut aus und bin auch Mitglied im Sportverein. Ich dachte, ich brauche keinen Lokalen Teilhabekreis. Dann wurde ich aber gefragt, ob ich Außenminister sein will, weil ich mich in Nottuln so gut auskenne.“ Margot Kometer, Innenministerin des Hauses Antonius: „Meine Aufgabe als Innenministerin macht mir sehr viel Spaß, und meine Mitbewohner und ich haben in Nottuln schon viele neue Leute kennen gelernt, mit denen wir etwas unternehmen können. Alle, die hier wohnen, fühlen sich in

Nottuln sehr wohl. Hier ist immer was los!“ Günter Franz, Innenminister des Hauses Markus, ergänzt: „Am Anfang war es nicht leicht, unseren Mitbewohnern und anderen Leuten genau zu erklären, was wir machen. Jetzt haben wir aber schon viele tolle Aktionen gemacht, sodass viele Leute im Wohnheim das jetzt besser verstehen können.“ Die Innenminister werden unterstützt durch Mitarbeiter der Wohnhäuser. Gemeinsam werden die Treffen vor- und nachbereitet. Franziska Holland, Mitarbeiterin und Assistentin der „Innenministerin“ Kometer: „Wir arbeiten jetzt viel intensiver mit Gruppen und Vereinen zusammen und werden gefragt, ob wir uns aktiv beteiligen wollen.“ Die Rolle des Finanz- und Kultusministers haben Bürger der Gemeinde übernommen, die sich für das Projekt begeistern ließen. „Als ich von diesem Projekt erfuhr, habe ich sofort die Heimleitung angerufen und meine Mitarbeit angeboten“, sagt Harry Czipull, Vorsitzender des Heimatvereins. Er hat die Aufgabe des Kultusministers übernommen und als sehr bekannter, alteingesessener Nottulner Bürger viele Türen in der Gemeinde geöffnet, besonders zu Vereinen. „Viele Vereine sind interessiert und haben sich bereit erklärt, unsere Kooperationspartner zu werden. Allerdings gibt es trotz dieser Bereitschaft auch Unsicherheiten und Fragen. Die meisten Menschen in Vereinen und einer Gemeinde haben bisher nur wenig direkte Kontakte zu Menschen mit Behinderungen gehabt. Hier müssen die Mitarbeiter der Einrichtung mit ihrem Know-How Unterstützung geben.“

Margret Schäfer, Übungsleiterin im Sportverein, bietet Seniorengymnastik an. Ausgehend von den Erfahrungen möchte sie dann ein integratives Angebot im Verein entwickeln. Auch die Sportakademie Nottuln ist bereit, Menschen mit Behinderungen ihre Angebote zu öffnen. Markus, ein junger Mann mit Down-Syndrom, trainiert hier regelmäßig und hat vor einigen Wochen seinen ersten Gürtel im TeakWonDo erworben. Die Liste der positiven Beispiele ließe sich fortsetzen. „Seitdem wir mit dieser Methode arbeiten und

in vielen Vereinen und Gruppen das Projekt vorgestellt haben, haben sich das Interesse an unserer Arbeit und die Bereitschaft in der Gemeinde, die Teilhabebedingungen für Menschen mit Behinderungen aktiv zu verbessern, noch einmal deutlich gesteigert“, sagt Nicole Sicking. „Vor allem ist es uns gelungen, wichtige Entscheidungsträger in der Gemeinde für die Vision des Projektes zu begeistern und als Türöffner in der Gemeinde zu gewinnen.“

Im Vorfeld gab es auch Widerstände und Vorbehalte gegen diese Methode, vor allem gegen die sperrigen Minister-Titel. Wir erleben aber die klare Definition der Rollen und Aufgaben als hilfreich. Die Übersetzung des Wortes ministrare = dienen, das heißt Kompetenzen und Engagement in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, trifft doch auch sehr gut den Solidaritätsgedanken. Bernward Jacobs, Geschäftsführer der Stift Tilbeck GmbH und Mitinitiator auf Verbandsebene: „Die positiven Erfahrungen in Nottuln ermutigen uns, auch in den anderen fünf Gemeinden, in denen die Stift Tilbeck GmbH Wohnangebote unterhält, Lokale Teilhabekreise zu initiieren.“ Kultusminister Harry Czipull nickt bestätigend: „Das Miteinander führt zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen, von dem auch die nichtbehinderten Menschen in der Gemeinde sehr profitieren. Das Amt des Kultusministers im Lokalen Teilhabekreis ist die wichtigste ehrenamtliche Tätigkeit, die ich je hatte.“



Ute Gerlach-Wienke
Projektleiterin „Lokale Teilhabekreise“
in der Stift Tilbeck GmbH
Mitglied im Projektteam der
Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie
gerlach-wienke@stift-tilbeck.de

Pfarrgemeinde und Förderschule

Elemente zur Förderung der Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit zwischen Förderschulen und Kirchengemeinden ist ein pastorales Feld, das in vielen Pfarrgemeinden (in denen es Förderschulen gibt) bislang wenig Aufmerksamkeit findet. Bernhard Ossege, Referent für den Religionsunterricht an Haupt- und Förderschulen in der Hauptabteilung Schule, und Martin Merkens vom Referat Behindertenseelsorge in der Hauptabteilung Seelsorge haben seit Mitte 2007 Kontakt zu vielen Förderschulen und Pfarrgemeinden aufgenommen. Inzwischen gab es mehrere gemeinsame Treffen mit Religionslehrern an Förderschulen. In Recklinghausen fand ein erstes Treffen am Runden Tisch „Förderschulen und Pfarrgemeinden“ statt.

In einer breit angelegten Befragung zur Zusammenarbeit zwischen Förderschulen und katholischen Pfarrgemeinden ermittelten Bernhard Ossege und Martin Merkens zunächst die Erfahrungen der Schulen. Dabei zeigte sich, dass Förderschulen oft den Eindruck haben, von den Pfarrgemeinden kaum beachtet zu werden. Dies gilt in besonderer Weise für Förderschulen mit den Schwerpunkten „Lernen“ und „Soziale und emotionale Entwicklung“. Viele Pfarrgemeinden haben nach Einschätzung der Förderschullehrer kaum oder gar keine Kontakte jenseits von Grundschulen, Realschulen und Gymnasien.

Die Religionslehrer an Förderschulen empfinden es als besonders schwierig, ihr Fach optimal zu unterrichten. Viele Schüler sind kaum oder nicht religiös sozialisiert. Gute religionspädagogische und katechetische Materialien für den Religionsunterricht an Förderschulen gibt es kaum. Entsprechende Hilfen und eine stärkere Zusammenarbeit mit den Pfarrgemeinden wären hier willkommen und nötig. Dies stellt Pfarrgemeinden vor besondere Herausforderungen, öffnet aber auch neue Chancen.

Zur Situation an Förderschulen

Der Religionsunterricht und die schulpastorale Arbeit sind im Kollegium und in der Schulleitung selten verankert. Mit Ausnahme der Förderschulen für geistige Entwicklung gibt es wenig oder keine

Traditionen, die die Arbeit der Religionslehrerinnen und Religionslehrer stützen und erleichtern. Die wenigen Religionslehrer werden oft überbeansprucht.

Förderschulen haben in der Regel einen größeren Einzugsbereich als Regelschulen. Daher muss zwischen der „Standortgemeinde“ der Schulen und den „Heimatgemeinden“ der Schülerinnen und Schüler unterschieden werden. Manchmal ist in den Schulen nicht einmal bekannt, aus welchen Pfarrgemeinden die Schülerinnen und Schüler kommen. Eine Kooperation mit allen Heimatgemeinden der Schülerinnen und Schüler ist nicht leistbar. Nur in wenigen Schulen gibt es einen engen Kontakt zur katholischen (und evangelischen) „Standortgemeinde“.

Konfessionsübergreifender Religionsunterricht

Auf Grund der zum Teil geringen Zahl katholischer Schülerinnen und Schüler, wegen massiven Lehrermangels im Fach Katholische Religionslehre, aber auch aus pädagogischen Gründen wird in einigen Förderschulen der Religionsunterricht nicht nach Konfessionen getrennt erteilt. Häufig gibt es anstelle des konfessionellen Religionsunterrichtes Klassenunterricht mit religiösen Elementen. Dieses Fach wird an einigen Orten als Ethik bezeichnet, obwohl es dieses Fach offiziell nicht gibt.

Sakramentenkatechese

In vielen Klassen an Förderschulen wollen oder sollen auf Wunsch der Eltern nur wenige Kinder das Sakrament der Heiligen Erstkommunion oder der Firmung empfangen. In Förderschulen mit den Schwerpunkten „Lernen“ und „Soziale und emotionale Entwicklung“ gibt es besonders viele stark sozial benachteiligte, oft nur begrenzt gruppenfähige Schüler mit Verhaltensauffälligkeiten. Sie sind in eine Sakramentenkatechese der Kirchengemeinde nur schwer oder gar nicht integrierbar.

Vieles spricht dafür, dass Kinder in ihrer Heimatgemeinde auf die Sakramente vorbereitet werden. In einigen Fällen sind aber entweder die Kinder (mit Behinderung), die (ehrenamtlichen) Katecheten oder auch beide Seiten überfordert. Es werden deshalb sehr unterschiedliche Modelle praktiziert, angefangen von einer vollständigen Sakramentenkatechese in der Schule über aufeinander abgestimmte Programme mit integrativen und separaten Angeboten der Schule und der Heimatgemeinde bis hin zu voll integrativen Ansätzen in einigen Pfarrgemeinden.

Manche Schulen sorgen dafür, dass Lehrer bei den Erstkommuniongottesdiensten in den Heimatgemeinden der Schülerinnen und Schüler dabei sind. Die einzelnen Modelle werden unterschiedlich beurteilt. Letztlich sollten sich Förderschule und Pfarrge-



meinde untereinander über die jeweils passende Vorgehensweise und über Möglichkeiten der gegenseitigen Unterstützung und Beratung abstimmen.

Überforderungen vermeiden

Das in der Sakramentenkatechese verwendete Material ist bisher in erster Linie kognitiv ausgerichtet. Viele Förderschüler fühlen sich damit überfordert. Eine stärkere Einbindung von persönlichen Erfahrungen und handlungsorientierten Elementen würde die Katechese bereichern – auch für nicht behinderte Kinder. Hier besteht noch ein großer Mangel, wie die vielen Anfragen nach brauchbarem katechetischen und religionspädagogischen Material zeigen.

Die Gefahr einer Überforderung zeigt sich etwa bei der Erstkommunionkatechese, wenn sie einerseits vor der Aufgabe steht, auf die Eucharistie vorzubereiten, und sich andererseits um soziale Integration bemüht. Bei der Entscheidung, welcher Weg in der Sakramentenvorbereitung gegangen wird, spielen die Vorerfahrungen eine wichtige Rolle. Einige Eltern und Menschen mit Behinderungen sind

durch negative Erfahrungen in ihren Heimatgemeinden „traumatisiert“ und wollen vermeiden, ihre Kinder in der Heimatgemeinde „zur Schau zu stellen“.

Elementarisierung und Handlungsorientierung

Schulgottesdienste für Förderschülerinnen und Förderschüler bedürfen einer sehr sorgfältigen Vorbereitung. Sie sollten elementarisiert und einfach strukturiert sein und nicht zu lange dauern. Die Schüler sollten durch möglichst viele Aktivitäten beteiligt werden. Eine gemeinsame Vorbereitung durch (Religions-)Lehrer und Gemeindeseelsorger ist unerlässlich. Dabei sollten die Kompetenzen der Förderschullehrerinnen und Lehrer unbedingt genutzt werden.

Die Form der Kooperation bei Schulgottesdiensten hängt vom Interesse der jeweiligen Klassenlehrer und der Seelsorger in der Pfarrgemeinde ab. In einigen Förderschulen ist die Gemeindeseelsorge regelmäßig präsent, in anderen gibt es keinerlei Kontakte. Einige Schulen nutzen für Schulgottesdienste die Pfarrkirche. Häufig finden die Gottesdienste im Schulgebäude statt.

Über das Jahr hinweg bieten sich immer wieder Möglichkeiten für Kooperationen, die in einigen Förderschulen bereits gut genutzt werden, zum Beispiel beim Martinsumzug, bei Ferienfreizeiten, beim Pfarrfest oder auch bei der Gestaltung von Tagen religiöser Orientierung.

Die Gespräche zwischen Förderschulen und Pfarrgemeinden haben insgesamt gezeigt: Die Kooperationsmöglichkeiten sind vielfältig, werden aber noch zu wenig genutzt. Wo die Ausgangsbedingungen besonders schwierig scheinen, können zunächst Verbesserungen in kleinen Schritten angestrebt werden. Es ist oft einfacher, bei den jüngeren Schülern anzusetzen, weil die Älteren schwerer anzusprechen sind. Kontinuität ist ein wichtiger Faktor. Gute Erfahrungen machen dann neugierig auf weitere Schritte.

BEISPIELE DER KOOPERATION

Raphael-Schule und Pfarrgemeinde St. Elisabeth in Recklinghausen

Zwischen der Raphael-Schule in Recklinghausen und der Pfarrgemeinde St. Elisabeth Recklinghausen besteht ein reger Kontakt. Im Gespräch mit Pfarrer Norbert Caßens wird deutlich, dass Integration die Gemeinde bereichert. Es gibt ein vielfältiges Miteinander, erleichtert durch die kirchliche Trägerschaft der Schule. Die Religionslehrerin Petra Aman von der Raphael-Schule beschreibt die Kooperation:

Jahresaktivitäten

Regelmäßige ökumenische Schulgottesdienste gibt es einmal monatlich. Sie werden von Lehrern der jeweiligen Stufe zu jeweils einem Themenschwerpunkt vorbereitet, „Jeder Tag hat eine andere Farbe“, „Achtsamkeit“, Gott ist unser Schutz und Schirm“, „Erntedank“. Das Gottesdienstprogramm wird mit Pfarrer Caßens (oder der evangelischen Pastorin) abgestimmt.

Auch Trauergottesdienste für verstorbene Schüler der Raphael-Schule werden vorbereitet und

zusammen mit Pfarrer Caßens in der St. Elisabethkirche gehalten. Die Raphael-Schule ist durch Schülerdarbietungen (Tanzaufführungen) an den Gemeindefesten in St. Elisabeth beteiligt. Frauen der Gemeinde unterstützen die Schulfeste und die Projektwochen der Schule, beispielsweise am Reibeplätzchenstand oder im Schulcafé.

Grundsätzlich sind die Ferienfreizeiten der St. Elisabethgemeinde auch für geistig behinderte Schüler der Raphael-Schule offen. Erfahrungsgemäß müssen eventuelle Besonderheiten der geistig behinderten Schüler im Vorfeld gut mit deren Eltern oder Lehrern und den Betreuern im Ferienlager besprochen werden.

Kommunionkatechese

Hat sich eine Kommuniongruppe von Schülern der Raphael-Schule gebildet, findet über einen Zeitraum von 12 bis 14 Wochen ein wöchentlicher Kommunionunterricht in der Raphael-Schule statt. Er wird von zwei Religionslehrerinnen vorbereitet und durchgeführt. Die Themen orientieren sich eng am

Programm der St. Elisabethgemeinde, die ihre Kommunionkinder parallel in den Katechetengruppen vorbereitet. In unregelmäßigen Abständen nimmt der Pfarrer am Kommunionunterricht der Raphael-Schüler teil. Zu Beginn findet ein Elternabend in der Schule statt. Dabei stellt Pfarrer Caßens die Kommunionvorbereitung in der St. Elisabethgemeinde vor und beantwortet Fragen der Eltern.

Während der Wochen der Vorbereitung gibt es mehrere Treffen der sogenannten „Großgruppe“, in der sich die Kommunionkinder der Raphael-Schule mit den Kommunionkindern der St. Elisabethgemeinde treffen und beispielsweise gemeinsam Gottesdienste feiern.

Ein besonderes „Highlight“ ist es für die Kommunionkinder der Raphael-Schule, wenn sie in ihrer Schule die Großgruppe der Kommunionkinder zu einem gemeinsamen Kaffeetrinken und zu einer Schulrallye einladen.

Zusätzlich zu diesen Aktivitäten lädt Pfarrer Caßens die Eltern der Kom-

munionkinder der Raphael-Schule zu weiteren Begegnungen in der Gemeinde ein (zum Beispiel Krippenaufbau in der Kirche mit Vätern und Kommunionkindern, Gemeindefestwallfahrten oder Kreuzweg am Karfreitag).

Der Tag der Erstkommunion wird in der St. Elisabethgemeinde gemeinsam mit den behinderten und nicht behinderten Kommunionkindern gefeiert. In den beiden Feiern (Taufenerneuerungsfest und Erstkommunion) bekommen alle Kommunionkinder eine Aufgabe zugeteilt. Am Tag nach der Erstkommunion findet ein gemeinsames Frühstück für alle Kommunionkinder und ihre Familien im Gemeindehaus statt.

Firmkatechese

Die Firmvorbereitung für Jugendliche der Raphael-Schule findet in einem wöchentlichen Unterricht in der Raphael-Schule parallel zum Unterricht der Firmlinge aus den drei Gemeinden „St. Elisabeth, St. Markus und St. Petrus Canisius“ statt. Am Firmunterricht in der Raphael-Schule nimmt auch der Pfarrer teil.



Zu Beginn der Firmvorbereitung gibt es ein gemeinsames „Kennenlern- und Arbeitswochenende“ aller Firmlinge in einem Tagungshaus, mit vielen gemeinsamen Aktivitäten. Zeitweise werden die Raphael-Schüler in einer separaten Gruppe, jedoch zum selben Themenbereich, unterrichtet. Einige Jugendliche übernehmen an diesem Wochenende Patenschaften für die Raphael-Schüler.

Tage religiöser Orientierung (TRO)

Alle drei Jahre finden für die Berufspraxisschüler der Raphael-Schule Tage religiöser Orientierung im Jugendhaus der Benediktinerabtei Gerleve statt. Die drei Seminartage stehen unter einem Thema „Der Baum erzählt vom Leben“, „Unterwegs auf dem Weg unseres Lebens“, „Geborgen in guten Händen“). Die TRO werden von einer Gruppe von Religionslehrern der Raphael-Schule vorbereitet und durchgeführt. Die drei Tage finden ihren Abschluss und Höhepunkt in einem Gottesdienst, den in der Regel Pfarrer Caßens feiert.

Korczakschule in Dorsten-Wulfen und umliegende Pfarrgemeinden

Von der Zusammenarbeit der Korczakschule in Dorsten-Wulfen mit den umliegenden Pfarrgemeinden berichtet Pastoralreferent Burkhard Altrath, der als kirchlicher Vertreter an dieser Förderschule mit den Förderschwerpunkten „Lernen“ und „Emotionale und soziale Entwicklung“ mit einigen Stunden tätig ist:

Seit knapp zwei Jahren bin ich mit vier Kontaktstunden in der Woche an der Korczakschule tätig. Zurzeit unterrichte ich in den Klassen 1 bis 4 und 4 bis 5. Für die Schüler und Kollegen bin ich Ansprechpartner in allen religiösen Angelegenheiten. Mit einigen Kollegen der Schule planen wir verschiedene Aktionen im religiösen Bereich. Da die Schule von Schülern unterschiedlicher Religionen und Konfessionen besucht wird, schauen wir uns die einzelnen Kirchen, Synagogen und Moscheen der drei monotheistischen Religionen an. Die Besuche während der Unterrichtszeit werden im Schulalltag in verschiedenen Fächern vorbereitet, besprochen und nachbereitet.

Im Moment überlegen wir, wie sich einige Schüler, die wenig oder keinen Kontakt zur Heimatgemeinde haben, an der 72-Stunden-Aktion des Bistums beteiligen können. Bei einer Aktion für Jugendliche im Dekanat Dorsten am Annaberg konnte durch meine Vermittlung eine AG der Schule in einem Workshop ihr Können zeigen und ihr Wissen weitergeben. Die Schüler vermittelten den Teilnehmern der Veranstaltung, wie sie mit den Trommeln musizieren können, und luden sie ein, unter ihrer Anleitung einige vorgegebene Takte nachzuspielen.

Des Weiteren feiern wir zum Beispiel zu Erntedank, Weihnachten, Aschermittwoch, Ostern und zeitweise zur Schulentlassung mit einigen Klassen Gottesdienste in der Schule.

Maximilian-Kolbe-Schule Nordkirchen
Über die Zusammenarbeit bei der Sakramentenvorbereitung an der Maximilian-Kolbe-Schule Nordkirchen, Förderschwerpunkt „Geistige Entwicklung“ und „Körperliche und motorische Entwicklung“ berichtet Martin Radke, Religionslehrer und Koordinator an der Schule:

Obwohl die Vorbereitung auf die Erstkommunion und die Firmung eigentlich im Verantwortungsbereich der Pfarrgemeinde liegt, machen wir den Eltern das Angebot, ihre Kinder in der Schule auf die Sakramente vorzubereiten. Dies wird von den Eltern sehr gern angenommen, weil unsere Schule als Ganztagschule nicht nur Lern-, sondern auch Lebensgemeinschaft ist und damit wichtige Gemeinschaftserfahrungen bei der Sakramentenvorbereitung bieten kann. Die Vorbereitung findet während der Unterrichtszeit durch die Lehrer statt und schließt mit einem großen Fest.

Die Spendung der Sakramente findet in der Pfarrkirche St. Mauritius in Nordkirchen, unserer „Heimat-“ oder „Standortgemeinde“ statt. Da in der Pfarrkirche auch alle Schulgottesdienste stattfinden, sind der Pfarrer und die Kirche den Schülern gut bekannt. Im Anschluss an die Feier in der Kirche

frühstücken alle Beteiligten zusammen in der Schule, um weiter zu feiern.

Im Rahmen der Sakramentenvorbereitung müssen gelegentlich Taufen „nachgeholt“ werden. Die Erstkommunion kann im Rahmen der Firmung „nachgeholt“ werden.

Wünsche an die Kooperation

In den eingangs erwähnten Gesprächen zwischen Lehrern der Förderschulen und Verantwortlichen der Pfarrgemeinden wurden verschiedene Wünsche und Ideen formuliert:

Die „Heimatgemeinden“ der Förderschüler können

- die behinderten Kinder und Jugendlichen und ihre Eltern über interessante Angebote, die Vorbereitung auf die Sakramente und über (integrative) Gemeindegruppen, Eltern- und Freundeskreise informieren.
- zu bestimmten Veranstaltungen ausdrücklich und am besten persönlich Menschen mit Behinderungen oder deren Angehörige einladen. Die Veranstaltungen sollen so vorbereitet werden, dass ein Miteinander gelingt. Dafür müssen die Leiter von Gruppen informiert werden, dass voraussichtlich Menschen mit Behinderungen teilnehmen.
- Ansprechpartner (Lotsen) für Menschen mit Behinderungen und ihre Familien benennen. Dies gilt sowohl für den Bereich der Katechese wie auch für ein adäquates seelsorgliches Angebot (zum Beispiel seelsorgliche Gesprächsangebote für Familien).
- sich damit auseinander setzen, wie die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen gefördert werden kann. Stichworte: Barrierefreiheit (Behindertentoiletten in/an der Kirche, Rampen etc.) und die ganz „normale“ Integration zum Beispiel im Kirchenchor, bei den Messdienern oder bei Ferienfreizeiten.
- ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es nicht nur um intellektuelle Teilhabe geht, sondern um emotionales Angekommensein. Nicht die Wissensvermittlung ist das erste Ziel, sondern die Erlebnis- und Erfahrungsorientierung,

die auch nicht behinderten Kindern gut tut.

- für die Belange von Menschen mit Behinderungen und ihren Familien sensibel werden.

Die „Standortgemeinden“ der Förderschulen können

- dafür sorgen, dass Hauptamtliche aus den Gemeinden regelmäßig in die Schulen gehen. Dies könnte aufgrund ihrer qualifizierten schulischen Ausbildung eine besondere Aufgabe für die Pastoralreferenten sein. Bei Schulbesuchen ist man gern gesehen und macht positive Erfahrungen („die sind ja gar nicht so schlimm“).
- einen Ansprechpartner für die Förderschule benennen, eventuell auf Dekanats Ebene, um Hilfestellung bei der Kontaktaufnahme zu den „Heimatgemeinden“ geben zu können. Diese Ansprechpartner sollten den Förderschulen bekannt gemacht werden.
- Gelegenheit geben, die Kollegien kennen zu lernen und die Ansprüche und Wünsche der Lehrerinnen und Lehrer wahrzunehmen.
- bei Schulgottesdiensten oder bei Pfarrfesten mit den Förderschulen kooperieren.

Die Förderschulen können

- die Gemeinden informieren, wenn in der Schule für die Pfarrgemeinde interessante Dinge stattfinden.
- die Gemeinden anschreiben, wenn Schüler das Alter für den Empfang bestimmter Sakramente erreichen. Die

Schulen können bei der Schulanmeldung in einem einfachen Aufnahmebogen klären, ob die Familie für das Kind eine Sakramentenvorbereitung und die Erteilung der Sakramente wünscht und in diesem Zusammenhang mit der Weitergabe der Adresse an die „Heimatgemeinde“ einverstanden ist.

- Informationen, Erfahrungen und Materialien an die Verantwortlichen in den Gemeinden weitergeben, damit die Vorbereitung auf die Sakramente besser gelingt.
- anregen, dass Eltern sich zusammenschließen, um ihre behinderten Kinder gemeinsam auf die Sakramente vorzubereiten und sich dabei einer Gemeinde anzuschließen.
- sich öffnen und interessierte Gemeindeglieder in die Schule einladen.
- die Gemeinden fordern, indem sie ihre Ansprüche deutlich artikulieren.
- einen Ansprechpartner für die Pfarrgemeinden (Heimat und Standort) benennen.

Das Referat „Behindertenseelsorge“ und die Schulabteilung können auf geeignete Materialien für die Katechese oder Gottesdienste mit behinderten Kindern hinweisen und diese an geeigneter Stelle vorstellen. Auf Anfrage kann die Kontaktaufnahme zwischen Förderschulen und Kirchengemeinden unterstützt werden. Im Laufe des Jahres 2009 ist eine kleine Arbeitshilfe zur Kooperation von Förderschulen und Pfarrgemeinden geplant. Hinweise auf und Berichte über

Erfahrungen und gelungene Praxis aus Pfarrgemeinden und Förderschulen sind ausdrücklich erwünscht.

Über die Kontakte zu einzelnen Pfarrgemeinden hinaus gibt es weitere gute Möglichkeiten der Einbeziehung von Förderschulen. Dies ist zum Beispiel durch die gezielte Ansprache von Förderschulen zur Beteiligung an der Soli-Tour im Kreisdekanat Warendorf im Sommer 2007 gelungen. Zwei Förderschulen für geistige Entwicklung beteiligten sich an der Tour. Einige konkrete Erfahrungen dieser Aktion mit Blick auf die Barrierefreiheit solcher Aktionen konnten im Anschluss an die Veranstalter weitergegeben werden. Eine ähnliche Einbeziehung von Förderschulen soll es auch bei der 72-Stunden-Aktion Anfang Mai 2009 geben.



Bernhard Ossege
Hauptabteilung Schule und Erziehung
im Bischöflichen Generalvikariat Münster
Referat Haupt- und Förderschulen
ossege@bistum-muenster.de

Leichte Sprache ist ganz schön schwer

Von der Kunst, von allen Menschen verstanden zu werden

Leichte Sprache ist schwer. Für manche Dinge fällt mir nur ein schweres Wort ein. Manchmal habe ich zu viele Ideen für einen Satz. Dann wird der Satz zu lang. Viele können den Satz dann nicht gut verstehen. Das geht auch anderen Leuten so. Viele Menschen sprechen eine schwere Sprache. Manchmal auch der Pastor in der Kirche. Viele Leute hören nicht gerne eine lange und schwere Predigt. Einige Sätze in der Messe sprechen zwar alle mit. Ich glaube aber nicht, dass alle die Sätze verstehen.

Manche Geschichten aus der Bibel kann man auch nicht leicht verstehen. Deshalb haben einige Leute ein Buch mit Geschichten aus der Bibel in leichter Sprache geschrieben. Menschen mit Lernschwierigkeiten haben dazu Bilder gemalt. Das Buch heißt: „Wie Licht in der Nacht. Elementarisierung biblischer Texte für Menschen mit und ohne Behinderung“. Die Geschichte von Pfingsten geht in dem Buch so:

Neue Kraft: Heiliger Geist

Die Freunde Jesu sind im Haus. Türen und Fenster sind verschlossen. Sie haben Angst.

Plötzlich spüren sie: Es verändert sich etwas. Sie machen Fenster und Türen auf. Sie verlassen das Haus. Sie fühlen sich gestärkt. Sie haben keine Angst mehr.

Überall sprechen sie von Jesus Christus. Sie spüren: Jesus schenkt ihnen neue Kraft.

Leichte Sprache

Der Begriff Leichte Sprache bezeichnet eine sprachliche Ausdrucksweise, die besonders leicht verständlich ist. Sie soll vor allem Menschen mit Lernschwierigkeiten das Verständnis von Texten erleichtern.

Es gibt Bücher über leichte Sprache. Leichte Sprache kann man lernen. Am besten ist es, einfach mal leichte Sprache auszuprobieren: Lesen Sie eine Geschichte in der Bibel und überlegen Sie: Was ist ganz wichtig? Was darf nicht fehlen? Was kann man weglassen? Nur einfache Wörter benutzen! Verneinungen, passive Wörter und Möglichkeitsformen vermeiden! Kurze und einfache Sätze bilden: Möglichst nur ein Gedanke pro Satz! Keine verschachtelten Nebensätze! Nur einfache Verbindungen von Hauptsatz und Nebensatz!

Leichte Sprache ist keine Kindersprache. Erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten spricht man mit „Sie“ an.

Es ist schön, wenn es in der Kirche Aushänge und Falbblätter auch in Leichter Sprache gibt. Auch Ansprachen, Predigten, Gebete und Fürbitten können in Leichter Sprache sein.

Gespräch – in Leichter Sprache – mit Gisela Holtz, Übersetzungsbüro für Leichte Sprache

Hat schon mal ein Pfarrer gefragt: Übersetzen Sie schwere Texte für die Kirche in Leichte Sprache?

Nein. Kein Pfarrer hat uns gefragt.

Haben Sie schon mal eine Geschichte aus der Bibel übersetzt?

Nein. Wir würden gerne Geschichten aus der Bibel übersetzen. Das ist eine schöne Arbeit.

Haben Sie schon mal eine Predigt oder einen ganzen Gottesdienst in einfacher Sprache übersetzt?

Nein. Bisher noch nicht. Ein Gottesdienst in Leichter Sprache wäre schön. Vielleicht der Gottesdienst bei einer Erstkommunion. Oder bei einer Firmung.

Welchen Tipp geben Sie einem Pfarrer, der sich für einfache Sprache interessiert?

Lesen Sie Texte in Leichter Sprache. Befolgen Sie die Regeln. Dann wird Ihre Sprache leichter. Fragen Sie Menschen mit Lernschwierigkeiten, ob sie die Texte verstehen.

Warum übersetzen Sie schwere Texte in Leichte Sprache?

Alle Menschen sind gleich viel wert. Wenn wir in schwerer Sprache schreiben, schließen wir manche Menschen aus. Menschen mit Lernschwierigkeiten brauchen Leichte Sprache. Auch Ausländer haben gerne Leichte Sprache. Oder Menschen, die nicht gut lesen können. Dann können sie alles verstehen.



Gisela Holtz

Holtz & Faust

Achtermannstraße 12

48143 Münster

Telefon 0251 39997306

Fax 0251 9879689

info@holtz-und-faust.de

www.holtz-und-faust.de

Sich gemeinsam auf den Weg machen

Erfahrungen des Elternkreises Datteln

Menschen mit einer geistigen Behinderung gibt es wahrscheinlich in jeder Pfarrgemeinde. Nicht nur dort, wo es ein Wohnheim für Menschen mit Behinderungen gibt, sondern überall. Besonders Familien mit behinderten Kindern wünschen sich Unterstützung, auch von der Pfarrgemeinde. Viele Fragen sind zu klären. Viele Schwierigkeiten müssen überwunden werden. Christel Münnighoff, Marianne Koll und Maria Strohmann, drei Frauen aus dem Elternkreis Datteln, deren behinderte Kinder inzwischen erwachsen sind, berichten über ihre Erfahrungen.

Wie haben Sie als Eltern Kirche und Pfarrgemeinde im Laufe der Zeit erlebt?

Marianne Koll: Als unser Sohn 1973 geboren wurde, ahnten wir noch nicht, was auf uns zukommen würde. Thomas' körperliche und geistige Entwicklung lief sehr verzögert, und mit 18 Monaten wurde bei ihm ein frühkindlicher Hirnschaden festgestellt. Das Ausmaß der damit verbundenen Behinderung war uns zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst, und wir brauchten Zeit, um uns auf die neue Situation einzustellen. In unserer damaligen Pfarrgemeinde St. Elisabeth in Recklinghausen gab es eine Mutter-Kind-Gruppe, zu der ich von einer Freundin eingeladen wurde. Ich weiß noch genau, wie ich zunächst zögerte und mir Sorgen machte, wie das wohl klappen sollte. Zum Glück ließ ich mich auf dieses Angebot ein, zum einen, weil es ein schönes Gefühl war, dazuzugehören und zum anderen, weil es eine große Chance für das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung war.

Christel Münnighoff: So unsicher unsere eigenen Schritte mit unserer Tochter in der Gesellschaft waren, so unsicher waren auch die beiden Pfarrgemeinden, die wir erlebt haben. Viel Betroffenheit, Ängste und viel Unsicherheit sind uns begegnet. Es gab leider wenig Begleitung oder direkte Ansprache. Der katholische Kindergarten hätte unsere Tochter aufgenommen, doch damals gab es keinerlei Hilfen oder Programme für integrative Einrichtungen. So begann ihr Weg, wie in Deutschland vorprogrammiert, in einem Sonderkindergarten in

Recklinghausen. Ein guter Weg für sie, aber doch auch ein Schritt zur Ausgrenzung. Damals haben wir schwer dafür gekämpft, dass unsere Tochter in die katholische Grundschule in der Nachbarschaft integriert wird. Die Schulkonferenz hat zugestimmt, doch der Regierungspräsident stoppte unser Bemühen mit dem Hinweis auf genügend vorhandene Modellversuche in NRW.

Maria Strohmann: Wir haben uns schon früh mit anderen Eltern zusammenschlossen, um die Idee einer gemeinsamen Erziehung von behinderten und nichtbehinderten Kindern zu vertreten. Wir haben viele Seminare besucht und

uns über verschiedene Fragen zu Behinderung und Integration informiert. Es war wichtig, dass wir uns bei Problemen mit ebenfalls Betroffenen austauschen konnten. Gemeinsam konnten wir Trost und Verständnis finden und neue Kräfte sammeln. Dazu war natürlich auch nötig, dass unsere Kinder in diesen Zeiten liebevoll und kompetent betreut wurden.

Gab es auch schwierige Erfahrungen?

Christel Münnighoff: Keine Negativerfahrungen, aber viele Unsicherheiten. Die Vorbereitung auf die Erstkommunion war in unserer Gemeinde keine Frage, doch fand sich keine der Gruppenmütter bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. So musste ich wieder selbst als Gruppenmutter aktiv werden. Ich traf dabei aber auf sehr verständnisvolle Gruppenkinder und Eltern. Wir hätten uns damals ein Konzept für diese wichtige Zeit der Hinführung zu unserem christlichen Lebensverständnis gewünscht. Das gab es aber noch nicht. Auch später, als unsere Tochter Messdienerin wurde, waren wir als Eltern gefordert.

Marianne Koll: Natürlich gab es Situationen, in denen Thomas durch sein unruhiges Verhalten auffiel. Oft waren wir in Sorge, dass sich andere Kirchgänger dadurch gestört fühlen könnten. Vielleicht hatten aber nur wir diese Empfindung, denn es gab auch andere Kinder, die unruhig waren. Etwas schwieriger war es bei der Erstkommunionvorbereitung. Das lag aber in erster Linie an unserem Umzug von Recklinghausen in eine andere Stadt. In Recklinghausen gab

Elternkreise

In vielen Orten gibt es Elternkreise, integrative Freizeitgruppen oder Gruppen von Ehrenamtlichen, die sich in der Freizeit in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung engagieren: in Gronau, Dülmen, Münster, Ostbevern, Goch, Schermbeck, Borken, Reken, Olfen, Datteln, Beckum, Ahlen und Oelde.

Koordinierung und Kontakt:
Bischöfliches Generalvikariat
Hauptabteilung Seelsorge
Referat Behindertenseelsorge
Rosenstr. 16
48143 Münster
Telefon 0251 495-6353
E-Mail behindertenseelsorge@bistum-muenster.de

es eine sehr gute Zusammenarbeit mit der Schule für Menschen mit geistiger Behinderung, was in unserer neuen Umgebung noch in den Anfängen steckte. So hielten wir zunächst weiter Kontakt zu unserer alten Gemeinde und schlossen uns der Kommuniongruppe der Recklinghäuser Schule an. Mit einer anderen Mutter zusammen habe ich unseren Sohn und vier weitere behinderte Kinder aus Familien, mit denen ich Kontakt hatte, vorbereitet. Mit viel Eifer habe ich mir Informationen und Arbeitsblätter besorgt und mir selbst ein Konzept erarbeitet, das ich in die Praxis umsetzen konnte. Für mich war diese Zeit eine sehr positive Erfahrung, die ich nicht missen möchte.

Was hat Sie damals gehindert, in Ihrer neuen Gemeinde Ihre Wünsche einzubringen?

Marianne Koll: Es lag daran, so glaube ich heute, dass ich mich sehr alleine fühlte und lieber in der uns vertrauten Umgebung bleiben wollte. Das Sakrament der Firmung empfing Thomas in unserer jetzigen Gemeinde. Für den damaligen Pastor war es selbstverständlich, dass Thomas mitgefirmt wurde, doch ein Angebot für die Vorbereitung auf das Sakrament für Menschen mit geistiger Behinderung gab es nicht. Ich wollte dies auch nicht einfordern, da ich mir sehr wohl bewusst war, dass die Gemeinde auf diese Aufgabe nicht vorbereitet war.

Wie haben sich Seelsorger und andere Gemeindemitglieder verhalten?

Christel Münnighoff: Für den Kontakt zwischen Behinderten und Gemeindemitgliedern fehlt es auf beiden Seiten an Mut und Begleitung, aber auch an Erfahrung. Die Gemeinde begrüßt zwar ihr Dasein, doch konkrete Begleitung, zum Beispiel in der Jugendarbeit – das gibt es selten. Die Hilflosigkeit der Gemeinden bleibt vor allem bei den Hauptamtlichen immer spürbar.

Marianne Koll: Inzwischen hat sich in vielen Pfarrgemeinden etwas verändert. Behinderte Menschen gehören dazu.

Es gibt in den Kirchengemeinden eine große Bereitschaft, das Tun engagierter Menschen zu unterstützen, die schon Kontakt zu Menschen mit Behinderungen haben. Dies ist auch der richtige Ansatzpunkt, denn nur gemeinsam kann man sich auf den Weg machen. Eine Zusammenarbeit mit Eltern, Schulen und Institutionen, die Sprachrohr für Menschen mit Behinderungen sind, ist weiterhin von großer Bedeutung, damit Menschen mit Behinderungen ermutigt werden und sich in der Kirchengemeinde angenommen fühlen.

Welche Bedeutung hat heute die Pfarrgemeinde für Ihre Kinder?

Christel Münnighoff: Wenn unsere Tochter zu Wochenendbesuchen kommt, dient sie noch immer die Messe. Sie findet viel Verständnis und wird liebevoll aufgenommen. Das tut uns Eltern gut.

Marianne Koll: Unser Sohn ist inzwischen 35 Jahre alt und hat in einer Wohnstätte der Lebenshilfe ein Zuhause gefunden. In seiner neuen Gemeinde singt er in einem integrativen Chor. Bei Besuchen zu Hause gehen wir gemeinsam zum Gottesdienst. Er hat nach wie vor Kontakt zum Gemeindeleben.

Maria Strohmann: Es gab viele Situationen, in denen kirchliche Einrichtungen uns das Leben mit unserem behinderten Kind erträglicher oder auch schöner gemacht haben. Wir sind dankbar, dass uns so viel geholfen wurde und wünschen anderen Eltern, dass sie in ähnlicher Weise Unterstützung erfahren.

Gibt es besondere Situationen, in denen Eltern behinderter Kinder Unterstützung brauchen?

Maria Strohmann: Die Entscheidung, unseren Sohn in ein Wohnheim zu geben, war für uns sehr schwer. Dabei sind wir aber von einer kirchlichen Familienberatungsstelle sehr kompetent und liebevoll beraten worden.

Christel Münnighoff: Die Gemeinden sollten einen Blick für die oft überforderten jungen Familien haben und

ihnen Hilfe zum Leben und Glauben schenken. Die meisten jungen Frauen sind trotz des Kindes in der Familie berufstätig, haben wenig Zeit. Viele erwarten deshalb fertige Konzepte und konkrete Hilfe. Junge Eltern sollten Inklusion in den Gemeinden einfordern. Damit Hauptamtliche der Gemeinden Menschen mit Behinderungen nicht aus Unkenntnis ablehnen – wie manchmal geschehen –, sollten sie Hilfen vom Dekanat oder Bistum erhalten können. Geistigbehindertenpädagogik sollte bis in die Pfarrgemeinden dringen.

Marianne Koll: Der Blick für Wesentliches – das ist die Stärke unserer Kinder und Erwachsenen mit Behinderung. Sie können viel Nähe und Wärme verschenken. Kirchengemeinden könnten behinderte Kinder aus den unterschiedlichen Förderschulen ermitteln und konkret ansprechen. Wenn es schon integrative Kinder- und Jugendarbeit gibt, dann kann sich am besten ein natürlicher Kontakt entwickeln und der Mut zur Inklusion ausbreiten.

Unsere Gesprächspartner gehören dem Elternkreis Datteln an.

Der 25-jährige Sohn von Maria Strohmann (Castrop-Rauxel) leidet am Lesch-Nyhan-Syndrom, einer seltenen Stoffwechselkrankheit.

Der 35-jährige Sohn von Marianne Koll (Datteln) hatte einen frühkindlichen Hirnschaden.

Die 32-jährige Tochter von Christel Münnighoff (Datteln) ist geistig behindert.

Sebastian – einer von uns

Erfahrungsbericht einer erfolgreichen Inklusion

„Ich hab da mal eine Frage: Kann unser Sohn Sebastian an der Erstkommunionvorbereitung unserer Pfarrgemeinde St. Bartholomäus teilnehmen? Sie müssen wissen, er hat das Down-Syndrom und kann kaum sprechen.“ „Ich glaube, wir werden da einen Weg finden! Melden Sie ihn doch einfach an.“ Das ist der wesentliche Inhalt eines Telefongesprächs von Sebastians Mutter mit dem für die Gemeinde St. Bartholomäus zuständigen Seelsorger im Frühjahr 2004.



Wenige Wochen später hat Frau B. ihren Sohn zu dem im September beginnenden Kommunionvorbereitungskurs angemeldet. Sebastian waren die anderen Kinder nicht unbekannt. Mit vielen hatte er die Kindergartenzeit verbracht. Mit der Einschulung führte Sebastians Weg an die Heinrich-von-Tellen-Schule nach Warendorf; eine Schule für Menschen mit geistiger Behinderung. Von montags bis donnerstags wurde er dort unterrichtet. An den Freitagen besuchte er mit seiner Mutter die örtliche Grundschule in Einen. Es wuchs eine gute Verbundenheit zu den

Kindern aus Einen und Müssingen, und Sebastian konnte mühelos in die Kommunionvorbereitung integriert werden.

Zusammen mit den anderen Kommunionkindern hat er Bilder gemalt, gebastelt, Brot gebacken und Kerzen gestaltet. Gespielt und gelacht, ein Lagerfeuer und einen Ausflug ins Kino gemacht. Er hat viel Neues erfahren über das Leben Jesu und den Sinn des Sakramentes, das er bald empfangen sollte.

Natürlich benötigte Sebastian aufgrund seiner besonderen Situation ein hohes

Maß an Aufmerksamkeit, galt es doch, den Inhalt des Kommunionunterrichtes für ihn so aufzuarbeiten, dass er nicht nur mit den Augen gesehen und den Ohren gehört, sondern mit allen Sinnen spürbar werden konnte. Mit viel Liebe und Zeit hat seine Mutter dabei den Weg ihres Sohnes unterstützt, die Stunden in der Gruppe mit ihm vor- und nachbereitet. Zu allen Schulgottesdiensten, in denen der Glaube gelebt und in Gemeinschaft ganzheitlich erfahrbar wurde, ist sie mit ihm gegangen. Unterstützt wurde sie dabei von einigen Katechetinnen und den anderen Kindern, für die Sebas-

tian wie selbstverständlich dazugehörte. So wurde der 5. Mai 2005, der Tag der Erstkommunion, zu einem unvergesslichen Erlebnis, bei dem die Nähe Jesu auch in der unkomplizierten Gemeinschaft der Kinder spürbar wurde.

Wenige Wochen nach der Erstkommunion werden alle Kommunionkinder gefragt, ob sie Messdiener werden wollen. Das lauteste und klarste „Ja“ im Jahr 2005 kam von Sebastian. „Geht das denn überhaupt?“, war die besorgte Frage der Mutter. „Natürlich – kein Problem“, war die spontane Antwort der Gruppenleiter. Für die 16 Mädchen und Jungen aus Sebastians Jahrgang, die ebenfalls Messdiener werden wollten, war es eine Selbstverständlichkeit, dass auch Sebastian Messdiener werden würde. „Er ist doch einer von uns!“

Mit gelebter Freude und aus ganzem Herzen „stürzte“ sich Sebastian auf all das, was mit dem Dienst am Altar in Verbindung steht. Bis heute schafft er es immer wieder, die anderen Messdiener mit seiner Begeisterung für die Gewänder, unsere Plaketten und die liturgischen Dienste anzustecken. Auch der Gemeinde bleibt seine Freude nicht verborgen. Sie spürt handgreiflich, wenn Sebastian den Friedensgruß vom Altar aus an die Gläubigen verteilt. Dies ist in kurzer Zeit für unsere Gemeinde zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Unsere Messdiener sind nicht nur in der Kirche zu Hause: Sie ziehen als Sternsinger durch unsere Gemeinde, fahren alljährlich gemeinsam ins Zeltlager, treffen sich zu gemeinsamen Aktionen und lassen sich im Advent bei unserer Nikolausfeier beschenken. Für alle Messdiener unserer Gemeinde ist es normal, dass Sebastian dabei ist. Bei allen Unternehmungen tragen sie ihn mit und greifen ihm, wann immer es nötig ist, unter die Arme. Sie mögen ihn so, wie er ist. Dies wird besonders deutlich, wenn wir gemeinsam in unsere Zeltlagerwoche fahren. Vom Wecken bis zum Lagerfeuer am Abend ist Sebastian voll in die Lagergemeinschaft integriert. Wie bei allen Aktionen im Laufe des Jahres liegt besonders im Zeltlager eine besondere Verantwortung bei den Gruppen- und Lagerleitern. Natürlich benötigt Sebastian ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Dies wird ihm von allen gerne geschenkt.

„Ich hab da mal eine Frage: ...“ Wie gut, dass Sebastians Mutter diese Frage stellte. Für unsere Gemeinde und unsere Messdienergemeinschaft ist Sebastian eine echte Bereicherung. Wir wünschen uns, dass Menschen wie Sebastian überall selbstverständlich dazugehören.



Alexandra Sandmann
Messdiener-Gruppenleiterin
St. Bartholomäus Einen
alexandra.sandmann@einen.de



Nadine auf der Lanwer
Messdiener-Gruppenleiterin
St. Bartholomäus Einen
nadine.auf-der-lanwer@gmx.de

Erstkommunion – der schönste Tag im Leben?!

Für eine ganzheitliche Spiritualität in der Erstkommunionvorbereitung

Kinder mit Behinderungen geraten bei der Erstkommunionvorbereitung leicht aus dem Blick. Dabei bietet die gemeinsame Kommunionvorbereitung von behinderten und nichtbehinderten Kindern wichtige Glaubens- und Lebenserfahrungen für die Pfarrgemeinde. Das Institut für Religionspädagogik und das Erzbischöfliche Seelsorgeamt in Freiburg haben im Herbst 2006 eine Arbeitsmappe mit Bausteinen für eine integrative Erstkommunionvorbereitung herausgegeben. „Sie trägt dazu bei, dass behinderte Kinder und ihre Familien sich in der Pfarrgemeinde beheimatet fühlen“, so die Mitautorin Kirsten Heintschel, Referentin in der Behindertenseelsorge der Erzdiözese Freiburg.



„Ich bin angenommen!“ – Dieser Satz drückt mehr als Worte aus. „Ich bin angenommen“, diese drei Worte

- können Türen öffnen für ein selbstbewusstes Leben in der Gesellschaft;
- wollen erfahren werden, um Mut und Kraft zu geben;
- spiegeln die Liebe Gottes zu mir persönlich und zu meinem Nächsten wider;
- lassen mir Gottes Zusage: „Ich bin der ICH-BIN-DA für dich“ zum Segen werden.

Bei der Vorbereitung auf die Erstkommunion sollte jedes Kind, ob mit oder ohne Behinderung, erleben können, was in diesen drei Worten steckt, was es heißt: „Ich bin angenommen – ich ge-

höre dazu.“ Dies erfordert Achtsamkeit und Offenheit aller Beteiligten füreinander. Viele Katecheten und Lehrer fühlen sich aber zunächst überfordert und sind unsicher, ob und wie sie ein behindertes Kind in die Kommunionvorbereitung aufnehmen können. Einerseits möchten sie mit ihren bewährten Konzepten weiterarbeiten, andererseits auf die Erfordernisse und Möglichkeiten des behinderten Kindes eingehen können.

Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung, vor allem aber Unwissen und das „Anderssein“ hindern uns häufig daran, den ersten Schritt aufeinander zuzugehen. Dies ergab eine Umfrage in den Pfarrgemeinden der Erzdiözese Freiburg. Diese Erkenntnis

wird auch belegt durch die vielen Anfragen einzelner Familien mit behinderten Kindern oder von Katecheten, die plötzlich damit konfrontiert sind, dass bei der Erstkommunionvorbereitung ein behindertes Kind dabei sein wird.

Unsicherheit und Angst vor Überforderung

Miteinander vertraut zu werden, scheint oft schwierig zu sein. Kinder mit Behinderung besuchen in Deutschland mehrheitlich Sonderschulen. Sie geraten aus dem Blickfeld der Pfarrgemeinde, vor allem, wenn der Standort der Schule nicht identisch ist mit der Heimatgemeinde. So werden die Kinder manchmal schon bei der Einladung zur Erstkommunion

vergessen. Wenn Familien mit behinderten Kindern den Wunsch nach einer integrativen Erstkommunionfeier äußern, werden sie mit vielen Bedenken konfrontiert, was alles organisatorisch oder inhaltlich schwierig sein könnte oder wo Überforderung droht. Vielleicht vermissen einzelne Kinder mit Behinderung unter all den anderen Kindern ihre Freunde und fühlen sich gar nicht wohl?

Maßstab allen Handelns: das Kind

Im Mittelpunkt aller Bemühungen sollte stets das Kind mit seiner Familie stehen. Folgende Fragen können in der Vorbereitung hilfreich sein:

- Wie kann der Weg gestaltet werden, damit das Kind die Liebe Gottes spüren kann?
- Wie können Katecheseteam, Religionslehrer, Lehrer und Mitglieder der Pfarrgemeinde sich gegenseitig entlasten und stärken, damit diese Wegstrecke des Kindes zu einer guten „Weg-Erfahrung“ mit Kirche wird?

Es ist wichtig, diese Fragen rechtzeitig offen und ehrlich anzusprechen. Hilfreich ist es, eine Ansprechperson zu haben, die vom Pfarrgemeinderat beauftragt ist,

zwischen Familie, Pfarrgemeinde und Schule Kontakte aufzubauen.

Aus einer guten Erfahrung schöpfen besonders schwerbehinderte Kinder mit begrenzter Lebenserwartung und ihre Familien viel Kraft und Lebensmut. So berichtete beispielsweise die Mutter eines schwer behinderten Mädchens: „Es war der schönste Tag, den ich je mit Marina verbracht habe ... Für mich war es eines der tiefsten Erlebnisse in meinem Leben, und bei aller Mühe hatte ich immer das Gefühl, dass ich nicht alleine war, dass da EINER war, der mir beistand.“

Integrative Vorbereitung ist Bereicherung für alle

Die Zeit der Erstkommunionvorbereitung ist zugleich auch eine einzigartige Chance für die Pfarrgemeinde, nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Erwachsenen. Geht man in der Vorbereitung den gemeinsamen Weg von behinderten und nichtbehinderten Kindern, bereichert dies die Erfahrungsräume aller um ein Vielfaches. Das Leben in seiner ganzen Fülle gerät stärker in den Blick, der Umgang mit Grenzen, Einschränkungen und Be-

hinderungen fördert die Kreativität der Kinder und Erwachsenen. Im gemeinsamen Miteinander werden Rücksicht und Toleranz, Selbstvertrauen und Lebensfreude wie von selbst gelernt.

In vielen Gemeinden wird die Integration von Kindern mit Behinderung als sehr positiv erlebt. Behinderte Kinder bringen neue Impulse, können die Gruppe mit ihrer Spontaneität, ihrer Herzlichkeit oder durch ihre direkte Art beleben. Und von der Vielfalt der Methoden und den vielen handlungsorientierten Elementen, die in der Arbeit mit Behinderten zum Alltag gehören, profitieren auch nichtbehinderte Kinder.



Kirsten Heintschel
Referentin in der Behindertenseelsorge
der Erzdiözese Freiburg
kirsten.heintschel@seelsorgeamt-freiburg.de

Ey, bist du behindert?!

Auseinandersetzung mit Behinderung in der Firmvorbereitung

Oft ist von Jugendlichen im täglichen Umgang miteinander der Ausspruch zu hören: Ey, bist du behindert?! Frei übersetzt: Wie kommst du nur auf einen so verrückten Gedanken? oder Warum hast du das jetzt gemacht? Unabhängig von der moralischen Bewertung dieser Aussage stellt sich die Frage: Was oder wer ist eigentlich behindert, und wie unterscheiden sich „normal“ und „anders sein“? Wo ist die Grenze? Die meisten Jugendlichen haben wenig Kontakt zu Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung. Eine Firmgruppe in Ahlen hat mit Hilfe von Zugvogel e.V. einmal ausprobiert, was es heißt, behindert zu sein.

An den Kursen der Firmvorbereitung in der Pfarrgemeinde St. Pankratius in Ahlen nehmen in der Regel nur selten Jugendliche mit körperlicher oder geistiger Behinderung teil. Sie besuchen eher eigene Kurse an ihrer Schule oder in ihrer Einrichtung. Eine Ausnahme von dieser Regel: Aus einem gemeinsamen Kurs ergab sich später die gemeinsame Teilnahme am Weltjugendtag in Köln 2005. Der Kontakt der Jugendlichen besteht bis heute. Trotzdem: Das Thema „Behinderung“ tauchte bisher in der Firmvorbereitung nicht ausdrücklich auf.

Im vergangenen Jahr wurde für die drei Gemeinden des Ahlener Nordens ein neues Konzept der Firmvorbereitung geplant. In einem praktischen Teil sollten Einrichtungen für Menschen mit Behinderung besucht und auch die Betreuung von Senioren ermöglicht werden.

Im Rollstuhl den Alltag erfahren

Ein ausgezeichnete Kooperationspartner ist der Verein Zugvogel e.V. aus Münster. Der Verein bot einen Workshop an, bei dem die Jugendlichen sensibilisiert werden sollten, ihren Alltag aus der Perspektive von Gleichaltrigen mit Behinderungen zu sehen. Die Teilnehmer konnten mit dem Rollstuhl und mit Brillen, die eine Sehbehinderung simulieren, ihre vertraute Umgebung erkunden. Die praktischen Übungen waren eingebettet in Diskussionsrunden. In einer ersten Runde wurden frühere Erfahrungen, Erwartungen und Vorstellungen über ein Leben mit Behinderung



gesammelt. Nach dem Praxisteil tauschten sich die Jugendlichen dann über die neu gemachten Erfahrungen aus.

Durch den Workshop haben sich die Firmlinge nicht nur in die „andere“ Situation versetzt, sondern sich auch intensiv mit ihren Vorstellungen und Vorurteilen gegenüber Behinderten auseinander setzen können. Die Jugendlichen reagierten auf dieses Angebot positiv. Es war ihnen wichtig, sich mit dem Thema Behinderung nicht bloß theoretisch auseinander zu setzen, denn erst durch die eigene Erfahrung wächst das Verständnis für den anderen – und damit auch die Chance, Freundschaften zu schließen.

Sich mit Fragen des Lebens auseinander setzen

Bei der Firmvorbereitung sollen sich Jugendliche mit wichtigen Fragen des Lebens auseinander setzen. Dazu

gehören auch der offene Blick und Achtsamkeit für andere. Ich kann und möchte daher die Einbeziehung des Themas Behinderung in die Firmvorbereitung nur empfehlen.

Zugvogel e. V.
Achtermannstraße 12
48143 Münster
Telefon 0251 9879688
Fax 0251 9879689
zugvogel@muenster.de
www.muenster.org/zugvogel



Stefan Bagert
Pastoralreferent in St. Pankratius Ahlen
bagert.mav@web.de

Ein Aha-Erlebnis in der Kirche

Menschen mit Hörbehinderungen in Pfarrgemeinden

Keine Behinderungsform ist so verbreitet wie die Schwerhörigkeit. Dennoch fällt dieses Handicap kaum auf. Selbst viele Betroffene wissen nicht, was möglich wäre, um ihnen eine aktive Teilhabe zu erleichtern.

Kathrin freut sich auf die Hochzeitsfeier ihrer Freundin Lisa am kommenden Wochenende. Nur zur Trauung in der Kirche hat sie keine rechte Lust. Schon so oft hat sie trotz guter Hörgeräte in der Kirche nichts verstanden. Trotzdem entschließt sie sich, zur Trauung zu gehen. Als sie die Kirche betritt, fällt ihr neben dem Eingang ein Schild auf, das auf eine Ringschleifenanlage in den Bänken im Mittelschiff hinweist. Hörgeräteträger werden aufgefordert, die T-Spule ihrer Hörgeräte einzuschalten. Kathrin setzt sich wie viele andere Gäste ins Mittelschiff und schaltet die T-Spule ihres Hörgerätes ein. Als der Geistliche die Festgemeinde am Mikrofon begrüßt, hört Kathrin seine Stimme ohne Nachhall und Nebengeräusche direkt in ihrem Hörgerät. Sie kann es nicht glauben, aber sie versteht jedes Wort. Zum ersten Mal seit vielen Jahren fühlt sie sich im Gottesdienst mittendrin und nicht außen vor. Sie fragt sich: Warum kann ich nicht in meiner Pfarrkirche auch so gut verstehen wie hier?

Hörbehinderungen betreffen viele Menschen aller Altersgruppen. Da diese Behinderung unsichtbar ist, werden die Probleme Hörgeschädigter oft übersehen. Für Schwerhörige ist das akustische Verstehen und damit die Kommunikation erschwert. Trotz moderner Hörgerätetechnik können Menschen mit Hörgeräten besonders in großen Räumen oft akustisch das Geschehen nicht verfolgen. Schwerhörige fühlen sich



im Gottesdienst ausgeschlossen, wenn sie weder Gebete noch Lesungen oder Predigt verständlich hören können. Alle Pfarrgemeinden könnten hörgeschädigten Menschen eine Teilhabe durch den Einsatz technischer Mittel ermöglichen.

Mit Lautsprechern ist das Problem nicht zu lösen, denn sie verzerren in großen Räumen wie Kirchen die Sprache; ein Effekt, der durch den Nachhall noch verstärkt wird. Sprachverständlichkeit ist nicht nur eine Frage der Lautstärke. Ringschleifen beziehungsweise Induktionsschleifen, die an die Beschallungsanlage angeschlossen werden, können das Problem aber weitgehend lösen. Daher sollte eine Induktionsschleifenanlage zur Standardausrüstung eines jeden Kirchenraums gehören. Genutzt wird diese Anlage allerdings nur, wenn mit Schildern deutlich sichtbar darauf hingewiesen wird. Eine regelmäßige Wartung der Anlage ist unerlässlich. Menschen, die

Hörgeräte tragen, können diese Anlage nur nutzen, wenn in ihrem Hörgerät vom Akustiker eine T-Spule aktiviert ist.

Weitere Informationen zur Nutzung der T-Spule im Hörgerät können einem T-Spulen-Flyer entnommen werden, den die Selbsthilfgruppen für Hörgeschädigte im Münsterland erstellt haben. Der T-Spulen-Flyer kann über das Referat Behindertenseelsorge angefordert werden. Auf dem Flyer sind auch die Adressen der Sprecher der Selbsthilfgruppen für Hörgeschädigte aufgeführt, die sich in vielen Orten im Bistum Münster treffen.

Einige Tipps, die den Austausch mit Hörgeschädigten erleichtern:

- Gesicht dem schwerhörigen Gesprächspartner zuwenden, damit er zusätzlich von den Lippen ablesen kann.
- Langsam und deutlich, aber in normaler Lautstärke sprechen.
- Nebengeräusche vermeiden.
- Technische Hilfsmittel (Ringschleifen) benutzen.
- Predigten, Vorträge, Mitteilungen aufschreiben und zum Nach- oder Mitlesen zur Verfügung stellen.

Deutscher Schwerhörigenbund
Ortsverein Münster
Arbeitskreis Barrierefreie Kommunikation
 koolwaay@t-online.de

Begegnung findet statt

Anni Pietrzik ist blind – und außerdem Lektorin und Kommunionhelferin

Für Anni Pietrzik ist ihr Einsatz als Kommunionhelferin und Lektorin in der St.-Elisabeth-Gemeinde in Ahlen vor allem eins: ein intensiver Moment der Begegnung. Seit die blinde Frau vor etwa 25 Jahren in die Gemeinde kam, hat sie eine große Offenheit und Unterstützung erfahren dürfen. Und sie hat das kirchliche Leben bereichert – nicht nur symbolisch, sondern auch mit ihren besonderen Fähigkeiten.

Seine Hilfen sind kaum wahrnehmbar. Hier ein leichter Händedruck, dort eine kleine Richtungsänderung mit dem Arm. „Wir sind ein eingespieltes Team“, sagt Anni Pietrzik über sich und ihren Ehemann Rolf. „Wer 30 Jahre verheiratet ist, weiß genau, was der andere braucht.“ Und so ist der kurze Weg von ihrem Haus in die St.-Elisabeth-Kirche in Ahlen für die von Geburt an blinde 56-Jährige ein vertrauter, ohne Barrieren. Sie findet den Türgriff, nimmt die kleinen Stufen ohne Zögern und taucht ohne Suchen ihre Hand in das Weihwasserbecken. „Ich kenne den Weg und den Kirchenraum mittlerweile wie meine Zimmer daheim.“

Das hat viele Gründe. Sicher sind es die Sensibilität für ihre Bewegung und ihr Raumgefühl, die sie durch das Fehlen ihres Augenlichtes aufgebaut hat. Sicher ist es die liebevolle Unterstützung ihres Mannes, der, so oft es geht, ihre Wege in die Kirche begleitet. Ganz sicher ist es aber auch die Herzlichkeit, mit der sie in der Gemeinde empfangen wurde, als sie vor 25 Jahren nach Ahlen zog. „Ich bin wirklich mit offenen Armen aufgenommen worden.“

Sie kann sich noch lebhaft daran erinnern, als sie nach der ersten Kontaktaufnahme etwa von Pastoralreferentin Maria Schmelting Besuch bekam. Sie brachte ein kleines Modell der Kirche mit, das sie aus Pappe gebastelt hatte. „Ich konnte den Kirchenraum fühlen, ertasten, wo Wege und Gegenstände waren.“ Danach ging es zusammen in die Kirche, und sie nahmen sich viel Zeit, um für sie ein Raumgefühl zu

entwickeln. „Ich fühlte, wo die Beichtstühle sind, der Tabernakel, sogar wo die Gewänder in der Sakristei hängen.“

Und noch etwas beeindruckt Anni Pietrzik auch noch nach so vielen Jahren. „Für die Menschen in unserer Gemeinde war es von Beginn an selbstverständlich, dass ich auch als Lektorin eingesetzt werde.“ Diesen Dienst hatte sie bereits in ihrem früheren Wohnort Emsdetten gelernt und schon damals erfahren, dass die Menschen in der dortigen St.-Marien-Gemeinde ihrem Einsatz etwas Besonderes abgewinnen konnten. „Sie waren beeindruckt davon, wie ich mit den Händen lese und wie ich meinen Blick dabei auf den Menschen in den Kirchenbänken ruhen lassen kann.“ Auch die Menschen in Ahlen hätten sich dafür sofort geöffnet, sagt Pietrzik: „So, als hätten sie darauf gewartet.“

Sie ließ sich in den Lektorenplan aufnehmen und bekommt seither etwa ein bis zwei Mal im Monat die Lesungstexte gebracht. „Immer ein paar Tage vor dem Wochenende, damit ich meine Papiere vorbereiten kann.“ Denn die gedruckten Worte aus der Heiligen Schrift müssen für ihren Einsatz besonders aufbereitet werden: Es ist schon ein kleines Ritual, wenn sie sich dann gemeinsam mit ihrem Mann Rolf an den Tisch in der guten Stube setzt. Vor ihr steht die Schreibmaschine für die Blindenschrift mit nur sieben Tasten: „Sechs unterschiedliche Punkte und das Leerzeichen.“ Ihr Mann liest, und ihre Finger fertigen ein Papier nach dem anderen, auf denen kleine, runde Punkte den Lesungstext

so wiedergeben, dass ihre Finger ihn im Gottesdienst erkennen können.

Viel Aufwand, zumal sie alles ehrenamtlich neben ihrem Vollzeitjob als Telefonistin beim Finanzamt in Beckum leisten muss. „Gott hat mich ja nicht ganz vergessen“, erklärt sie ihr Engagement. „Ich bin ja nur blind.“ Dass sie sich in die Gemeinde einbringt, steht für sie deshalb außer Frage. „Da ich auf dem Pfarrfest keine Würstchen grillen oder Kaffee ausschenken kann, mache ich eben das, was mir möglich ist.“

Sie weiß auch, dass sich durch ihren Einsatz viele Türen zu den Menschen für sie geöffnet haben. „Das ist mir besonders wichtig.“ Einmal im Jahr trifft sie die Firmlinge der Gemeinde, wenn das Thema „Mit allen Sinnen“ auf deren Lehrplan steht. „Für sie ist es besonders greifbar, wenn sie erfahren, wie ich trotz Einschränkungen mein Leben meistern kann.“ Im Familiengottesdienst kommen die Kinder an den Ambo, um zu sehen, wie ihre Hände die Blindenschrift entziffern. Und für die Frauengemeinschaft hat es mittlerweile Tradition, dass Anni Pietrzik auf der Weihnachtsfeier Besinnliches liest. „Das Licht wird ausgemacht, nur wenige Kerzen brennen – und ich kann trotz Dunkelheit vortragen – das hat für alle eine besondere Atmosphäre.“ Die Fähigkeit, im Dunkeln zu lesen, hat ihr zudem einen festen Platz als Lektorin in den Liturgien der Oster- und Weihnachtsnacht beschert.

Der Kontakt mit den vielen Menschen und die Herzlichkeit, die sie dabei



erfahren durfte, waren der wesentliche Grund, warum sie sich vor zwei Jahren dazu entschloss, sich noch mehr in die Liturgie einzubringen. „Ich hörte von einem blinden Menschen, der Kommunionhelfer geworden war.“ Kein leichtes Unterfangen, denn im Gegensatz zum Lesen am Ambo muss sie sich dabei immer wieder auf eine neue Situation mit dem einzelnen Gläubigen einstellen. „Das Wohlwollen der Menschen ist deshalb besonders wichtig.“

Mit Unterstützung ihres Mannes traute sie sich, machte mit ihm gemeinsam den eintägigen Vorbereitungskurs für Kommunionhelfer und erlebte dabei wieder die große Offenheit der Gemeinde. Als sie vom Kurs zurückkam, nahm sie Pastoralreferentin Maria Schmelting sofort zur Seite: „Wir warten gar nicht lange, du teilst am Sonntag sofort Kommunion aus.“ Pietrzik gibt zu, dass sie richtig aufgeregt gewesen sei, obwohl ihr Mann ihr wie beim Lektorendienst zur Seite stand. „Ich wusste einfach nicht, ob es gelingen würde.“

Die Worte, mit der sich Schmelting in jener Sonntagsmesse an die Besucher

wandte, sind Pietrzik deshalb immer noch präsent. „Sie haben mir großen Mut gemacht.“ Schmelting erklärte den Gottesdienstteilnehmern die Situation der blinden Kommunionhelferin. „Als Blinde hat sie ein ausgeprägtes Fingerspitzengefühl“, sagte sie damals. „Mit dieser Sensibilität nimmt sie Kontakt auf, ertastet und begreift die Welt.“

Die Pastoralreferentin stellte in ihren Worten den Moment der Begegnung heraus. „Kommunion ist immer ein Treffen, hier begegnen sich Gott und Mensch, hier begegnen sich Geber und Empfänger.“ Jeder, der sich mit einem anderen treffen möchte, sei auf ein Entgegenkommen angewiesen. In diesem Treffen spiegele sich das ganze Leben wider. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung – wir brauchen einander, weil wir sonst nicht erfahren, wer wir sind.“ Im Leben würde dabei jeder sowohl die Rolle des Sehenden als auch die Rolle des Suchenden einnehmen.

Die Worte waren bei den Menschen angekommen. Das konnte Anni Pietrzik anschließend erleben. Denn die Gläubigen fanden bei der Kommunion aktiv

ihre Hand. Ihr Mann konnte im Hintergrund bleiben, die Menschen suchten die Berührung und führten ihre Bewegungen. „Nicht wenige sagten ihren Namen“, erinnert sie sich. „Einige sagten nur, dass sie es seien, und ich erkannte sie an der Stimme.“ Ein wunderbares Erlebnis, weil auch eine große Anspannung von ihr abfiel, erinnert sie sich. In der Sakristei wandte sie sich sofort an die Pastoralreferentin: „Das Treffen hat stattgefunden“, waren ihren erste Worte.

Ein Treffen, das sich seither häufig wiederholt. „Es sind sehr innige Momente, die ich sonst selten erlebe.“ Berührung und Worte gehören dazu. Und viele kleine Hilfen und Aufmerksamkeiten. Wie etwa die des Pfarrers, der darauf achtet, dass sie immer eine Hostienschale mit Fuß hat, die sie besser greifen kann. In all dem erfahre sie vor allem eins, sagt Anni Pietrzik: „Ein tiefes Vertrauen und eine einzigartige Zuwendung.“

Michael Bönnte
 Reporter der Bistumszeitung Münster
 Kirche+Leben
 und des Internet-Magazins kirchensite.de
 redaktion@dialogverlag.de

Wir sind doch noch nicht alt – und schon gar nicht behindert!

Schnittstellen zwischen Senioren- und Behindertenseelsorge

Gewonnene Jahre, unbeschwerte Autonomie und neue Freiräume kennzeichnen das Lebensgefühl vieler Senioren zu Beginn des dritten Lebensalters. Für die Mehrzahl beginnt eine zu erwartende Lebensspanne von 30 bis 35 Jahren in relativer Gesundheit und Vitalität. Der Blick auf Grenzen und Behinderungen rückt zunächst in den Hintergrund: „Alt werden wir später!“



Ungleich schwerer fällt der Blick auf das vierte Lebensalter. Bis zum Jahr 2025 wird sich die Zahl der über 80-Jährigen nahezu verdoppeln. Mit zunehmendem Alter wächst die Pflegebedürftigkeit: Fünf Prozent der 70- bis 75-Jährigen sind pflegebedürftig, aber 62 Prozent der über 90-Jährigen¹. Ähnliches gilt für Behinderungen: 17 Prozent der 60- bis 62-Jährigen sind Menschen mit schweren Behinderungen, aber 31 Prozent der über 80-Jährigen².

Wer eine Behinderung akzeptiert, hat eine schwierige Aufgabe gemeistert. Unterschiede in der Akzeptanz sind Hinweise darauf, wie schwer die individuelle und gesellschaftliche Sicht auf diesen Teil des demografischen Wandels fällt. Es gibt durchaus akzeptierte, altersbedingte Behinderungen, wie zum Beispiel Sehbehinderungen: Brillen gleichen die Behinderung aus, modisch und mit wenigen Einschränkungen. Anders ist es bei einer Gehbehinderung, offenkundig durch Gehhilfe oder Roll-

ator, bei einer altersbedingten Schwerhörigkeit oder bei Pflegebedürftigkeit mit täglicher Hilfeleistung: Behinderungen, die die Teilhabe erschweren oder stark einschränken, fordern vom Einzelnen und seiner Umgebung eine enorme innere und äußere Anpassungsarbeit.

Die Herausforderungen in der Behindertenseelsorge und der Seniorenseelsorge sind ähnlich: Jüngere Menschen mit einer durch einen Unfall oder eine Krankheit erworbenen Behinderung

werden plötzlich mit einer harten Grenze konfrontiert, ähnlich wie ältere Menschen nach einem Schlaganfall oder Herzinfarkt. Fragen tauchen auf: Was macht das Leben lebenswert, wenn die frühere Lebensqualität nicht wieder hergestellt werden kann? Wie bestimme ich trotz Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit mein Leben? Wo und mit wem werde ich leben? Kann und will ich die Behinderung annehmen? Wie reagiert mein Umfeld?

Der emeritierte Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, spricht von einer in der Begegnung mit Menschen mit Behinderung „behinderten Gesellschaft“³. Dies trifft auch auf ältere Menschen mit Behinderungen zu: Obwohl das Altersbild positiver wird, leben wir noch nicht in einer altersintegrierten Gesellschaft, in der das Alter mit seinen Licht- und Schattenseiten selbstverständlich dazu gehört. Viele altersbedingte Behinderungen, zum Beispiel im Bereich der Mobilität, erleben Betroffene als langsam wachsende Grenzen: Anfangs ist es nur eine leichte Einschränkung, später eine Behinderung, auf die man im doppelten Sinn zugeht. Neue Sorgen prägen dann den Alltag: „Ich schaffe den Weg zum Einkaufen, zum Arzt, zur Kirche oder zum Gemeinschaftstreff nicht mehr“. Die absehbare Behinderung wird oft bis zum Eintritt des Ernstfalls ausgeblendet, denn: „Ich bin doch noch nicht alt – und schon gar nicht behindert!“. Viele Menschen mit Behinderung machen die leidvolle Erfahrung, dass Behinderung ausgrenzt. Behinderungen, Krankheit, Altern, Gebrechlichkeit und Tod passen schlecht in den Kontext unserer Hochleistungsgesellschaft: Deshalb erscheint es wichtig, nicht als „behindert“ zu gelten.

Behinderungen und altersbedingte Grenzen haben gemeinsam, dass sie zur Achtsamkeit zwingen. Sie erfordern eine andere Zeitplanung, andere Hilfsmittel und Dienstleistungen. In der „Seniorenwirtschaft“ testet man Produkte, die den veränderten Voraussetzungen Älterer gerecht werden: zum Beispiel Telefone mit Großtasten und Hörverstärkern, leicht zu öffnende

Lebensmittelpackungen und bodengleiche Duschen. Solche Produkte werden von den „nicht oder noch nicht Behinderten“ gleichermaßen geschätzt. Angewandt auf die Arbeit in Gemeinden und der Seelsorge gibt es vergleichbare Anforderungen. Für viele ältere Kirchenbesucher in einer Pfarrgemeinde sind zum Beispiel gutes Hören, leicht verständliche Texte in Gottesdiensten und bei Gemeinschaftstreffen, Pfarrbriefe mit großer Schrift und die Nutzbarkeit von Kirchenräumen mit Rollatoren und Rollstühlen wichtig. Dann ist es möglich, trotz der Behinderung teilzunehmen. Barrierefreiheit erfordert aber auch darüber hinaus eine neue Sichtweise: Wo kommen ältere und behinderte Menschen und ihre Lebens- und Glaubensfragen in der Arbeit der Pfarrgemeinde vor? Wo erleben sie auch jetzt schon die Aufmerksamkeit der Pfarrgemeinde? Gibt es einen Kreis für Angehörige von pflegebedürftigen Menschen (Älteren, Dementen, Behinderten), die in der Pflege oft mit schwierigen Anforderungen konfrontiert sind? Was kann der Krankenbesuchsdienst leisten?

Professor Klaus Dörner, Psychiater und renommierter Lehrbuchautor aus Hamburg, weist darauf hin, dass seine Altersgeneration die erste ist, die sich schon aus Eigeninteresse anders mit der Frage der Demenz auseinandersetzen muss⁴. Was nach Sozialarbeit klingt, ist eigentlich eine geistliche und spirituelle Herausforderung: Hinzusehen und einzuwilligen, Nächster zu werden und sich zu fragen, aus welchen Kraftquellen ich lebe. Besonders das vierte Lebensalter ist davon geprägt, welche Haltung und welcher Glaube das Leben letztendlich tragen.

Es fällt nicht leicht, beim Blick auf das Alter und Behinderungen genau hinzusehen. Jenseits von barrierefreien Kirchenzugängen und Seniorengottesdiensten gäbe es kostbare Schätze zu entdecken: Ältere Behinderte und behinderte Ältere als Glaubensgefährten und Gewinn für die (Glaubens-)Gemeinschaft und nicht zuletzt als eine Hilfe, um mit den eigenen wachsenden Grenzen leben zu lernen.

1 Pflegestatistik 2007 - Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung - Deutschlandergebnisse. Statistisches Bundesamt, Dezember 2007, S. 14

2 Wirtschaft und Statistik 7/2007, Statistisches Bundesamt.

3 vgl. Kamphaus, Franz. Leben mit Behinderung – Erfüllt oder wertlos?, in: Stimme der Familie. 55 Jhrg. Heft 7-8/2008, S. 4

4 vgl. Dörner, Klaus. Leben und sterben, wo ich hingehöre. Neumünster 2007, S. 14



Angelika Giseke
Referat Seniorensorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster
giseke@bistum-muenster.de

Wenn die Seele leidet

Gesprächskreis – ein Angebot für Menschen in seelischer Not

„Wenn die Seele leidet ...kann dies viele Ursachen haben: den Tod eines geliebten Menschen, den Verlust des Arbeitsplatzes, Krankheit oder Unfall oder... die depressive Grundstimmung kann niederdrücken... die Situation kann aussichtslos erscheinen... “ Mit diesen Worten ist die Einladung zu einem Gesprächskreis im Haus der Familie in Kamp-Lintfort überschrieben, der seit dem Jahr 2004 große Resonanz findet. Die Anfrage einer Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Dr. Ursula Volz, machte den großen Bedarf deutlich und lieferte die „Initialzündung“.



Menschen, die nach einem Schicksalsschlag oder auch ohne unmittelbar erkennbare äußere Ursache an Depressionen leiden und die einige Zeit in einer psychiatrischen Klinik verbracht haben, stoßen in ihrem Umfeld häufig auf Unverständnis, dem selten ein „Nicht-Verstehen-Wollen“, sondern vor allem ein „Nicht-Verstehen-Können“ zugrunde liegt. Was sich in Ratschlägen wie „Nun reiß dich mal zusammen...!“ ausdrückt, ist keine fehlende Anteilnahme, sondern Rat- und Hilflosigkeit. Umso wichtiger ist für alle Betroffenen ein Raum des Verständnisses und der herzlichen und bedingungslosen Annahme.

Das Ziel des Gesprächskreises lässt sich skizzieren: Er ist ein Angebot für

Menschen mit psychischem Stress oder seelischer Not, die nach Wegen und Unterstützung suchen, um aus der Depression herauszukommen. Austausch in der Gruppe, Rat und Anregung in einem geschützten Raum sind hilfreich und mobilisieren (wieder) die Eigeninitiative. Die Gruppe unterstützt Betroffene, ihre Stärken zu aktivieren und die „Tür nach draußen“ zu finden.

Wie kann dieses Ziel angesteuert und erreicht werden? Welche Wege sind möglich? Wichtig ist zunächst die Annahme der Situation: das Ausmaß des subjektiv wahrgenommenen Leids und – gegebenenfalls – die ausgeprägte Antriebslosigkeit. Der Austausch in der Gruppe kann dazu anregen, sich selbst

nicht mehr isoliert und unverstanden zu fühlen. Aussagen der Gruppenmitglieder können den Blick auf kleine Schritte lenken, die zu einer Veränderung der Situation beitragen. Die Ansatzpunkte sind außerordentlich vielfältig. Es kann beispielsweise überlegt werden, ob es in der Vorwoche neben allem Dunklen auch (einmal? mehrmals?) Anlass zur Freude gegeben hat.

Es geht zum einen darum, die subjektive Wahrnehmung des Leids und/oder der Depression anzunehmen, und zum anderen, die häufig bestehende Fixierung auf dieses Leid behutsam zu hinterfragen und Handlungsalternativen aufzuzeigen – immer sehr behutsam als Angebot vorgetragen,

über dessen Annahme oder Ablehnung nur der betroffene Mensch entscheidet. Es ist Achtung vor der freien Entscheidung und der Selbstbestimmung gefragt. Achtsamkeit für sich selbst kann im achtsamen Umgang miteinander erfahren und nach und nach (wieder mehr) praktiziert werden.

Zum verständnisvollen Annehmen und Ernstnehmen jedes Einzelnen im Sinne einer Stärkung der Eigeninitiative gehört die Frage: „Wollen Sie etwas an Ihrer Situation verändern?“ und „Was sind Sie bereit, dafür zu tun?“. Falls keinerlei Motivation besteht oder sich entwickelt, die als leidvoll erlebte Situation zu verändern, wird dieser Mensch den Gesprächskreis früher oder später verlassen, weil ihn die wachsende Eigeninitiative der anderen in seinem „Verharren-Wollen“ stört. Auch diese Entscheidung ist zu respektieren, denn möglicherweise erlebt dieser Mensch auf diese Weise in seiner Umgebung einen besonders hohen Krankheitsgewinn (vermehrte Zuwendung, Entlastung bezüglich Verantwortung und Arbeit).

Es ist von großer Bedeutung, kleine Schritte zu planen und, wenn sie ausprobiert wurden, zu würdigen. Depressive Menschen haben häufig sehr hohe Ansprüche an sich selbst und verzweifeln, weil sie das bisher gewohnte Arbeitspensum nicht einmal beginnen können.

Ein Beispiel: Wer sich beim Anblick von sechs ungeputzten Fenstern oder sechs ungeschriebenen Briefen am liebsten in die Ecke setzen und weinen würde, weil er sich bereits durch die Vorstellung dieses Arbeitspensums überfordert fühlt, kann Ermutigung erfahren, wenn er sich selbst zugesteht, zunächst nur ein Fenster zu putzen oder nur einen Brief zu schreiben und sich anschließend bei einer Tasse Tee darüber zu freuen, dass dieser Schritt möglich war. Hier ist eine Veränderung der Blickrichtung hilfreich: weg vom bisher Geleisteten und hin zu dem jetzt Leistbaren. Es geht also einerseits um eine realistische Annahme der Situation und andererseits um einen ebenso realistischen

Blick auf die vorhandenen Ressourcen, deren Umfang betroffenen Menschen häufig gar nicht mehr bewusst ist oder die ihnen nur zu einem geringen Maße zugänglich sind, weil der Zugriff auf sie teilweise blockiert ist. Wichtig ist eine gute „Erdung“ oder „Bodenhaftung“, also ein „gesundes Denken“ jenseits unerfüllbarer Wunschvorstellungen: „Ich will alles für meine Gesundheit tun, was mir möglich ist...“ und nicht: „Ich will alles für meine Gesundheit tun...“

Die Gesichtszüge der Menschen, die in den Gesprächskreis kommen, sind manchmal wie erstarrt, weitgehend unbewegt. Wenn sich dann das erste Lächeln zeigt und damit die erste kleine Distanz zum subjektiv wahrgenommenen Elend, dann ist eine Schwelle überschritten. Häufig ist eine zunehmende Stabilität auch bei einem Rückfall in eine Situation tieferer Depression und ein mutigerer Neuanfang zu beobachten. Bei etlichen Mitgliedern können die verabreichten Psychopharmaka, selbstverständlich immer nur nach Rücksprache mit dem behandelnden Arzt, reduziert werden. Und vor allem: Es wächst der Mut, wieder intensiver am Leben teilzunehmen, mehr Lebendigkeit zu wagen. Dies kann sich bis zu der Bereitschaft ausweiten, Leid und Unrecht auszusprechen und eigene Anteile daran in den Blick zu nehmen, also Bedrückendes, Lähmendes aufzuarbeiten.

Ohne Frage kann ein teilnehmendes, offenes Zuhören schon sehr hilfreich sein. Für die Gesprächsleitung ist neben der Freude an der Begleitung von Menschen eine Ausbildung im Bereich der Psychotherapie unverzichtbar. Durch eine entsprechende Ausbildung steht für die Gesprächsführung ein ganz anderes „Handwerkszeug“ (Interventionen) zur Verfügung. Ebenso ist ein intensiverer Einbezug der vielfältigen Erfahrungen dieser Menschen aus stationären oder ambulanten Therapien möglich, wenn dies gewünscht wird. Zudem ist es manchmal unerlässlich, auf die Notwendigkeit intensiverer Hilfsangebote eindringlich hinzuweisen. Hierzu wiederum ist ein Grundwissen über die Vielfalt der psychischen

Beeinträchtigungen und Erkrankungen erforderlich. Schließlich ist auch die persönliche Bereitschaft der Gesprächsleiterinnen oder Gesprächsleiter zur Supervision wichtig, um immer wieder offen und mit neuen Anregungen in die Gruppe gehen zu können.

Der Glaube als Quelle

Die tiefste Quelle, aus der ich persönlich bei meiner Aufgabe als Leiterin eines solchen Gesprächskreises schöpfe, ist das wahrhaft unerschöpfliche Potenzial der christlichen Botschaft: Du bist, so wie du bist, GOTTES geliebtes Kind. Ein Teil der vielen Mitglieder dieses Gesprächskreises kann mit dieser Aussage etwas anfangen, etliche haben kaum eine Antenne dafür. Ich habe jedoch die Chance, mit jedem Blick, mit jeder Frage und mit jeder Aussage etwas von dieser wunderbaren und zum Leben einladenden Botschaft zum Ausdruck zu bringen. Dabei spüre ich, wie diese Botschaft, auch wenn sie indirekt übermittelt wird, meist aus einer großen Sehnsucht heraus angenommen werden kann und den Menschen ermutigt. Persönlich stärkt es mich sehr, dass ich glaube und hoffe, dass meine Bitte, Jesus möge in unserer Mitte sein und wirken, erhört wird, besonders dann, wenn die Situation eines Menschen nach menschlichen Maßstäben „festgefahren“ und unveränderbar zu sein scheint.



Lieselotte Harryers
Regionalverbund der Katholischen
Erwachsenen- und Familienbildung
im Kreisdekanat Wesel e.V.
Leitung eines Gesprächskreises
für Menschen in Krisensituationen
fbs-kamp-lintfort@bistum-muenster.de

Ein Weg in die Weite und in die Tiefe

Mit psychiatrienerfahrenen Menschen unterwegs auf dem Jakobsweg

Die Idee, mit psychiatrienerfahrenen Frauen und Männern den jahrhundertealten Pilgerweg nach Santiago de Compostela zu gehen, entstand in den Rheinischen Kliniken Bedburg-Hau bereits im August 2007. Auf der Leitungsebene der Klinik des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) gab es zunächst Bedenken: Könnte der Weg zu stark religiös geprägt sein? Werden den Teilnehmern gegen ihren Willen religiöse Erfahrungen aufgezwungen?

Zwei Leitgedanken begleiten das Projekt: 1. Vom Kopf auf die Füße kommen! 2. Die Menschen sind nicht nur krank, wenn sie krank sind! Indem sich psychiatrienerfahrene Menschen konkret auf den Weg machen, haben sie die Möglichkeit, eine neue Wegstrecke auf ihrem Lebensweg anzugehen. Nicht die Krankheit, nicht die Defizite stehen im Vordergrund, sondern die Potenziale und Ressourcen der Teilnehmer.

Das Begleitungsteam bilden der pädagogisch-therapeutische Leiter des Verbundsystems Goch, zwei Mitarbeiterinnen aus den Wohngruppen, ein ehrenamtlich engagiertes Gemeindeglied aus St. Antonius Bedburg-Hau und der katholische Klinikseelsorger. Zusätzlich steht ein Arzt zur Verfügung. Wertvolle Hinweise gibt eine Jakobspilgergruppe aus Herne, die bereits seit 1996 etappenweise unterwegs ist und in zwei Jahren in Santiago de Compostela ankommen wird. Einige Mitglieder der Herner Gruppe begleiten die Gruppe aus Bedburg-Hau auf den ersten Tagesetappen. Seit August 2007 gibt es monatlich eine Trainingstageswanderung und ein Planungstreffen mit allen Teilnehmern. Im Mai 2008 sind insgesamt 18 Teilnehmer auf den Jakobspilgerweg aufgebrochen.

Erlebnisse und Eindrücke aus dem Pilgertagebuch

Donnerstag, 1. Mai 2008

Ultreja: Auf geht's! Die psychiatrienerfahrenen Teilnehmer aus Goch machen sich mit ihren drei Begleitern auf den Weg. Die Teilnehmer aus Bedburg-Hau lassen sich nach Kellen bringen und holen von dort die Teilnehmer aus Kellen

und Kleve an ihren Haustüren ab. Im Sternmarsch wandern alle zur Kirche der Rheinischen Kliniken. Dort empfangen sie um 18 Uhr in einer Aussendungsfeier einen persönlichen Pilgersegen, mit dem gestärkt sie Richtung Santiago de Compostela aufbrechen werden. Wer den Pilgersegen empfangen möchte, muss durch den Kreis zum Priester gehen. In der Mitte steht die Osterkerze der Klinikkirche und eine große Pilgerkollage, die im Poffihaus Goch gestaltet wurde. Sie zeigt in einem großen Wegkreuz die Bodenbeschaffenheiten, über die der Weg führen wird, aber auch Pilgerwünsche, Meditationen und ein irisches Segenslied für Pilger. Der Klinikseelsorger liest einen Brief mit guten Wünschen eines forensischen Patienten vor. Er hat in der Zeitung von dem Pilgerweg psychiatrienerfahrener Frauen und Männer gelesen. Große Freude!

Freitag, 2. Mai

Nach einem gemeinsamen Frühstück im Café Casablanca der Rheinischen

Kliniken stehen alle im Kreis auf der Festwiese, um mit guten Wünschen der stellvertretenden Leiterin der Sozialen Rehabilitation und einem Segenswort aufzubrechen: Auch einige Gastpilger der Herner Jakobsguppe sind dabei. Ultreja: Auf geht's. Da wir im Schlosspark Moyland nicht ohne ein Eintrittsgeld unser Mittagsbrot essen dürfen, bietet uns das Restaurant Till neben der evangelischen Kirche den Biergarten ohne Konsumzwang an: „Ah, Jakobspilger!“ Vor Kalkar hält plötzlich ein Auto am Straßenrand an. Einer der beiden jungen Männer im Auto kurbelt die Seitenscheibe herunter und fragt: „Haben wir das richtig gesehen, seid ihr auf dem Jakobsweg? Ist ja toll!“ Sie haben gesehen, dass einer von uns eine Jakobsmuschel um den Hals trägt und wünschen uns einen guten Weg. In St. Nicolai zu Kalkar stehen wir vor dem Jakobus-Seitenaltar, als eine Stadtführerin ihre Gruppe einen Moment vorne sitzen lässt, um uns als Jakobspilger zu begrüßen. An einer Seitenklappe des



Jakobsaltares zeigt sie uns eine Handvoll Jakobsmuscheln, die dankbare Pilger dort abgelegt haben. Der Tag endet auf dem Grillplatz des Schützenvereins Kalkar mit Grillwurst, leckeren Salaten und Getränken. An der anschließenden Reflexion beteiligen sich alle und geben dankbare Rückmeldungen.

Samstag, 3. Mai

Um 10 Uhr starten wir im Stadtpark Kalkar mit einem Morgenlob und einem Gebet für Gretel Fischer, die zur gleichen Zeit in Dingden beerdigt wird. Und wieder heißt es mit dem spanischen Pilgergruß: *Ultreja – Auf geht’s*. In Appeldorn sieht uns eine Tierfreundin aus dem Vorgarten ihres Hauses und bringt den beiden Hunden, die diese Etappe mit uns gehen, einen Napf mit frischem Wasser. Wenige Schritte weiter – wir suchen einen Picknickplatz für die Mittagspause – erkennt uns der Spargelbauer vom Rittergut Haus Veen als Jakobspilger. Er bietet uns seine Terrasse als Rastplatz an, wieder ohne Konsumverpflichtung. In St. Mariä-Himmelfahrt Marienbaum erhalten wir einen besonders schönen Pilgerstempel. Nach einem gemeinsamen Lied in der Pilgerkirche erkennt uns eine Wallfahrtsgruppe aus Materborn, die in die Kirche einzieht: „Seid ihr die Jakobuspilgergruppe, über die in der Rheinischen Post zu lesen war?“ „Ja, wir sind jetzt Jakobspilger!“ Der gemeinsame Pilgerweg endet heute auf dem Grillplatz des Heimatvereins Marienbaum bei Kartoffel- und Nudelsalat mit leckeren Frikadellen.

Sonntag, 4. Mai

Wir starten um 10 Uhr am Kloster Obermörmt. Heute ohne Gastpilger. Das Wetter hat sich noch einmal gesteigert. Es ist angenehm sonnig. Vorbei an der Xantener Nord- und Südsee geht es weiter bis zum Xantener Dom. Dort bekommen wir wieder einen Stempel in den Pilgerpass. Nach einer Rast bei mitgebrachten Broten und Getränken geht es noch ein paar Kilometer weiter. Nach einer längeren Steigung und herrlicher Aussicht genießen wir im Café des Krankenhauses eine leckere Kartoffelsuppe. Den Abschluss dieser ersten Vierta-

ge-Etappe gestalten wir in der Kapelle des Krankenhauses, die Pilgerkollektive aus dem Poffi-Haus Goch in der Mitte. Die Rückmeldungen der einzelnen Teilnehmer ermutigen uns für den weiteren Pilgerweg. Nach dem gemeinsamen irischen Segenslied geht es wieder nach Hause.

Die zweite Etappe

Auf einer zweiten, sechstägigen Etappe im August 2008 führte der Weg die Gruppe inzwischen bis in den Regierungsbezirk Köln. Vom Rheindeich aus haben die Pilger bereits die Türme des Kölner Doms gesehen. In zwei Wochen im Juni und Oktober 2009 geht der Weg weiter durch die Eifel. Mit zwei Wanderwochen pro Jahr neben den monatlichen Treffen wird die Gruppe voraussichtlich in 15 Jahren in Santiago de Compostela ankommen.

Nach Möglichkeit beginnt und endet jede Tagesetappe in einer Kirche. Damit die Kirche offen ist und jemand vom Seelsorgeteam ein Gruß- und Segenswort sprechen kann, wird vorher zur jeweiligen Kirchengemeinde Kontakt aufgenommen. So gibt es immer wieder ausführliche Informationen über die Besonderheiten der jeweiligen Kirche. In solchen Situationen übernimmt oft der Küster oder die Küsterin mit frohem Herzen den Begrüßungspart. Natürlich sammeln wir auch Pilgerstempel in unserem Gruppenpilgerbuch, in dem einzelne Teilnehmer die für sie wesentlichen Erfahrungen notieren. Daraus entsteht nach und nach ein sehr kostbares Buch.

Gemeindeerfahrungen im engeren Sinne gibt es bei diesen kurzen Kontakten kaum, aber es gab schon viele gute Erfahrungen der Gastfreundschaft: Eine Picknickmöglichkeit im privaten Garten, interessierte Fragen und Erstaunen über unseren Pilgerweg, die Möglichkeit zur Nutzung der Grillhütte eines Heimatvereins, eine Rastmöglichkeit bei starkem Regen in einem Frauenkloster, eine Verkäuferin eines Discounters kochte im Mitarbeiterraum Kaffee für uns, ein Schützen-

verein lud uns zum Grillen ein. Die Teilnehmer sind dankbar für diese Erfahrungen auf dem gemeinsamen Pilgerweg und erleben sie als Geschenk.

Inzwischen zeigt sich immer deutlicher, dass der Pilgerweg auch ein Weg der persönlichen Gesundung, des Heil-Werdens ist. Mitarbeiter geben die Rückmeldung, dass einzelne Teilnehmer mehr Verantwortung für sich übernehmen, verlässlicher werden und sich etwas zutrauen, wo sonst Lethargie herrschte. Begleitende Mitarbeiter verlieren ihre überbehütende Sorge um Einzelne und trauen ihnen plötzlich mehr Eigenverantwortung zu. Innerhalb der Gruppe wächst die Verantwortung füreinander. Beeindruckend sind die Willenskraft und das Durchhaltevermögen einer Teilnehmerin, die einiges mehr an Gewicht mitzuschleppen hat als ihren Rucksack. Genauso beeindruckt die Geduld und Akzeptanz der anderen Teilnehmer. Jeder und jede wird wertgeschätzt, einfach weil er dabei ist, so wie er ist. Fast alle Teilnehmer trauen sich, die eigenen Erfahrungen am Abschluss eines Pilgertages zu reflektieren und als Dank vor Gott auszusprechen. In intensiven Gesprächen mit immer anderen Gesprächspartnern unterwegs wird ausgesprochen, was lange verborgen lag. Immer wieder ergeben sich Wünsche nach vertiefenden Gesprächen mit dem Klinikseelsorger, die für den normalen Klinikalltag vereinbart werden. Das Engagement aller Beteiligten hat sich schon jetzt gelohnt!



Walter Blenker
Katholischer Klinikseelsorger
Rheinische Kliniken Bedburg-Hau
walter.blenker@lvr.de

Behindertengerechte Erschließung

Umgang mit dem Thema und praktische Hinweise

Im Bereich des behindertengerechten Bauens trägt die Kirche besondere soziale Verantwortung. Die Abteilung Bauwesen erläutert ihren Umgang mit dem Thema und gibt praktische Hinweise zur Umsetzung von Maßnahmen zur behindertengerechten Erschließung kirchlicher Gebäude.

Im Zuge der Planung und Durchführung von jährlich etwa 600 Baumaßnahmen, die die Abteilung Bauwesen, Gruppe Bauaufsicht Kirchengemeinden im Bischöflichen Generalvikariat bearbeitet, werden im Regelfall parallel dazu auch die Kriterien zur behindertengerechten Erschließung der Liegenschaften überprüft. Es werden Verbesserungsvorschläge erarbeitet und diskutiert und unter Berücksichtigung der Verhältnismäßigkeit optimiert. Spätestens wenn eine umfassende Renovierung und Sanierung einer Liegenschaft ansteht, kann so Menschen mit Behinderung durch Abbau von Barrieren die Teilnahme am kirchlichen Leben ermöglicht werden.

Dazu definiert die Landesbauordnung Nordrhein-Westfalen (BauO NRW) gesetzliche Rahmenbedingungen. In § 55 BauO NRW wird zunächst grundsätzlich die Barrierefreiheit öffentlich zugänglicher Gebäude gefordert. Diese Vorschrift gilt aber nicht für den „unveränderten Bestand“. Auch findet sie nur Anwendung auf

- bauliche Anlagen, die öffentlich zugänglich sind, und
- die Teile des Gebäudes, die dem allgemeinen Besucherverkehr dienen und barrierefrei und ohne fremde Hilfe zweckentsprechend genutzt werden sollen.

In den vergangenen Jahren wurden an Pfarrkirchen und anderen kirchlichen Liegenschaften zahlreiche Lösungen umgesetzt, die in Zusammenarbeit zwischen Kirchenvorstand und Bistum entstanden. Dabei kann der örtlich definierte Bedarf, was als Hilfe zur Selbsthilfe empfunden wird und was nicht, sehr unterschiedlich sein.

Jede behindertengerechte Erschließung ist als Einzelfall zu betrachten und erfordert kreativen Gestaltungs- und Kommunikationswillen.

Bei allen Baumaßnahmen sind die Bedürfnisse der Menschen entscheidendes Kriterium. Es treten aber – besonders bei historischen Gebäuden – Grenzen der Machbarkeit dort auf, wo bauliche Maßnahmen den Charakter oder die Substanz des Gebäudes erheblich verändern oder mehrere Funktionen miteinander konkurrieren.

Entscheidend für die Verantwortlichen ist auch die Frage, welche Liegenschaften in der jetzigen Form und Nutzung auf Dauer Bestand haben und für nachhaltige Investitionen geeignet erscheinen und welche nicht. Angesichts des Finanzdrucks der vergangenen Jahre ist eine Konzentration beziehungsweise eine Beschränkung auf bauerhaltende Maßnahmen zwar vorrangig beurteilt worden, aber nicht ausschließlich. Es ist die Aufgabe der Bauabteilung, die Pfarrgemeinden für das Thema Barrierefreiheit als Querschnittsaufgabe zu sensibilisieren und über Lösungsmöglichkeiten zu informieren, die auch mit geringem Kostenaufwand umsetzbar sind. Der Einzelfall bei Umbaumaßnahmen im Bestand kann somit dazu zwingen, von der behindertengerechten Lösung Abstand zu nehmen und eine „nur“ behindertenfreundliche Lösung zu realisieren, die nicht in allen Punkten den DIN-Normen (zum Beispiel DIN 18040) entspricht.

Die Erfahrung zeigt auch hier, dass die einfachen unspektakulären Lösungen die nachhaltig Besten sind. Weniger ist auch hier mehr. Dazu zählen neben der

oft vorrangig betrachteten Anordnung von Rampen und Aufzügen auch folgende einfache Hilfsangebote, die hier nur auszugsweise aufgeführt sein sollen:

- Anlegen von Hörgeräte-Ringschleifen in Kirchen im Zuge von Bodenarbeiten
- Neuorganisation des Raumprogrammes mit Freiflächen für Rollstühle, Rollatoren, Kinderwagen
- Ausführliche Beschilderung
- Anordnen von individuellen Schalter- und Steckdosenhöhen für spezielle Behinderungen
- Optimierung der Beleuchtung

Zur Veranschaulichung werden – neben den unscheinbaren Hilfsangeboten im Kleinen – exemplarisch einige Beispiele zur Umsetzung behindertengerechter Lösungen in Form von Rampen und Aufzügen vorgestellt:

Pfarrkirche und Pfarrheim St. Dionysius Nordwalde

Der dringende Sanierungsbedarf des alten, zu großen Pfarr- und Jugendheim-



Das alte Jugendheim in St. Dionysius Nordwalde: Eingang zur KOT.



Das neue Pfarrheim liegt ebenerdig im Seitenschiff von St. Dionysius Nordwalde.

mes veranlasste die Kirchengemeinde, über einen bedarfsgerechten Neubau nachzudenken. Zur Optimierung und Zentralisierung der kirchlichen Aktivitäten wurde der Gedanke aufgegriffen, das Pfarrheim in die Seitenschiffe der Pfarrkirche zu integrieren. Um ein funktionales und nutzungsoptimiertes Gebäude zu erhalten, sollte auch die barrierefreie Nutzung bedacht werden. Beim Umbau der Pfarrkirche in Nordwalde wurden neben der Kirche auch das in das Kirchengebäude integrierte Pfarrheim durch eine bodengleiche Tür und das Medienzentrum (Bücherei) durch eine einfache Rampe behindertengerecht erschlossen. Zur barrierefreien Nutzung der Obergeschosse entstand in Pfarrheim und Bücherei je ein behindertengerechter Aufzug.



Rampe am Eingang der St.-Agatha-Kirche in Everswinkel-Alverskirchen.

Pfarrkirche St. Agatha Everswinkel-Alverskirchen

Hier wurde eine dem Umfeld angepasste Lösung zur Gestaltung der Rampe gesucht, sodass die Anforderungen der behindertengerechten Erschließung und des Denkmalschutzes in gleicher Weise berücksichtigt werden konnten.

Pfarrkirche St. Gertrudis Horstmar

Bei vielen Kirchen sind die großen und oft schweren historischen Eingangsportale und Türen ein Hindernis. Diese Türen mit einem kraftbetätigten Türantrieb zu versehen, ist technisch nicht oder nur mit großem, optisch unschönem Aufwand zu realisieren. Hier wird im Konsens mit der Kirchengemeinde nach Möglichkeiten gesucht, über meist kleine Seiteneingangstüren eine barrierefreie Erschließung mit kraftbetätigten Türantrieben zu realisieren.

Pfarrhaus St. Stephanus Beckum

Auch bei Pfarrhäusern (Wohnhaus), die nicht unter den § 55 der Bauordnung fallen, wird angestrebt, den Besuchern einen möglichst barrierefreien Zugang zu ermöglichen. Bei entsprechender Gestaltung der Außenanlagen ist dies oft ohne größeren Aufwand in angemessener Form möglich.

Fazit

- Die Verantwortung zur Umsetzung behindertengerechter Fragestellungen wird wahrgenommen, fordert Kompromisse, bleibt auch weiterhin Aufgabe für die Zukunft.
- Nicht in jedem Fall ist die große Lösung die Beste.
- Es gibt auch Angebote zur barrierefreien Erschließung, die nicht angenommen werden.



Seiteneingang der Pfarrkirche St. Gertrudis Horstmar.



Rampe vor dem Pfarrhaus von St. Stephanus in Beckum.



Martin Lange
Abteilung Bauwesen
im Bischöflichen Generalvikariat Münster
Gruppe Bauaufsicht Kirchengemeinden
lange@bistum-muenster.de

Brücken bauen über Grenzen

Ausbildung für Begleiter in der Seelsorge für Menschen mit Behinderung

Was kann getan werden, um den Bewohnern in den Einrichtungen der Behindertenhilfe ein qualifiziertes seelsorgliches Angebot machen zu können? Im Rahmen eines Pilotprojektes beginnt zu diesem Zweck Mitte 2009 eine Ausbildung für Begleiter in der Seelsorge für Menschen mit Behinderungen, die zum einen in den Einrichtungen seelsorglich tätig sein werden und die zum anderen dazu beitragen können, Brücken zwischen Einrichtungen der Behindertenhilfe und Pfarrgemeinden zu bauen.

Im Bistum Münster existieren etwa 40 Wohneinrichtungen für Menschen mit Behinderung. Nur in acht dieser Einrichtungen gibt es hauptamtliches Seelsorgepersonal. In früheren Zeiten verfügten viele der Einrichtungen über eigene Geistliche (Rektoren, Geistliche als Einrichtungsleiter) oder Ordensleute, die neben anderem selbstverständlich auch die seelsorglichen Aufgaben übernahmen. Diese Situation hat sich seit einiger Zeit deutlich verändert, da die Stellen der Geistlichen in vielen Fällen nicht wieder besetzt wurden und auch die Ordensgemeinschaften sich aus den meisten Einrichtungen zurückgezogen haben. Die Entwicklung ist zum Teil abgeschlossen, steht in einigen Einrichtungen allerdings noch bevor.

Vor allem in den mehr als 30 kleineren Einrichtungen, in denen es zum Teil früher hauptamtliche Seelsorger gab, gibt es mittlerweile kein festes Seelsorgepersonal mehr. In einigen Pfarrgemeinden, in deren Einzugsgebiet diese Einrichtungen der Behindertenhilfe liegen, gibt es geregelte Zuständigkeiten von Gemeindegeseelsorgern. Solche Regelungen sind jedoch durch die immer geringer werdenden personellen Kapazitäten bedroht und natürlich ebenso vom Interesse und den Fähigkeiten der jeweiligen Gemeindegeseelsorger abhängig. Dennoch bemühen sich viele Einrichtungen aktiv um ein seelsorgliches Angebot und haben ihr christliches Profil zum Beispiel im Rahmen von Leitbildprozessen beschrieben und verankert. Das Problem besteht aber darin, der beschriebenen personellen Entwicklung ein Konzept entgegenzusetzen, das das christlich-katholische



Proprium der Einrichtung auch im Alltag bewahrt und personell absichert.

Das Bemühen um eine christliche, seelsorgliche Profilierung liegt nicht nur im Interesse der Institutionen oder der wenigen noch vorhandenen pastoralen Mitarbeiter, sondern wird von zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem pflegerischen oder aus dem Freizeitbereich der Einrichtungen mitgetragen. So gestalten engagierte Mitarbeiter ‚ehrenamtlich‘ Wortgottesdienste, Sing-Runden oder andere seelsorgliche Angebote. In einigen Einrichtungen stellen sich diese Mitarbeiter schon jetzt zur Verfügung, wenn es um die Bearbeitung und Begleitung existenzieller Situationen wie etwa den Umgang mit Sterben und Tod in den Wohngruppen geht.

Die seelsorgliche Situation in den Einrichtungen verändert sich zudem immer stärker durch die Ambulantisierung und Dezentralisierung der Einrichtungen. Aus dem verstärkten Trend zu immer mehr Außenwohngruppen und ambulanten Wohnformen ergibt sich die zusätzliche Schwierigkeit, dass die Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner mit seelsorglichen Angeboten in gewohntem Umfang meist nur in der Zentraleinrichtung aufrecht erhalten werden kann. Gleichzeitig entsteht durch die Dezentralisierung der Wohnformen die Herausforderung, zu den Pfarrgemeinden, die zur neuen „Heimat“ von „ambulantiserten“ Bewohnerinnen und Bewohnern werden, Kontakt aufzunehmen und Wege zu finden, sie in die Gemeindegeseelsorge einzubeziehen.

Qualifizierungsangebot

Um eine konstruktive Bearbeitung dieser Situation voranzutreiben, hat das Referat Behindertenseelsorge das bereits im Erzbistum Köln erprobte und inzwischen ebenso im Bistum Limburg und im Erzbistum Berlin umgesetzte Modell „Begleiter in der Seelsorge für Menschen mit Behinderungen“ auf das Bistum Münster übertragen.

Die Ausbildung „Begleiter in der Seelsorge für Menschen mit Behinderungen“ richtet sich an Mitarbeiter aus Einrichtungen der Behindertenhilfe, die sich bereits seelsorglich engagieren und die ihren Einsatz qualifizieren möchten, die aber noch keine offiziell anerkannte seelsorgliche Aufgabe in ihrer Einrichtung übernommen haben. In drei dreitägigen Kursblöcken und vier regionalen Praxistagen bereiten sich die zukünftigen Begleiter in der Seelsorge auf ihre Aufgabe vor. In den einzelnen Kursmodulen geht es um den persönlichen Zugang der Teilnehmer zu ihrem Glauben und um eine theologische Vergewisserung, um Formen der Feier des Glaubens, um die Gestaltung seelsorglicher Gespräche sowie um die Rolle und Funktion der seelsorglichen Begleiter innerhalb ihrer Einrichtung. Regionale Praxistreffen dienen der kollegialen Beratung und der Einbindung in die kirchlichen Strukturen in der jeweiligen Region. Im Anschluss an die Beauftragung werden die Teilnehmer im Rahmen einer Gruppensupervision weiter begleitet. Mitte 2010 wird die offizielle Beauftragung der Teilnehmer für ihre Einrichtungen erteilt.

Für die Qualifizierung und die anschließende Praxisbegleitung zeichnet die Hauptabteilung Seelsorge verantwortlich. Die Einrichtungen verpflichten sich im Gegenzug, die Teilnehmer sowohl für die Qualifizierung als auch für die seelsorgliche Tätigkeit in der Einrichtung in einem angemessenen Umfang freizustellen.

Ziele und Praxis

Seelsorgliche Begleitung in katholischen Wohneinrichtungen soll dazu beitragen,

dass Menschen mit (geistiger) Behinderung einen Lebensraum finden, in dem ihnen eine am christlichen Glauben orientierte Lebensgestaltung möglich ist. Das Profil einer solchen begleitenden Seelsorge zeichnet sich dadurch aus, dass sie besonders dicht und über einen längeren Zeitraum hinweg den Alltag der ihr Anvertrauten in einer Weggemeinschaft teilt, in der es immer auch um die spezifisch spirituell-religiöse Dimension der Lebens- und Seelenlage der begleiteten Menschen geht. Fragen und Fragwürdigkeiten des Lebens sollen mit den Traditionen und Erzählungen des biblischen Gottes in Verbindung gebracht werden, um gemeinsam nach Orientierung und der Ausgestaltung von Lebenshaltungen zu suchen. Die Alltagsnähe der seelsorglichen Begleiter ermöglicht eine diakonale, lebensweltorientierte Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Behinderungen. Dies gilt in besonderer Weise für lebensgeschichtliche Grenzsituationen.

Praktische Aufgaben der seelsorglichen Begleiter sind beispielsweise die Gestaltung von wortgottesdienstlichen Feiern, die Gestaltung einer am Kirchenjahr orientierten Atmosphäre in der Einrichtung, religiöse Begleitung im Alltag, die Begleitung in lebensgeschichtlichen Grenzsituationen und eventuell die Sakramentenvorbereitung.

Ein anderes wesentliches Ziel ist die Übernahme einer Brückenfunktion zwischen der (Wohn-)Einrichtung, in der die seelsorglichen Begleiter arbeiten, und der gemeindlichen Seelsorge. Die seelsorglichen Begleiter sind als Vermittler zwischen Menschen mit Behinderungen und Gemeindemitgliedern gefragt, die oft im Umgang mit Menschen mit Behinderungen unerfahren oder verunsichert sind. Einerseits sollen die Menschen mit Behinderungen auf ihrem Weg in das Leben der Gemeinde unterstützt und begleitet werden. Andererseits bietet sich die Chance, Mitarbeiter in Pfarrgemeinden und Gemeindemitglieder für die Belange von Menschen mit Behinderungen zu sensibilisieren. Schließlich schlägt das Modell auch

generell eine Brücke zwischen Behindertenhilfe und Behindertenseelsorge.

Menschen mit Behinderungen und Pfarrgemeinden

Nach Abschluss des Pilotprojektes werden zunächst nur einige Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen über ausgebildete Begleiter in der Seelsorge und damit über konkrete Ansprechpartner für ehren- und hauptamtliche Engagierte aus den Pfarrgemeinden verfügen. Wie sieht es umgekehrt aus? Ist in den Pfarrgemeinden geklärt, wer als Ansprechpartner für die Einrichtungen der Behindertenhilfe im Gemeindegebiet zuständig ist? Auch unabhängig von der Situation in diesen Einrichtungen wäre es mit Blick auf die wachsende Zahl der Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen, die in den Pfarrgemeinden leben, gut, wenn es in möglichst vielen einen Ansprechpartner für die Belange von Menschen mit Behinderungen (und Beeinträchtigungen) geben könnte. Dies gilt natürlich in besonderer Weise für die Pfarrgemeinden, in denen es Einrichtungen der Behindertenhilfe gibt.

Das Referat Behindertenseelsorge wird im Laufe des nächsten Jahres ergänzend zu dem jetzt anlaufenden Pilotprojekt ein Bildungsangebot für „Beauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen in Pfarrgemeinden“ konzipieren und anbieten.



Martin Merkens
Referat Behindertenseelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster
merkens@bistum-muenster.de

Adressen

Gehörlosenseelsorger

Bezirk Niederrhein

Pfarrer Wolfgang Ludwig Urs Schmitz
Tel. 02843 2238, Fax 02843 96606

Bezirk Recklinghausen

Pfarrer em. Hermann Jaspers
Tel. 02361 109266

Bezirk Coesfeld, Borken, Münster

Pfarrer Hans-Hermann Spinat
Tel. 02591 507225, Fax 02591 892104
hermann-spinat@versanet.de

Bezirk Ochtrup

Pfarrer Norbert Schulze Raestrup
Tel. 02562 3871, Fax 02562 21002
antonius-gronau@t-online.de

Bezirk Rheine

Pfarrer Werner Jolk
Tel. 02535 959455, Fax 02535 931889

Bezirk Cloppenburg

Holger Meyer, Ständiger Diakon
Tel. 04478 9419788, Fax 04478 9419797
holger@meyer.net

Bezirk Oldenburg/Wilhelmshaven

Pfarrer Karl-Heinz Vorwerk
Tel. 04401 7057719, Fax 04401 2519
vorwerk@kirche-brake.de

Blindenseelsorger

Pfarrer Hans-Hermann Spinat
Tel. 02591 507225, Fax 02591 892104
Schreibtelefon 02591 892107

Weitere Adressen

Deutscher Schwerhörigen Bund, Ortsverein
Westfalenstraße 197, 48165 Münster
Tel. 02501 8218, Fax 02501 927122
muenster.hoerbehinderte@web.de
www.schwerhoerigen-netz.de/
dsbmuenster

KOSKON: Koordination für Selbsthilfe in NRW

Friedhofstraße 39
41236 Mönchengladbach
Tel. 02166 248567, Fax 02166 249944
selbsthilfe@koskon.de
www.koskon.de

Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie

Karlstraße 40, 79104 Freiburg
Tel. 0761 200-301
Fax 0761 200-600
cbp@caritas.de
www.cbp.caritas.de

Caritasverband für die Diözese Münster

Kardinal-von-Galen-Ring 45
48149 Münster
Referat Behindertenhilfe:
Volker Supe
Tel. 0251 8901-213
supe@caritas-muenster.de

Ansprechpartner für die Seelsorge

für Menschen mit Behinderung:
Ludger Kreienborg
Tel. 0251 8901-269
kreienborg@caritas-muenster.de
Fax 0251 8901-4306

www.caritas-muenster.de

Hier finden Sie unter anderem die Adressen der Einrichtungen der Behindertenhilfe im Bereich des Diözesan-Caritasverbands.

Deutsche Bischofskonferenz

Arbeitsstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung
Georgstraße 20, 50676 Köln
Tel. 0221 27220900
Fax 0221 1616427101
info@behindertenpastoral-dbk.de
www.behindertenpastoral-dbk.de

Bundesvereinigung Lebenshilfe für

Menschen mit geistiger Behinderung
Raiffeisenstraße 18, 35043 Marburg
Tel. 06421 491-0
Fax 06421 491-167
bundesvereinigung@lebenshilfe.de
www.lebenshilfe.de

Sozialverband Deutschland

Stralauer Straße 63, 10179 Berlin
Tel. 030 726222-0
Fax 030 726222-311
contact@sozialverband.de
www.sovd.de

Sozialverband VdK Deutschland

Wurzerstraße 4 a, 53175 Bonn
Tel. 0228 82093-0
Fax 0228 82093-43
kontakt@vdk.de
www.vdk.de

Internet

www.christoffel-blindenmission.de

Viele Materialien unter dem Menüpunkt „Aktiv werden“. Außerdem gibt es einen Blindenschrift-Übersetzer

www.wbh-online.de

Westdeutsche Blindenhörbücherei
Münster

www.dafeg.net

Deutsche Arbeitsgemeinschaft für evangelische Gehörlosenseelsorge, unter anderem mit einem Lexikon religiöser Gebärden

www.vkgd.de.vu

Verband der Katholischen Gehörlosen Deutschlands. Viele Links zu Gehörlosengemeinden

www.reliforum.de

Forum Religionspädagogik und Geistigbehindertenpädagogik mit vielen Materialien und Hinweisen

www.dkv-fors.de

Forum für Religionsunterricht und Seelsorge an Sonderschulen und in Integrationsklassen, Sonderpädagogischer Arbeitskreis des Deutschen Katechetenvereins

www.people1.de

People First Deutschland ist ein Verein für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Auf der Internetseite unter anderem Tipps zur Leichten Sprache

www.hurraki.de

Online-Wörterbuch in Leichter Sprache

www.radio4handicaps.eu

Sprachrohr für Menschen mit Behinderungen – Radio für barrierefreie Köpfe

www.aktion-mensch.de

Portal mit Links zum Familienratgeber, zum Bioethik-Portal, zur Kampagne „Die Gesellschafter“ und vieles mehr

www.lebenmitbehinderung.nrw.de

Informationsportal für Menschen mit Behinderung in NRW

www.alle-inklusive.behindertenbeauftragte.de

Informationen zur neuen Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen der Vereinten Nationen

www.agentur-barrierefrei-nrw.de

Umfassende Informationen zur Barrierefreiheit

www.handicap-network.de

Mit Lexikon „Handicaps von A bis Z“ und weiteren Informationen

Margit, Lisanne, Kevin, Ferdinand und Elling

Filme über Menschen mit Behinderungen

Zum Thema dieses Heftes finden Sie im Folgenden eine Zusammenstellung ausgewählter Medien aus dem Angebot der Mediothek des Bischöflichen Generalvikariates.

Meine Füße sind der Rollstuhl SP-212

Ab 5, 18 Dias/f, Calwer, Stuttgart 1994
Nach dem gleichnamigen Bilderbuch von Annegret Ritter und Franz Joseph Huainigg. Margit darf zum ersten Mal allein in ihrem Rollstuhl zum Einkaufen fahren. Sie macht die enttäuschende Erfahrung, dass sie überall angegafft, nicht ernst genommen oder bemitleidet wird. Erst als der rothaarige Sigi sich hinten auf ihren Rollstuhl stellt und sie zusammen die Straße hinuntersausen, wird der Ausflug zu einem Erlebnis. – Der Autor Huainigg ist selbst körperbehindert und kann somit das Thema aus der Sicht eines Betroffenen darstellen.

Willi will's wissen: Was heißt hier eigentlich behindert? DVD-0063

Ab 8, DVD 25 min/f, Ralph Wege, D 2003
Willi besucht zwei Einrichtungen, die Stiftung Liebenau und die Zieglerschen Anstalten, in denen Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung leben und arbeiten. Vorhandene Talente und Fähigkeiten sollen gefördert werden, um den Bewohnern ein möglichst eigenständiges Leben zu ermöglichen. Kinder mit Behinderung können auch in die Schule gehen und Erwachsene zur Arbeit. Vor allem aber lernt Willi: Man kann zu Menschen mit Behinderung genauso unkompliziert Kontakt haben wie zu Menschen ohne Behinderung.

Lisanne DVD-0133

Ab 10, DVD 18 min/f, Lars-G. Lotz, D 2005
Ein junger Mann möchte seiner 15-jährigen Schwester Lisanne, die das Downsyndrom hat, den Traum erfüllen, mit dem Auto nach Dänemark ans Meer zu fahren. Unterwegs bleiben sie mit Motorschaden liegen. Lisanne lässt sich allerdings von ihrem Wunsch nicht abbringen und macht sich allein

auf den Weg zum nächsten Bahnhof, löst mit dem Geld ihres Bruders eine Karte nach Dänemark und wartet, bis der Zug kommt. Da ihr niemand hilft, aus den anhaltenden Zügen den richtigen herauszufinden, setzt sie sich schließlich allein und verzweifelt auf eine Bank. Der Bruder hat sich inzwischen besorgt auf die Suche nach seiner Schwester gemacht. Als er sie am Bahnsteig findet, verspricht er ihr voller Glück, die Reise mit dem Zug fortzusetzen. – Ein eindrücklicher Kurzspielfilm über die Sehnsüchte von Menschen, ihre Konflikte, über Behinderung und Geschwisterliebe. Außerdem auf der DVD: ein „Making of...“.

Kevin stottert – Lasst mich reden! DVD-0182

Ab 12, DVD 15 min/f, Georg Bussek, D 2005
Der 13-jährige Kevin leidet unter seiner Stotterkrankheit. Er hat zahlreiche Therapien erfolglos ausprobiert. Seine letzte Hoffnung ist eine Sprachtherapie. Einfühlsam beschreibt der Film, wie Kevin seine Behinderung im Verlauf des Seminars immer mehr unter Kontrolle bekommt. Höhepunkt des Seminars ist der „Herausforderungstag“, bei dem Kevin sich die Aufgabe gestellt hat, junge „hübsche“ Mädchen nach ihrer Telefonnummer zu fragen. Zum Abschluss ist Kevin zu Hause auf einem Klein-Motorrad zu sehen. Er sagt, sein Ziel sei es, das Stottern genauso kontrollieren zu können wie das Motorrad: „Schaffen tu ich es auf alle Fälle.“ – So wird der Film zum Zeugnis eines beherzten Jungen, der den Kampf mit seinem Handicap aufnimmt und trotz aller Mühen seinen Optimismus nicht verliert.

Ich möchte 1000 Jahre leben V-1390

Ab 14, 34 min/f, Max Kronawitter, D 2001
Der Film porträtiert Ferdinand, Mitte 40, der als Zweijähriger an Kinder-

lähmung erkrankte. Trotz extremer Behinderung, die ihn nachts an eine eiserne Lunge fesselt, führt Ferdinand mit seinen Helfern ein selbstständiges, aktives, zufriedenes Leben. Zentrale ethische Fragen werden in Gesprächen mit ihm aufgegriffen: Menschenwürde, Wert des Lebens, Umgang mit Behinderten, Sozialhilfe, Euthanasie. Ferdinand bezieht zu diesen Themen klar und überzeugend Stellung. – Eine nachdrückliche Begegnung, die anregt, auch über eigene Wertmaßstäbe und die Gestaltung des eigenen Lebens nachzudenken.

Elling DVD-0010 oder V-1370

Ab 14, DVD oder Video 89 min/f, Petter Naess, Norwegen 2001
Nach zweijährigem Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik müssen sich ein 40-jähriges Muttersöhnchen und sein psychisch ebenfalls gestörter Freund den Anforderungen des normalen Alltagslebens stellen. – Eine hinter sinnige, von guten Darstellern getragene Komödie über Freundschaft und Liebe sowie das Recht scheinbarer Außenseiter, die mit viel Sympathie für die beiden Protagonisten die Normalität hinterfragt und skurriles Denken als mögliche Überlebensstrategie anbietet. „Ein kleiner, rundum gelungener Film.“ (Kinotipp der katholischen Filmkritik).

Otmar Schöffler
Leiter der Mediothek und Bibliothek im
Bischöflichen Generalvikariat Münster

Literatur zum Thema



Ein wunderschön gestaltetes Buch zu Inklusion und Spiritualität im Gemeindeleben. Der Band enthält viele Hintergrundinformationen, praktische Hinweise und Materialien. Auf der beiliegenden CD gibt es zusätzlich Gottesdienstvorlagen, Anspiele und Dialoge, Predigtentwürfe, Bildmeditationen, Konzepte und Abläufe für Freizeiten und vieles mehr. Eine Fundgrube nicht nur für die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen.

Evangelische Landeskirche in Württemberg / Evangelische Landeskirche in Baden / Diakonisches Werk der Ev. Kirche in Württemberg / Diakonisches Werk der Ev. Kirche in Baden (Hg.): **Christliche Spiritualität gemeinsam leben und feiern. Praxisbuch zur inklusiven Arbeit in Diakonie und Gemeinde** Kreuz Verlag, 19,95 Euro



Die in dieser Bibel elementarisierten Geschichten von Jesus Christus zeigen, dass Vereinfachung auf das Wesentliche, auf den Kern der biblischen Geschichten weisen kann. Neben den 15 Kapiteln gibt es im Anhang kurze Erläuterungen und praktische Hinweise zur weiteren Auseinandersetzung mit den wesentlichen Aspekten des eigenen Glaubens.

Christoph Beuers / Karl-H. Büsch / Jochen Straub: **Wie Licht in der Nacht. Elementarisierung biblischer Texte für Menschen mit und ohne Behinderungen** Butzon & Bercker, 22 Euro



Das in leicht verständlicher Sprache geschriebene Buch setzt sich in einladender Weise mit der Sterbe- und Trauerbegleitung von Menschen mit geistiger Behinderung auseinander. In den Szenen werden die Gedanken und Gefühle der beteiligten Personen ausdrucksstark und einfühlsam dargestellt. Außerdem sind Hilfen für die Begleitung Sterbender und Trauernder zu finden, wie beispielsweise das Steigenlassen von Luftballons mit guten Wünschen, Gedichte, Psalmen und Lieder.

Bundesvereinigung der Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung (Hg): **Bäume wachsen in den Himmel. Sterben und Trauern. Ein Buch für Menschen mit geistiger Behinderung** Lebenshilfe Verlag Marburg, 18 Euro



In diesem Hörbuch gibt es Geschichten, Bilder und Lieder, die von jungen Menschen, ihren Gedanken und Problemen handeln. Das Buch ermutigt zu einem mitwachsenden Glauben, indem zum Beispiel nach einer Szene ein Gebet gesprochen wird oder ein Lied die Erfahrungen der jungen Menschen aufgreift und vor Gott bringt. Es eignet sich zum Beispiel als Geschenk zur Firmung und ist interessant für Erzieher, Betreuer, Eltern, Wohngruppen, die Arbeitsgruppe in der Werkstatt oder für die Firmkatechese.

Bundesvereinigung der Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung (Hg): **Gänsehaut. Glauben auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Ein Hörbuch für Menschen mit geistiger Behinderung** Lebenshilfe Verlag Marburg, 19,50 Euro



Gottesdienste zu ausgewählten Sonntagen im Jahreskreis, zu besonderen Anlässen im Kirchenjahr, zu Sakramenten und anderen Anlässen. Die Entwürfe enthalten einfache Rituale, ganzheitliche Auslegung von Bibeltexten mit Symbolen und Gebärden und sind in einer klaren, vereinfachten Sprache formuliert.

Tobias Haas / Wolfgang Ilg (Hg.):
Von Mensch zu Mensch Brücken bauen.
Menschen mit und ohne Behinderung feiern Gottesdienste
 Schwabenverlag, 16,90 Euro



Die Mappe wirbt dafür, Kinder mit Behinderungen, die in der Gemeinde leben, in die Kommunionvorbereitung mit einzubeziehen, wobei nicht in jedem Falle eine volle Integration der behinderten Kinder in die Kommunionvorbereitung der Gemeinde angestrebt wird. Hier gilt es vielmehr nach individuellen Lösungen zu suchen, die den einzelnen Kindern mit ihrer jeweiligen Behinderung gerecht werden. Es werden zahlreiche methodische Anregungen gegeben.

Institut für Religionspädagogik (IRP) Freiburg / Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg (Hg.):
Meine Schatztruhe Erstkommunion.
Bausteine zur Vorbereitung auf die Erstkommunion mit Kopf, Herz und Hand für Kinder mit und ohne Behinderung
 IRP Freiburg, 10 Euro
 Bezug: IRP Freiburg
 Telefon 0761 12040-100
bestellung@irp-freiburg.de

Gemeinsam mit Grenzen leben: Menschen mit Behinderung im Gemeindeleben



„Da brachte man einen Gelähmten zu ihm; er wurde von vier Männern getragen. Weil sie ihn aber wegen der vielen Leute nicht bis zu Jesus bringen konnten, deckten sie dort, wo Jesus war, das Dach ab und ließen den Gelähmten auf seiner Tragbahre durch die Öffnung hinab.“ (Mk 2, 3-4)

Um Menschen mit Behinderungen Teilhabe am Gemeindeleben zu ermöglichen, muss man nicht gleich das Kirchendach abdecken. Aber es ist schon nötig, auf die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen zu achten und Fantasie zu entwickeln, wenn es darum geht, Barrieren aus dem Weg zu räumen. Anhand von Fotos, kurzen Impulsen und Informationen zu Stichwörtern wie Behinderung, Barrieren, Schwer-Hören, Sehen, Mobilität, Psychische Belastung, Wohnen, Lernen, Arbeiten und Gemeindeleben motiviert die Broschüre Gemeinsam mit Grenzen leben dazu, sich mit Behinderungen und Barrieren im Gemeindeleben auseinander zu setzen. Es wird deutlich, dass Barrierefreiheit sich nicht nur auf bauliche Aspekte beschränken lässt, sondern in den Köpfen beginnen muss. Die Broschüre

regt zur Diskussion im Pfarrgemeinderat oder beim Gemeindetreff an, sie motiviert zur Kontaktaufnahme zu Einrichtungen der Behindertenhilfe oder zu Familien mit behinderten Kindern oder Angehörigen. Durch die ansprechende Gestaltung mit vielen Fotos und kurzen, aber informativen Texten wird die Broschüre auch in der Auslage Interesse wecken. Vor allem kann die Broschüre über die diesjährige Woche für das Leben hinaus das Motto „Gemeinsam mit Grenzen leben“ als wichtiges Anliegen und Querschnittsthema in der Gemeindepastoral wachhalten.

Bezug (ab 1. April):
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Behindertenseelsorge
 Telefon 0251 495-6353
behindertenseelsorge@bistum-muenster.de

THEMEN – TIPPS – TERMINE

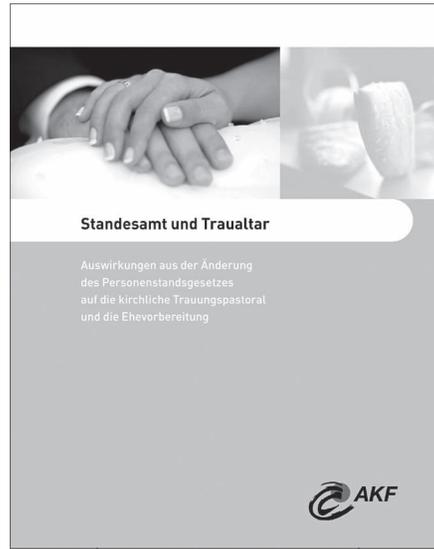
Standesamt und Traualtar

Leitfaden zum neuen Personenstandsrecht

Vor der kirchlichen Trauung zum Standesamt – diese Regelung (§§ 67 und 67a: „Verbot der kirchlichen Vorausstrauung“) hat das neue Personenstandsrecht Anfang 2009 gekippt. Durch die neue Situation drohen die gesellschaftlich-säkularen und die kirchlich-spirituellen Bezüge und Dimensionen der Ehe auseinander zu fallen. Damit dies nicht geschieht, dringt die Kirche im Grundsatz auch weiter darauf, dass Brautpaare neben der kirchlichen Eheschließung auch zivilrechtlich eine Ehe eingehen.

Der kirchlichen Ehevorbereitung kommt in diesem Zusammenhang eine neue Bedeutung zu. Erschließt sie bisher vor allem, was das Verständnis der Ehe als Sakrament bedeutet und wie dies im Alltag zum Tragen kommen kann, wird sie künftig verstärkt auch den inneren Bezug zwischen standesamtlicher Hochzeit und kirchlicher Trauung herausarbeiten müssen.

Vor diesem Hintergrund gibt der Leitfaden „Standesamt und Traualtar“, der von der AKF (Arbeitsgemeinschaft katholischer Familienbildung e.V.) herausgegeben wurde, eine schnelle Orientierung zur neuen rechtlichen Situation und zur kirchlichen Einschätzung der Zivilehe und zeigt einige Konsequenzen auf, die sich aus der Neuregelung für die Ehevorbereitung der Kirche ergeben. Er



richtet sich an alle, die Traugespräche führen oder für die Konzeption und Durchführung von Seminaren zur Ehevorbereitung verantwortlich sind.

Die Broschüre wurde im Februar 2009 an alle Pfarrgemeinden und Ehevorbereitungsreferenten kostenlos verschickt. Weitere Exemplare können zum Preis von 2,30 Euro bestellt werden bei:

Bischöfliches Generalvikariat Münster
Hauptabteilung Seelsorge
Materialdienst
Überwasserkirchplatz 3, 48143 Münster
Telefon: 0251 495-541
materialdienst@bistum-muenster.de

Auf dem Weg zur kirchlichen Trauung

Ehevorbereitungsseminare 2009

Sich Zeit nehmen, Aussteigen aus dem Vorbereitungsstress, die eigene Glaubensgeschichte reflektieren und Tipps für die Gestaltung der Trauungsliturgie – das sind Stichworte, warum es sich lohnt, ein Ehevorbereitungsseminar zu besuchen. Auch 2009 bieten Pfarrgemeinden, Familienbildungsstätten und Bildungseinrichtungen solche Seminare an, die das Gespräch der Paare untereinander und viele Informationen rund um das Sakrament der Ehe vermitteln. Die Broschüre enthält alle Termine.

Bezug: Bischöfliches Generalvikariat
Referat Ehe- und Familienseelsorge
Telefon 0251 495-468
familien@bistum-muenster.de

Fit für die Liebe

Ein Partnerschaftliches Lernprogramm (EPL) und Konstruktive Ehe-Kommunikation (KEK)

Gut miteinander reden und partnerschaftlich Konflikte lösen. Das klingt einfach. Doch bei schwierigen Themen oder unter Stress kochen die Emotionen schnell über; ein Wort gibt das andere und schon hängt der Hausseggen schief und ein Gespräch ist nicht mehr möglich. EPL und KEK sind zwei bewährte Gesprächstrainings für Paare, die fit machen wollen für den Alltag. Paare können lernen, sich so auszudrücken, dass das Gemeinte richtig ankommt und so zuzuhören, dass man besser versteht, was der andere meint.

Kursangebote und Informationen:
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Ehe- und Familienseelsorge
Telefon 0251 495-468
familien@bistum-muenster.de

„Ich bin da“

Neue Preise für Jugendgebetbuch

Die zweite, unveränderte Auflage des Jugendgebetbuches „Ich bin da – Gebete von Jugendlichen für Jugendliche“ ist erschienen. Aufgrund der großen Nachfrage und in Hinblick auf die anstehenden Firmfeiern im Bistum gelten neue Staffelpreise:

- 1 Exemplar 5 Euro
- ab 11 Exemplaren 4,50 Euro
- ab 51 Exemplaren 4 Euro
- ab 101 Exemplaren 3,50 Euro.

Bezug: Bischöfliches Generalvikariat
Hauptabteilung Seelsorge
Materialdienst
Überwasserkirchplatz 3, 48143 Münster
Telefon: 0251 495-541
materialdienst@bistum-muenster.de

Begegnung

Werkheft für die Feier der Karwoche und der österlichen Tage

Die Karwoche und die Ostertage als Erlösungswoche zu begreifen, dazu kann ein Werkheft der Hauptabteilung Seelsorge beitragen. Tägliche Impulse thematisieren auf spirituelle und hintergründige Weise die Botschaft der Tage zwischen Palmsonntag und Ostermontag. So kann sie in Verbindung mit der in der Gemeinde gefeierten Liturgie greifbarer werden. Ein Rahmen für das Lesen des Tagesimpulses bildet sich durch die Betrachtung eines Bibeltextes, das Singen eines Liedes und weiterführende Ideen. Die Texte stammen von Jan-Christoph Horn, Patorialreferent in der Gemeinde Hl. Edith Stein Münster.

Bezug: Bischöfliches Generalvikariat
Hauptabteilung Seelsorge
Materialdienst
Überwasserkirchplatz 3, 48143 Münster
Telefon: 0251 495-541
materialdienst@bistum-muenster.de
Einzelpreis 2 €, Staffelpreise möglich

Nordwestdeutsche Ministrantenwallfahrt nach Kevelaer

Tausende Messdiener, sieben Bistümer, eine Wallfahrt

Die sieben (Erz-)Bistümer Aachen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück, Paderborn und Münster laden am 29. August 2009 erstmals zu einer gemeinsamen Messdienerwallfahrt ein. „Ich glaub an dich!“ – unter diesem Motto werden mehrere 1000 Messdienerinnen und Messdiener nach Kevelaer pilgern. Das Wallfahrtsprogramm besteht aus drei Teilen:

- Sternwallfahrt nach Kevelaer: Jede Diözese beginnt die Wallfahrt gegen 9 Uhr an einem anderen Startpunkt. Von dort aus laufen die Bistumsgruppen jeweils ca. 5 km nach Kevelaer. Unser neuer Bischof, Dr. Felix Genn, wird mit der Münsteraner Gruppe von Twisteden aus nach Kevelaer pilgern. Um 12 Uhr treffen sich alle Messdienerinnen und Messdiener auf dem Kapellenplatz.
- Begegnungsprogramm: Nach dem Mittagessen startet ein abwechslungsreiches Programm mit Musik, Sport, kreativen Angeboten und Besinnung.
- Abschlussgottesdienst: Die Messdienerwallfahrt endet mit einer Eucharistiefeier. Der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, feiert gemeinsam mit allen Messdienerinnen und Messdienern um 16:30 Uhr die Heilige Messe im Hülsarkstadion in Kevelaer.

Das zentrale Wallfahrtsprogramm wird von den sieben beteiligten Diözesen in Kooperation mit der Wallfahrtsleitung Kevelaer vorbereitet und durchgeführt.



Die Organisation der Anmeldung, der An- und Abreise sowie die Gewährleistung der Aufsichtspflicht während der Wallfahrt liegen in der Verantwortung der teilnehmenden Pfarrgemeinden. Hinweise dazu finden sich im Informationsschreiben an die Pfarrgemeinden. Weitere Informationen und Tipps zur Organisation können in den Jugendseelsorgekonferenzen (JuSeKo) auf Dekanatebene ausgetauscht werden.

Weitere Informationen:
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Religiöses Lernen / Messdienerarbeit
Christian Wacker
Telefon: 0251 495-474
wacker@bistum-muenster.de

Familien-Leben

Fortbildung für Multiplikatoren in der Ehe- und Familienpastoral / -bildung

Die Situation der Pfarrgemeinden und Bildungseinrichtungen hat sich verändert: Pfarrgemeinden fusionieren, die Aufgabenbereiche der Familienbildungsstätten werden umfangreicher, Kindertagesstätten werden zu Familienzentren und Bildungseinrichtungen zu Mehrgenerationenhäusern. Verbände übernehmen vermehrt Familienfreizeiten und bieten thematische Angebote für Familienkreise. In Zeiten des Umbruchs stehen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral differenzierter Herausforderungen gegenüber. Nicht nur die vielen verschiedenen Anbieter stellen eine Herausforderung dar, wenn es darum geht, ein eigenes Profil in der Ehe- und Familienseelsorge zu entwickeln. Auch der gesellschaftliche Bedeutungswandel von Ehe und Familie trifft kirchliche Mitarbeiter in besonderem Maße. Einerseits erlebt die

Gesellschaft eine Renaissance der Familie. Der Wunsch nach einer lebenslang anhaltenden Paarbeziehung scheint ungebrochen. Andererseits führen die gesellschaftliche Wirklichkeit, die Dynamik des Zusammenlebens und eine hohe Erwartungshaltung dazu, dass viele Beziehungen scheitern.

Mitarbeiter in der Pastoral und Referenten in der Bildungsarbeit sehen die Nöte und Sehnsüchte der Menschen, sind aber der kirchlichen Auffassung von Ehe und Familie verpflichtet. Vor diesem Hintergrund ist eine hohe Professionalität in der Familienbildung und -pastoral gefragt. Mitarbeiter sind aufgefordert, flexibel, einfühlsam und wertschätzend auf die jeweilige Lebenssituation zu reagieren. Gleichzeitig möchten sie ihre eigene Identität, Haltung und Loyalität leben.

Die Fortbildung bietet Impulse für die Arbeit in der Ehe- und Familienpastoral zu sechs ausgewählten Themen an: Familiensoziologie, Sinus-Studie, Familie als System, Spiritualität, religiöse Erziehung und Paardynamik. Die jeweiligen Schwerpunkte sollen vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer reflektiert und bearbeitet werden. In Praxisgruppen werden Handlungsansätze für die Arbeit in der Pfarrgemeinde oder Bildungseinrichtung in Projekten entwickelt. Die Fortbildung beginnt im August 2009 und endet im März 2010.

Informationen:

Bischöfliches Generalvikariat Münster

Referat Ehe- und Familienseelsorge

Telefon 0251 495-468

familien@bistum-muenster.de

Paragrafenparty und Praxisworkshop – Angebote zum Mitnehmen

Regionalbüros und BDKJ-Kreisverbände stellen gemeinsames Halbjahresprogramm vor

Pünktlich zum Jahresbeginn haben die drei Regionalbüros für Kinder- und Jugendseelsorge gemeinsam mit den BDKJ-Kreisverbänden die aktuelle Ausgabe von „mitnehmen!“, dem Halbjahresprogramm mit Angeboten für die gemeindliche Jugendarbeit, den Jugendverband und die katholische Offene Jugendarbeit in der jeweiligen Region veröffentlicht.

„Die Angebotspalette ist vielfältig; vom Grundkurs Gruppenleitung, in dem das grundlegende Wissen, Methoden und Handlungsmöglichkeiten für die Leitung von Kinder- und Jugendgruppen vermittelt wird, über Fortbildungsangebote zu spirituellen

Elementen im Ferienlager bis hin zu Praxisworkshops zu Themen wie Firmkatechese und Messdienerpastoral dürfte für jeden etwas dabei sein“, betonen Ursula Kertelge, Ute Gertz und Marko Marincel, Leiter der Regionalbüros in Xanten, Dülmen und Münster. Die Angebote spiegeln die Bandbreite der jugendpastoralen Arbeit in den Kirchengemeinden wider. Natürlich können die ausgeschriebenen Veranstaltungen nicht alle Wünsche abdecken. Für weitere Anregungen haben die Mitarbeiter des Regionalbüros immer ein „offenes Ohr“. Das Programm ist bei den Regionalbüros zu beziehen.

Regionalbüro Mitte

Viktorstraße 19, 48249 Dülmen

Telefon: 02594 3003

regionalbuero-mitte@bistum-muenster.de

www.bistum-muenster.de/

regionalbuero-mitte

Regionalbüro Ost

Neubrückenstraße 60, 48143 Münster

Telefon: 0251 488200

regionalbuero-ost@bistum-muenster.de

www.bistum-muenster.de/regionalbuero-ost

Regionalbüro West

Kapitel 26, 46509 Xanten

Telefon: 02801 988610

regionalbuero-west@bistum-muenster.de

www.bistum-muenster.de/regionalbuero-west